

Zweyter Abschnitt.

Worinn von den Pflichten gegen unsern Nächsten gehandelt wird.

---

§. 34.

Der Apostel Paulus hat uns in seinem ersten Briefe an die Corinthier eine Beschreibung von der großen christlichen Pflicht, der allgemeinen Liebe gegen unsern Nächsten gegeben, die wir jetzt zum Grunde legen wollen. Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blehet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebährdig; sie suchet nicht das ihre; sie läset sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Unge- rechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles 1 Cor. 13, 4-7. Um nun die Natur und Eigenschaften dieser Tugend deutlich darzustellen, so wollen wir zuörderst eine kurze Erklärung der Worte des Apostels geben, und hernach so wohl die Verbindlichkeit, als auch die Bewegungsgründe dazu anführen.

Von der Liebe, was sie sey.

1. Die Liebe ist langmüthig. Der, welcher diese vortrefliche Tugend besizet, ist nicht leicht oder bey einer geringen Gelegenheit zu bewegen, gegen diese

Erklärung der Beschreibung Pauli.

diejenigen, die sich schlecht gegen ihn betragen haben, einen Unwillen zu fassen, und noch weniger auf Rache zu denken. Er bedenket, wie sehr die Menschen den Schwachheiten unterworfen sind, und wie leicht sie durch Ueberellung und Leidenschaften zu einem Fehler verleitet werden können. Er untersucht zuförderst, aus was für einer Quelle die Beleidigungen seines Nächsten geflossen. Und hierinn unterscheidet er sich also von den Eifersüchtigen und Zachornigen, der sich oft beleidiget zu seyn einbildet, wo man gar nicht die Absicht hatte ihn zu beleidigen, und der oft bey einer geringen Gelegenheit in eine flammende Wuth geräth.

2. Die Liebe ist freundlich. So wie also der, welcher diese Eigenschaft an sich hat, nicht leicht zu beleidigen ist, so wird er auch gewiß selber niemanden beleidigen. Er ist so weit davon entfernt, Böses mit Bösen zu vergelten, daß er vielmehr dahin trachtet, das Böse mit Guten zu überwinden. Sein Umgang ist angenehm und verbindlich, und sein Betragen und seine ganze Aufführung frey, offnenherzig und edel denkend. Er bedenket, daß der niedrigste unter den Menschen mit ihm aus gleicher Materie gebildet ist, und daß nur einige zufällige Umstände ihn von einander unterscheiden. So er, haben also auch sein Stand in der Welt seyn mag, so ist und bleibt er doch voll von Gefälligkeit und Herablassung. Und da er weiß, daß niemand für sich alleine geboren ist, so macht er das zu seinem immerwährenden Bemühen, den Menschen so nützlich und wohlthätig zu werden, als er nur immer kann. Seine Gesinnungen sind also jener mürrischen, lieblosen und boshafsten Denkungsart ganz entgegen, die in der Welt nur gar zu gemein ist,  
die

die beständig darauf bedacht ist, Böses zu thun, die Ruhe zu zerstören, und die Wohlfarth seines Nächsten zu hindern, und die die Menschen, welche die Natur dazu bestimmt hat, um sich unter einander zu helfen und beizustehen, zu Plagen und Geißeln des menschlichen Geschlechts machet.

3. Die Liebe beneidet nicht. Ohngeachtet Gott andern ein reicheres Maas der Erkenntniß, der Reichthümer, des Ansehens, der Ehre, oder anderer Wohlthaten, es mögen nun geistliche oder leibliche seyn, geschenkt hat, so ist doch der Liebe reiche darüber nicht unzufrieden, er murret deswegen nicht, da er weiß, daß Gott alle Güter und Schätze auf das weislichste austheilet. Ja er betrachtet ihre Glückseligkeit als seine eigene, und findet, wo nicht mehr, doch so viel Vergnügen, als sie selbst in dem glücklichen Fortgang ihrer Wohlfarth. Alle Zufriedenheit und Freude, die ihnen ihre Güter verursachen, kommt auf den Liebreichen rein und ungemischt, weil er an den Sorgen und Unruhen keinen Theil nimmt, mit welchen gemeinlich die Verwaltung solcher Güter verbunden ist.

4. Die Liebe blehet sich nicht. Derjenige also, welcher diese Eigenschaft besizet, hat allezeit eine bescheidene und demüthige Meinung von sich selbst. Er rühmet sich keiner Vorzüge, die er nicht besizet, und nimmt keine Geschäfte über sich, die über seine Fähigkeit sind. Im Privatleben unterhielt er sich beständig mit der Empfindung und mit dem Bewußtseyn seiner eigenen Unwissenheit, Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Im gemeinen Leben macht er kein Geräusch, und sucht nicht eine glänzende Rolle zu spielen, sondern er verlangt lieber unbes

unbemerkt zu seyn. Er sezet auf anderer Menschen Verdienste einen gerechten Werth, empfänget ihre Urtheile mit Hochachtung, sezt seine eigene mit Mißtrauen, und durch sein ganzes Betragen leget er an den Tag, daß er andere mehr als sich selber ehret. So wie er nun an solchen Vorzügen, die er nicht hat, keinen Anspruch macht, so läßt er sich auch durch die, so er wirklich besitzt, nicht zum Stolz verleiten. Denn er betrachtet sie als Gaben und Gnadenerweisungen, welches ein starker Bewegungsgrund zur Demuth und Dankbarkeit ist. Er wendet alle mögliche Sorgfalt an, sie zu dem Endzweck, zu welchen sie ihm sind anvertrauet worden, anzuwenden, und läßt sich also nie dadurch zur Eitelkeit und zum Selbstbetrug verleiten. Denn wenn diese Laster das Herz eines Menschen angenommen haben, so treiben sie ihn zur Betrachtung seiner eingebildeten Vollkommenheiten dergestalt an, daß er die ganze Welt gering schäzet und verachtet, und sich selbst beleidiget und ungerecht behandelt zu seyn glaubet, wenn nicht ein jeder ihn und sein Urtheil in allen Dingen auf eben die Weise, wie er selber schäzet.

5. Die Liebe stellet sich nicht ungebährdig. Ein mit dieser Tugend begabter Christ, wird sich also nie beleidigender Worte oder Stellungen bedienen. Er wird keinen Menschen zu entehren und zu beleidigen suchen. Er wird vielmehr höflich und gefällig, ohne Zwang und herablassend, ohne eigennützig Absichten seyn. Er hält, wieder heil. Chrysostomus dieses Wort erkläret hat, keine Dienstleistungen, sie mögen auch noch so gering seyn, für unanständig, sondern er glaubt, daß, wenn auch noch so viel Unbequemlichkeiten für ihn daraus entstehen,

stehen, diese doch durch die Wohlthaten die andere davon empfangen, hinlänglich ersetzt werden. Und dies wird die Liebe um destomehr thun, sie wird in ihren Dienstleistungen freigebig, und wegen der Art und Weise ihrer Herablassung ganz unbesorgt seyn, wenn sie die folgende Eigenschaft an sich hat:

6. Daß sie nicht das ihre suchet. Ein Christ, der mit einer solchen Liebe geschmückt ist, ist so weit entfernt, daß er durch die guten Dienste, die er andern erweist und leistet, Nutzen und Vortheil zu erlangen suchen sollte, daß er sich vielmehr gegen den Undankbaren, Dürftigen und gegen alle die, die nicht im Stande sind ihre Dankbarkeit thätig an den Tag zu legen, wohlthätig bezeuget. Die Gürtigkeit seines Herzens, wird sich nie durch eigennützige Absichten von ihn trennen; sondern da er die Ruhe und Glückseligkeit aller Menschen wünschet, so träget er alles, was nur in seinen Kräften stehet, bey, um dieselbe zu befördern. Er hält die Ehre Gottes und den Wohlstand seiner Brüder für eine große Belohnung seiner Arbeit, Mühe und Unbequemlichkeiten.

7. Die Liebe läset sich nicht erbittern. Denn sie erhält das Herz ruhig und gelassen. Sie verbessert die Hitze, welche entweder eine natürliche Constitution oder die Größe einer Beleidigung in unser Brust anzündet. Ja wenn auch unser Zorn gerecht ist, so hindert sie, daß er nicht die Grenzen der Vernunft und Religion überschreitet, und in Wuth und Flammen geräth. Sie bewahret uns, wie das griechische Wort eigentlich lauret, vor allen Paroxysmen des Zorns, und hält diese unruhige Leidenschaft in solche Schranken, daß wir uns nie

eines ungeziemenden Betragens, und noch vielweniger unverantwortlicher und übereilter Handlungen werden schuldig machen.

8. Die Liebe denket nicht Arges. Sie ist so weit davon entfernt, daß sie von den Menschen und ihren Handlungen das schlimmste muthmaßen sollte, daß sie vielmehr immer die beste Auslegung davon machet. Sie empfiehlt das Gute, was unser Nächster thut, und so wie sie ihm nichts beschuldiget, als wovon sie unleugbare Beweise hat, so sucht sie auch die Beleidigungen desselben zu entschuldigen. Wenn wir von unserm Nächsten beleidiget werden, so erinnert sie uns an seine ehemaligen Zärtlichkeiten, und stellt sein voriges freundschaftliches Betragen mit seinen gegenwärtigen in Vergleichung. Sie rechnet ein groß Theil seiner üblen Begegnung, dem Mißverstände, dem Alter, der Unwissenheit und den Schwachheiten bey, und sie glaubet, daß die Ursach davon mehr aus einer Uebereilung, als aus einem Vorsatz zu beleidigen, herrühren.

9. Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie findet kein Vergnügen an falschen Nachrichten und an boshaften Erfindungen, die dahin abzielen, unsern Nächsten zu beschimpfen und zu entehren. Denn so gemein dieses Vergnügen ist, so barbarisch ist es auch. Wenn aber solche üble Nachreden Grund gefaßt und ihr Gift ausgestreuet haben: so freuet sich auch die Liebe, wenn die Unschuld des beleidigten Nächsten gerettet und sein guter Name von aller Schmach, die ihm die Bosheit angethan hat, befreuet wird.

10. Die

10. Die Liebe verträget, oder wie das Wort eigentlich gegeben werden müßte: bedecket und verberget alles. Sie ist so weit davon entfernt, daß sie die Fehler der Menschen vor der Welt ausstellen, oder sich die Freinheit nehmen sollte, sie zum Gegenstand der öffentlichen Unterredung, des Spottes und der Belustigung aller Gesellschaften zu machen, daß sie vielmehr dieselben lieber zu verbergen und einen Vorhang darüber zu ziehen suchet, wenn sie auch noch so mannigfaltig und noch so bekannt seyn sollten.

11. Die Liebe glaubet alles, ohne sich zur Richterin des menschlichen Herzens und der geheimen Absichten desselben aufzuwerfen. Sie machet uns geneigt, erst von allem ein günstiges Urtheil zu fällen, und hernach alles zu glauben, was zum Besten derer, von welchen übel geredet wird, gesagt werden kann, wenn anders Grund zu einem solchen Glauben da ist. Und wenn der auch nicht da seyn sollte, so

12. hoffet die Liebe alles. Sieht sie Sünden, so hoffet sie, daß sie aus Schwachheit, aus Ueber-eilung und nicht aus Vorsatz oder Gewohnheit entstanden. Hat sie es mit Irthümern zu thun, so hoffet sie, daß sie aus Unwissenheit, oder aus einer unglücklichen Erziehung, oder aus einem unvermeidlichen Vorurtheil, und nicht aus einem verdorbenen und boshaften Gemüthe entsprungen. Der Zustand eines Menschen mag daher beschaffen seyn, wie er will, so zweifelt die Liebe nie, sondern sie hoffet, wünschet, betet und arbeitet, daß derselbe möge gebessert werden. Und wenn auch manche Versuche von dieser Art fruchtlos seyn sollten, so beweiset

beweiset sie sich doch unermüdet in der Hoffnung, daß Gott doch endlich die Augen der Gottloseten eröffnen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit bringen werde. Und dies ist, wie ich glaube, der Bestand der Worte Pauli: Die Liebe duldet alles.

## S. 35.

Unsere Verbindlichkeit dazu, aus der Natur der Sachen.

Dies sind die Charaktere und Kennzeichen der vortreflichen und ausgebreiteten Tugend, die der Apostel beschreibt. Wir können mit Recht von derselben sagen, daß sie gerne vergiebt, daß sie bereitwillig ist andern zu dienen, daß sie sich gegen die Betrübten mitleidig, gegen die Elenden hülfreich und gegen die Dürftigen gütig bezeigt, und daß sie sich im Umgange mit allen Menschen annehm, großmüthig und ganz uneigennützig beweiset. Wir wollen nun fortfahren

1. Unsere mannigfaltige Verbindlichkeiten zur Ausübung dieser Pflicht zu betrachten. Daß durch die ursprüngliche Ordnung und Einrichtung der Natur die Menschen so erschaffen und gebildet sind, daß einer des andern Hülfe und Beystand unumgänglich nöthig hat, um sich gegenseitig in der Welt zu unterstützen und zu erhalten; daß sie nicht ganz unabhängig bestehen, oder wenigstens keine Wohlthat ohne einander genießen können, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit ihrer Natur, in einer Gesellschaft leben müssen, von welcher die Liebe und gegenseitige Freundschaft das gemeine Band ist, das alles ist nun ganz ohnstreitige Wahrheit. Da sich alle Menschen in diesem Stück ganz gleich sind, da sie alle gleiche Mängel und Begierden haben, und da sie sich unter einander Unterstützung und Bey-



Bestand nothwendig leisten müssen: so sind sie um deswillen nach dem Gesetze ihrer Natur, das ist, nach der Menschheit verbunden, daß sich ein jeder, als ein Glied, oder als ein Theil des allgemeinen Körpers und der großen Gesellschaft betrachte, die die Menschen zusammen genommen, ausmachen. Sie müssen sich daher stets erinnern, daß sie um deswillen erschaffen und zur Welt gebohren worden, daß sie die Wohlfarth ihrer Nebenmenschen befördern sollen, und daß sie folglich verpflichtet sind, die dazu nöthigen Mittel zu ergreifen, und sie alle mit einer allgemeinen Liebe und Wohlgevoogenheit zu umarmen.

So wie nun dieses im Gesetz der Natur gegründet ist, so stimmt es auch mit der Neigung des menschlichen Gemüths überein, liebevoll und wohlthätig gegen einander gesinnet zu seyn, so, daß, wenn der Eigiz, die Rache und andere thörigte Leidenschaften, diese Neigung nicht überwältigen, man die seligen Früchte und Wirkungen davon allenthalben verspüren werde. Auch in dem gegenwärtigen verderbten Zustand der Welt, haben die Menschen ein Verlangen eine Gemeinschaft unter einander zu unterhalten. Sie bevestigen dieselbe dadurch, daß sie sich durch gegenseitige gute Dienste die Zahl ihrer Freunde vermehren. Sie errichten Gesellschaften, durch Mittheilung der Künste und durch gemeinschaftliche Arbeit und des gemeinschaftlichen Fleißes. Da nun das einzige Mittel, solche Gesellschaften dauerhaft zu erhalten, die Ausübung der gegenseitigen Liebe und allgemeinen Gewogenheit ist: so zeigt uns dieses, was die Absicht der unverderbten Natur sey.

Aber

2) aus der  
Natur Got-  
tes.

Aber es stimmt nicht nur mit der ursprünglichen Neigung des menschlichen Herzens, sondern auch mit der Natur Gottes, welche wir nachahmen und mit den göttlichen Gesetzen, denen wir gehorchen müssen, vollkommen überein. Gott ist die Liebe, sagt der Apostel. Er ist die unerschöpfliche und unerforschliche Quelle aller Güte. Er, da er in dem Genuß seiner eigenen unaussprechlichen Vollkommenheiten unendlich selig ist, konnte durch keinen andern Bewegungsgrund die Welt zu erschaffen angetrieben werden, als um seine Güte und Glückseligkeit seinen Geschöpfen mitzutheilen, so wie er um keiner andern Ursache willen sie erhält, als um seine fortdauernde Güte gegen sie an den Tag zu legen: denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er giebt vom Himmel fruchtbare Zeiten und füllet unsere Herzen mit Speise und Freude. Matth. 5, 45. Ap. Gesch. 14, 17. Eben die Ursach, die Gott antreibt uns beständig Gutes zu thun, muß uns nun lehren, daß es sein Wille sey, daß ihn alle seine vernünftige Geschöpfe in dieser vortreflichen und liebenswürdigen Vollkommenheit nachahmen sollen. Zu dem Ende hat er uns edle Kräfte und Fähigkeiten gegeben, hat uns mit Vernunft und Verstand begabt, um einen Unterschied zwischen den Guten und Bösen machen zu können, und er hat unsern Gemüthern solche Neigungen und Gesinnungen eingepflanzt, die uns ganz natürlich zum gegenseitigen Beystand, und zur Liebe unter einander antreiben. Er hat unsere Natur so gebildet und eingerichtet, und hat alles in unsern gegenwärtigen Zustand so veranstaltet, um die Gesellschaft, und Freundschaft zum Trost und Unterstützung des Lebens

bens nothwendig zu machen, damit die Menschen zur Ausübung dieser göttlichen Tugenden beständig Gelegenheit haben möchten. Er hat das Interesse des Menschen mit eingeflochten, und die Glückseligkeit einer jeden einzelnen Person von der Wohlfarth des Publikums so abhängig gemacht, daß ein jeder, aus der Empfindung seiner eignen Mängel und Bedürfnisse, die Vernunftmäßigkeit und Nothwendigkeit einsehen kann, das zu seinem vornehmsten Bemühen zu machen andern Gutes zu thun. Endlich hat er uns keinen andern Weg und keine andere Weise, unsere Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, den wir nicht sehen, auszudrücken, vorgeschrieben, als wenn wir unsere Brüder, die wir sehen, lieben und ihnen Gutes thun. Denn niemand hat Gott je gesehen. So wir uns aber unter einander lieben, so erkennen wir daran, daß Gott, obwohl auf eine unsichtbare Weise in uns bleibet, daß seine Liebe völlig in uns ist, und daß wir in ihm bleiben, weil wir Nachahmer seiner Natur und Theilnehmer seines Geistes sind. 1 Joh. 4, 12. 13.

§. 36.

Doch wir sind nicht nur durch das Band der gemeinen Menschenliebe, und als solche, die eine und eben dieselbe Natur haben, verbunden, uns untereinander zu lieben und Gutes zu thun; sondern als Christen müssen wir uns stets als Brüder auf eine ganz besondere Weise betrachten, indem wir alle Gottes Kinder in Christo Jesu, Glieder eines Leibes, Theilnehmer eines Geistes und Erben einer Seligkeit sind. Denn so spricht Paulus: Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch beruffen seyd auf einerley Hofnung eures Berufs. Ein Herr,  
ein

1) Aus der  
heil. Schrift

ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. Daher ermahne ich euch nun, daß ihr wandelt wie sichs gebühret eurem Beruf, darinn ihr beruffen send. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Gedult, und vertraget einer den andern in der Liebe. Und send fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ephes. 4, 1. f. Es ist uns aber nicht nur das Exempel der Liebe und Gütigkeit Gottes zur Nachahmung vor die Augen gestellet worden, sondern als Christen haben wir ganz besondere und kräftige Bewegungsgründe dazu, die in der Erlösung der Menschen durch den Tod Jesu Christi anzutreffen sind. Da wir dieser großen und unverdienten Gnade alle theilhaftig worden, da wir alle die Hoffnung unserer Seligkeit darauf gegründet haben, so sind wir auch auf das stärkste verpflichtet, freundlich, barmherzig und gütig gegen unsere Brüder gesinnet zu seyn, da sich Gott gegen uns so unendlich gütig, und barmherzig bewiesen hat. So ziehet nun an, sagt der Apostel, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult. Und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchen ihr auch beruffen send in einem Leibe. Col. 3, 12. 15. Zu dieser Pflicht verbindet uns inzwischen nicht nur das Wort Gottes, sondern sie ist uns auch durch einen ganz besondern Befehl unsers Erlösers eingeschärft worden, den er ganz besonders beobachtet

obachtet wissen will, weil wir dadurch unser aufrichtiges Christenthum an den Tag legen. Ein neu Gebot gebe ich euch, sagt er, daß ihr euch unter einander liebet. Ja er macht dieses zu einem untrüglichen Kennzeichen, daß wir seine Jünger sind. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Er selbst, da er auf Erden war, gieng als ein wohlthuender Heiland umher, und eben dadurch hat er uns ein Beyspiel hinterlassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Daher finden wir, daß sich die Apostel allenthalben erklären, daß die allgemeine Liebe der Endzweck des Gebots und die Hauptabsicht des ganzen christlichen Gesetzes ist, und daß, wenn wir dieser beraubt sind, aller unser Schein in der Religion, aller Eifer im Dienste und für die Ehre Gottes, alle unsere Gaben und Vollkommenheiten, von was für einer Art sie sind, sie mögen nun natürliche oder übernatürliche seyn, uns nichts helfen und nützen. Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, sagt Paulus, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. 1 Cor. 13, 1. f.

Die heilige Schrift empfiehlt uns ohne Zweifel die Übung der allgemeinen Liebe mit so vielen Nachdruck, weil wir eine natürliche Neigung dazu haben, und weil sie uns zu einer so großen Erde gereicht. Diese Eigenschaft macht uns Gott selbst  
 Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. R      ähnlich,

ähnlich, und sie ist sowohl die Bedingung, als auch der Grund unserer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit. Denn wir müßten Gott ähnlich seyn, wenn wir ihn sehen wollten, wie er ist, und wir müßten erst die Gemüthsbeschaffenheit erlangt haben, worinn die wesentliche Seligkeit des Himmels besteht, wenn wir uns anders die Hoffnung machen wollen, einen Antheil daran zu bekommen. Kurz, die Liebe ist eine himmlische Tugend, und die Hauptabsicht der Religion, die um deswillen ist geoffenbaret worden, um uns dahin zu führen, und wozu alle andere Tugenden, Gaben und Vorzüge behülffliche Mittel waren, die aber aufhören, wenn das Vollkommene gekommen ist. Denn die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Der Glaube oder unsere feste Zuversicht, und die Hoffnung, oder unsere gegenwärtige Erwartung zukünftiger Dinge, werden beyde durch den Genuß aufhören. Aber die Liebe höret nimmer auf, sondern sie offenbaret sich in diesem Leben durch Tugenden, und wird in der Herrlichkeit des Zukünftigen vollkommen gemacht.

S. 37.

Art und  
Weise die-  
ser Liebe.

Wir müssen nun ferner darthun, auf was für eine Weise wir diese Pflicht ausüben, und was für Bewegungsgründe uns dazu antreiben sollen. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Dies ist die Richtschnur, die uns Gott selber gegeben hat. Sie hat diesen ganz besondern Vorzug an sich, daß sie alles in sich faßt, was diese Pflicht von uns fodert, ohne daß wir erst eines Unterrichts nöthig haben. Denn da ein jeder aus seiner eigenen

Erfah<sup>a</sup>

Erfahrung weiß, was das heißt, sich selbst lieben, da ein jeder sich dessen bewußt ist, wie er sich gegen sich selber zu verhalten pflegt, so darf er nur sein eignes Herz fragen, und das wird ihn lehren, wie er sich auch gegen seinen Nächsten zu verhalten habe. Schätzen wir uns zum Exempel nicht selber so hoch, daß keine Mängel, die wir an uns gewahr werden, kein Unglück, das uns betrifft, keine Fehler, die wir begangen, die gute Meynung, die wir von uns haben, ändern können? Dies mag uns lehren, was für eine Achtung wir unserm Nächsten schuldig sind. Suchen wir nicht mit wahrer Aufrichtigkeit unsere eigene Wohlfarth und unser wahres Beste zu befördern? Wünschen wir nicht allen unsern Unternehmungen einen glücklichen Erfolg, und wenn wir redlich gegen uns gesinnet sind, verlangen wir nicht das Heil und die unendliche Glückseligkeit für unsere unsterbliche Seele? Dies mag uns lehren, was wir für unsern Nächsten zu wünschen und zu verlangen haben. Haben wir nicht ein wahres und unverstelltes Wohlgefallen an unsern glücklichen Umständen, und freuen wir uns nicht außerordentlich, wenn wir uns in Reichthum, in Ansehen und andern Bequemlichkeiten des Lebens befinden? Sind wir nicht hingegen betrübt und niedergeschlagen, wenn uns Widerwärtigkeiten begegnen, wenn unsere Absichten vereitelt werden, und unsere Hoffnungen schlagen? Beklagen wir uns nicht, wenn wir in Kummer, Armuth und schmerzhaften Leiden gestürzt werden? Dies mag uns lehren, wie wir uns über das Glück unsers Nächsten, so als über unser eigenes zu freuen, und wie wir sein Unglück, so als jenes uns selber beträfe, zu beklagen haben. Sind wir wohl leicht gegen uns selber zornig? Hegen wir wohl gegen uns selber unverföhnliche Gesinnungen,

oder üben wir auch wohl gegen uns boshafte Absichten aus? Sind wir nicht vielmehr sanftmüthig und geduldig gegen uns selbst? Suchen wir nicht unsere eigene Schwachheiten und Thorheiten zu entschuldigen? Vergeben wir uns nicht die offenbarsten Beleidigungen und Ausschweifungen, die wider unser eigenes Beste, wider unsere Ehre und wider unsere Wohlfarth sind? Hieraus laßt uns Regeln der Sanftmuth und Geduld gegen unsern Nächsten hernehmen. Laßt uns seine Schwachheiten mit Geduld tragen, und die Beleidigungen, die er uns angethan, von Herzen vergeben. Sind wir nicht in unserm Betragen uns selber hart, und in unsern Ausdrücken heftig? Sind wir wohl geneigt unsere eigene Handlungen zu tadeln, unsere Mängel und Fehler auszubreiten, und unser Vergehen zu vergrößern? Suchen wir nicht vielmehr unsere Schande zu bedecken und unsere Verbrechen zu verkleinern? Finden wir wohl ein Vergnügen daran, wenn wir von uns selber üble Nachreden hören, und wenden wir nicht vielmehr alles an, sie zu unterdrücken, denselben Einhalt zu thun, und die Ohren der Menschen dagegen zu verstopfen? Lasset uns also in unserm Betragen gegen unsern Nächsten höflich, in unserm ganzen Verhalten gegen ihn freymüthig und offenherzig, und in unserm Urtheil oder Tadel gerecht und gütig seyn. Wenn wir uns selber immer so betrachten, und unser Verhalten gegen uns zur Richtschnur unsers Verhaltens gegen unsern Nächsten machen: so werden wir auch das Gebot: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst, gewissenhaft beobachten.



Und gewiß, wenn wir bedenken, in was für ei-  
ner nahen Verwandtschaft wir unter einander ste-  
hen, wie wir uns den notwendigen und wesentli-  
chen Eigenschaften unserer Natur nach, alle gleich  
sind, und wie wir nur durch das, was ganz zufäl-  
lig ist, von einander unterschieden werden: so wer-  
den wir die Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht, uns-  
sern Nächsten als uns selber zu lieben, einsehen, da  
er unser Ebenbild, und was noch mehr, da er nach  
Gottes Bilde erschaffen ist. Der Prophet Male-  
achi hat zu dem Ende diese schöne Bemerkung ge-  
macht: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat  
uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten  
wir denn einer den andern, und entheiligen den  
Bund mit unsern Vätern gemacht? Mal. 2, 10.  
Es ist grausam, unsere eigene Natur nicht zu lie-  
ben; aber es ist ungerecht und unverantwortlich den-  
jenigen zu hassen, oder gering zu schätzen, in wel-  
chen Gott einige, obwohl schwache Aehnlichkeiten  
seiner eigenen Vollkommenheiten gelegt hat. So  
gering und niedrig er auch seinen äußern Glücksum-  
ständen nach seyn mag, so wohnet doch eine unsterb-  
liche Seele in ihm, die mit Gott und mit den En-  
geln ewig leben soll. Er hat solche Kräfte und Fä-  
higkeiten, die ihn in den Stand setzen, seinen groß-  
sen Schöpfer zu dienen und seiner zu genießen. Und  
wie lieb und werth er Gott selber seyn müßte, das  
können wir aus dem, was Gott für ihn gethan hat,  
wahrnehmen. Er hat ihn nicht nur ein wenig ge-  
ringer gemacht, als die Engel, und hat ihn mit  
Preis und Ehre gekrönt; sondern er hat auch, als  
ob dieses Wort noch zu geringe wäre, er hat auch  
eine noch größere Herrlichkeit für ihn zubereitet,

Vernunft-  
mäßigkeit  
derselben.

die ihn einstens in Empfang nehmen soll. Er schonet seiner, als ein zärtlicher Vater sein geliebtes Kind. Er behütet und bewahret ihn durch seine gütige Vorsehung. Er unterstützet ihn durch den Beystand seines heiligen Geistes, und hat durch die Aufopferung seines geliebten Sohnes eine ewig geltende Versöhnung für seine Sünden gestiftet. Mit einem Wort, er freuet sich ihm Gutes zu thun, und verlanget ihn bey sich in dem Himmel zu haben. Können wir wohl glauben, daß der Allmächtige das lieben, so zärtlich lieben werde, was seiner Liebe nicht würdig ist. Er hat uns also hierinn ein Vorbild vor die Augen gestellet, wie wir den, den Gott so sehr liebet, ebenfals lieben sollen. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Die Erfüllung dieses Gebots ist die größte Vollkommenheit unserer Natur, die Verbesserung und Erweiterung unserer Seelen, die vornehmste Zierde und Schönheit eines edeldenkenden Gemüths. Dies macht uns Gott dem besten, vollkommensten und glücklichstem Wesen ähnlich, und darinn bestehet die Vortreflichkeit, Glückseligkeit und Herrlichkeit der göttlichen Natur. — Es ist überdem mit der allgemeinen Liebe und Wohlgewogenheit eine für uns höchst selige Absicht verbunden. Sie bekreyet unsere Seelen von allen unruhigen und marternden Leidenschaften des Zorns und des Neides, der Bosheit und der Rache, der Eifersucht und der Unzufriedenheit, die alle unserm Geiste zur Quaal gereichen. Sie macht unsere Gemüther ruhig und fröhlig, und erhält uns in dem Besitz und ruhigen Genuß unserer selbst. Sie entfernt alle Unbequemlichkeiten von uns, die uns Feindschaft und ein mürrisches Wesen beständig verursachen. Sie

ver-

verschafft uns Freunde, und versöhnet uns wieder mit unsern Feinden. Sie macht unser ganzes Leben zu einem angenehmen, ruhigen, oder doch erträglichem Aufenthalt. Wer dieses leugnen wollte, der müßte der täglichen Erfahrung widersprechen. — Wie hoch in den ersten und besten Zeiten des Christenthums die Ausübung dieser Pflicht unter den Christen geschätzt wurde, wie sie es als ein Merkmal und Kennzeichen ihres Bekenntnisses angesehen, wie es unter den Heyden zum Sprüchwort geworden: Siehe, wie sich diese Christen unter einander lieben, und wie selbst die größten Feinde der christlichen Religion dieses bewundert, und es als ein Beyspiel geschätzt, das ihrer Nachahmung nicht unwürdig sey, das aller melden uns die Nachrichten des Alterthums. \*) Wir wollen daher diese Abhandlung mit den Worten der heiligen Schrift beschließen: Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: So erfüllet meine Freunde, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd; Nichts thut durch Zank, oder eitle Ehre, sondern durch Demuth, achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sie selbst. Seyd allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich,

R 4

\*) Julianus giebt in seinem Briefe an den Ursacius, den heydnischen Hohenpriester von Galatia, dieses merkwürdige Zeugniß von den Christen, daß ihre nicht nur auf ihre Religionsverwandte eingeschränkt sey, sondern, daß da die Juden keinen von den übrigen betteln lassen, und die gottlosen Galiläer, so nennt er die Christen, nicht nur ihre eigene Brüder, sondern auch andere von unserer Religion, unterstützen, daß wir eine so nothwendige Pflicht vernachlässigen. Tillotts. heil. Reden. 1 Theil.

lich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösen, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet. Phil. 2, 1. 2. 1 Petr. 3, 8. 9.

## §. 39.

Von der  
Liebe gegen  
die Feinde.

Da die Juden lasen, daß ihren Vorfahren als Dienern der Gerechtigkeit, von Gott war anbefohlen worden, sie sollten die sieben Nationen, die das Land Canaan vor ihnen besaßen, gänzlich zerstreuen, sie sollten das Andenken der Amalekiter ver tilgen, und mit den Ammonitern und Moabitern, ihren erklärten Feinden, keine Gemeinschaft haben: so bedachten sie nicht, daß dieses besondere Fälle wären, die das göttliche Gebot vollsetzte, und die sich auf Ursachen, die sowohl im Staat als in der Religion anzutreffen war, gründeten, sondern sie zogen vielmehr daraus in Ansehung ihrer eigenen privat und persönlichen Streitigkeiten einen falschen Schluß, und mochten es zu einer Maxime, daß ohngeachtet man seinen Nächsten überhaupt lieben müsse, so könnte und müßte man doch seinen Feind, und besonders den, der ein Feind ihres Gesetzes, und der Art ihrer gottesdienstlichen Verehrung sey, hassen. Dies lehrten ihre Lehrer mit großer Gewißheit, und das Volk nahm es mit boshafter Bereitwilligkeit an, da es von Natur heftig, zornig und rachsüchtig war. Aber unser Erlöser bemühet sich in seiner Bergpredigt, ihnen dieses Mißverständniß zu benehmen, und er schreibet daher allen seinen Nachfolgern ein ganz anderes und entgegengesetztes Verhalten vor: Ihr habt gehört, spricht er, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten

sten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Liebet eure Feinde. Hier verlangt Christus die innerliche Zuneigung. Segnet, die euch fluchen. Hier wird die äußerliche Höflichkeit allem mürrischen und beleidigendem Betragen entgegengesetzt. Thut wohl denen, die euch hassen. Hier werden wirkliche Handlungen der Liebe befohlen, die wir auch gegen unsern bittersten und boshaftesten Feind ausüben sollen. Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Der höchste Grad der Feindschaft, den man sich nur vorstellen kann, ist ohnstreitig Verleumdung und Grausamkeit. Und doch befiehlt uns Christus auch für die zu beten, die uns bey unserer Ehre und bey unserm Leben angreifen. Damit wir nun eine Versicherung von der Aufrichtigkeit unserer Liebe gegen unsere Feinde von uns stellen; so sollen wir sie dadurch zu erkennen geben, daß wir für sie zu den Gott beten, vor welchem die Verstellung sowohl gottlos als gefährlich ist, und von welchem wir keine Barmherzigkeit für uns erwarten können, wenn wir mit falschen und heuchlerischen Herzen für andere zu ihm beten.

Dies ist die Beschreibung, die uns unser Erlöser von dieser Pflicht giebt. Wir wollen zu dem Ende weiter betrachten, theils, worinnen sie besteht; theils, was für Bewegungsgründe uns dazu antreiben sollen.

Worinnen  
sie besteht.

1. Der erste Schritt, den wir um unsere Feinde zu lieben, thun müssen, ist dieser, daß wir allen Groll und alle Bitterkeit gegen ihn ablegen. Denn wenn noch das geringste davon in unsern Herzen wohnet, so werden wir es bald durch unsere Worte und Handlungen an den Tag legen. Um deswillen nennet es die heilige Schrift den Sauerteig der Bosheit, weil es sich über die ganze Natur ausbreitet, und in kurzer Zeit mit dem ganzen Betragen des Menschen ein mürrisches Wesen vereiniget. Wann es möglich, daß ein Mensch eine solche Herrschaft über sein Herz hätte, daß er seinen Unwillen unterdrücken und alle seine Handlungen in einen beständigen Widerspruch mit seinen Neigungen erhalten kann: so würde doch dieses nichts anders, als ein Geheimniß der Verstellung seyn, und wir würden nur den Schein eines Freundes haben. Die Feindschaft ist inzwischen ein unruhiges Ding, und sie läßt sich nicht leicht verbergen, ohne uns die größte Gewalt anzuthun. Wir können uns daher leicht vorstellen, daß der, welcher seinen Feind zu hassen, sich entschlossen hat, und doch dieses nicht öffentlich an den Tag legen will, die Schärfe seines Hasses auf sein Innerstes richte, und ein Tyranne und Feind seiner selbst werde. Wir können unserm ärgsten Feind kein größeres Elend wünschen, als ein solches Gemüth, das mit den feindseligsten Gesinnungen angefüllet ist, und doch dieselben immer zu unterdrücken suchet. Sollte uns also nicht unsere Pflicht sowohl, als auch unser wahres Beste bewegen, daß wir uns mit allen Zeichen der Liebe gegen unsere Feinde betragen? Laßt uns nur diesen Weg betreten, um das in unsern Herzen zu unterhalten,

was

was wir im Umgange mit andern offenbaren, und alsdenn werden wir keine Schwierigkeiten in unserer Liebe gegen unsere Feinde antreffen.

2. Der nächste Beweis, den wir davon ablegen müssen, ist dieser, daß wir diejenigen segnen, die uns fluchen. Das Wort, welches wir durch segnen überlegen, schließt so viel in sich, daß wir uns in ihrem Angesichte höflich bezeigen, und hinter ihren Rücken gut von ihnen sprechen. Wenn daher unsere Feinde uns noch so gering schätzen, wenn sie uns in unserer Gegenwart mit der größten Verachtung begegnen, und spöttisch und bitter mit uns reden, und wenn sie in unserer Abwesenheit das ihre tändliche Beschäftigung seyn lassen, unsern guten Namen zu beschimpfen, und alles Böse von uns sagen, was sie nur hören oder sich einbilden oder erfinden können: so müssen wir in unserem Verhalten gerade das Gegentheil beobachten. Wir müssen ihnen mit einem freundlichen, gütigen und sanftmüthigen Herzen antworten, und wenn wir Gelegenheit haben von ihnen in Gesellschaft zu reden, so müssen wir ihre Fehler da zu verbergen suchen, wo uns nicht Liebe und Gerechtigkeit auffodern sie zu entdecken. Wir müssen immer die beste Auslegung von ihren Handlungen machen, und uns bereit und willig finden lassen, das, was wir Gutes und Empfehlenswürdiges von ihnen wissen, bekannt zu machen, wenn sie es auch nicht erkennen sollten. Denn so betrogen sich die Christen in den ersten Zeiten. Wir sind Narren um Christi willen, sagt Paulus; ihr aber seyd klug in Christo, wir schwach, ihr aber stark, ihr herrlich, wir aber verachtet. Man schilt uns, so segnen wir. Man verfolget uns, so dulden wir; man lästert uns, so stehen wir. 1 Cor. 4.

10. Was für eine Harmonie, Schönheit, Anmuth und Vollkommenheit muß bey einer solchen Denkungsart, wie diese ist, anzutreffen seyn? Was für eine Herrschaft über die Leidenschaften muß in einer solchen Person wohnen? Und welch eine Zierde ist das für einen Christen, wenn wir ihn bey allen Beleidigungen unbewegt und bey allen Vorwürfen unüberwindlich sehen, wenn wir gewahr werden, daß er Gutes für Böses vergilt, und daß er die lieblichen Wünsche für schreckliche Flüche thut. Dieß ist gewiß einer der stärksten Beweise von einem großen und edelmüthigen Herzen. Denn nach der Beobachtung des weisen Mannes ist ein Gedultiger besser, denn ein Starcker, und der seines Muths Herr ist, besser, denn der Städte gewinnet. Spr. Sal 16, 32.

3. Einen Feind lieben, heißt nichts anders, als ihm alle wirkliche Dienste der Liebe und Gewogenheit leisten, wozu wir nur Gelegenheit haben. Wenn zum Exempel die Vorsehung einige von den Angelegenheiten meines Feindes, seine Gesundheit, sein Vermögen, seine Beförderung oder etwas anders, das zur Bequemlichkeit seines Lebens gereicht, in meiner Macht oder unter meiner Aufsicht gesetzt hat, so giebt sie mir dadurch eine Gelegenheit, um an den Tag zu legen, ob ich die Höhe dieses Gebors erreichen kann oder nicht. Ist mein Feind krank und elend, und stehet es in meiner Macht ihn so leicht zu heilen, oder so sicher zu tödten, als wenn ich sein Arzt wäre: so befiehet mir das Christenthum, daß ich für seine Gesundheit besorgt seyn, ihm vom Tode und vom Grabe zurückführen und das Leben zu erhalten suchen muß, welches vielleicht ehedem das meinige würde zerstöret haben. Sehe ich meinen Feind mit Ungerechtigkeiten überhäufen, finde



finde ich ihn in Gefahr sein Vermögen zu verlieren, oder darum betrogen zu werden, so muß ich nicht dabey schweigen und ihn nicht seinen Untergang entgegen eilen lassen; sondern ich muß ihn Beystand leisten, muß ihm die Betrügerereyen entdecken, muß ihm seinen nahen Untergang anzeigen und so bereit seyn ihn von der Armuth zu befreien als ich bereit seyn würde ihn in derselben, wenn er sich darinn befinden sollte, zu unterstützen. Strehet es in meiner Gewalt mit einem Worte das Beste meines Feindes entweder zu befördern oder zu zernichten; kann ich ihm einen geheimen Streich geben, der seinen Untergang beschleuniget, ohne daß er die Hand kennen lernet, die ihn denselben hergebracht hat; habe ich Macht seine gesetzmäßigen Vortheile oder seine Beförderung zu hindern, und könnte ich mir also das satanische Vergnügen einer geheimen Rache verschaffen, kann ich ihm alles nur ersinnliche Böse zufügen und zwar ohne alle Gefahr und mit einem glücklichen Erfolg, kann ich dadurch meine Macht, meinen Wiß, und meine geheime Intriguen offenbahren: so muß ich diese niederträchtigen und verabscheuungswürdigen Wege groß zu werden, und mich durch den Fall meines Feindes zu erheben, niemals erwählen, da sie mit der Unschuld und mit der Offenherzigkeit streitet, die einem Bekenner des Christenthums zukommt. Ich muß aber nicht nur diese Gelegenheiten Böses zu thun vermeiden und verabscheuen, sondern ich muß mich auch der Sache meines Feindes, als sein Advocat, annehmen; ich muß ihn durch günstige Urtheile von seiner Person, durch Erkenntniß seiner Verdienste und durch gütige Auslegung seiner Fehler vorwärts zu helfen suchen. Alles dieses muß ich auch alsdenn thun, wenn mich mein Feind weder siehet noch höret,  
und

Und wenn ich also der Versuchung ausgesetzt bin anders zu handeln,

4. Der letzte und überzeugendste Beweis unserer Liebe gegen unsere Feinde ist dieser: wenn wir für sie beten. Denn dadurch geben wir zu erkennen, daß wir selbst nicht im Stande sind für unsern Feind genung zu thun. Wir rufen daher Gott um Beystand an, und bitten den Allmächtigen, daß er unsere ohnmächtige Liebe erfüllen wolle. Das Gebet für unsere eigene Wohlfarth ist in der That eine höchstnothwendige Pflicht; aber wenn wir es recht betrachten, so ist es eine Art von gesetzmäßiger und frommer Selbstliebe. Aber wenn ich für meinen Feind so herzlich bete als ich um mein tägliches Brod bitte; wenn ich seine Glückseligkeit als meine eigne ansehe; wenn ich ihn Gottes unendlicher Macht und Barmherzigkeit empfehle und ihn bitte seine Gesundheit wieder herzustellen, seine Mängel zu ersetzen, und ihn mit allen nothwendigen Wohlthaten zu segnen; wenn ich das zu eben der Zeit thue, da er mich boshaft verfolget so ahme ich dem göttlichen Vorbilde der vollkommensten Liebe, das uns unser Erlöser hinterlassen, nach, der mitten unter den grausamsten Beleidigungen, die ihm seine Feinde anthaten, dieses Gebet für sie zu Gott in die Höhe schickte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

## §. 41.

Darinn bestehet also die Vollkommenheit der christlichen Liebe, daß wir nicht nur gegen unsere Freunde und Wohlthäter, sondern auch gegen unsere Feinde und Verfolger gütig und liebreich gesinnet

sinnet sind. Es ist ein hoher Grad der Liebe, wenn wir sanftmüthig mit ihnen reden und ihnen gute Worte geben, selbst alsdenn, wenn sie uns verächtlich begegnen und uns bittere Vorwürfe machen. Aber ein noch höherer Grad der Liebe ist der, wenn wir ihnen wirkliche Wohlthaten erweisen, und alles, was wir nur können, zu ihrer Wohlfarth und Glückseligkeit beitragen. Der höchste Grad derselben ist der, wenn wir sie Gott empfehlen, der ihnen mehr Gutes thun kann als wir können; der ihnen die Gnade zur Buße und Bekehrung schenkt, die wir ihnen nur wünschen können; der ihnen Vergeltung ihrer Sünden geben kann, die wir nur für sie erbitten; und der sie endlich so groß und glücklich, als es ihm gefällt, sowohl in dieser, als in der zukünftigen Welt, machen kann.

„Aber wenn wir alles dieses für unsere Feinde thun sollen, wo bleibet alsdenn der Unterschied zwischen denen, die uns Gutes thun, und denen, die uns Böses erweisen? Alles, was wir für unsere besten Freunde und größten Wohlthäter thun können, ist dieses, daß wir sie lieben, sie seegnen, ihnen Gutes thun und für sie beten. Wenn wir nun das auch für unsere Feinde zu thun verbunden sind, so wird uns nichts vorzügliches für unsere Freunde zu thun übrig gelassen.“

Ohngeachtet wir nun nicht leugnen können, daß sich die allgemeine Freundschaft auf alle Menschen, sowohl auf diejenigen, die uns hassen und beleidigen, als auch auf die, welche uns Gutes thun, erstreckt, so ist doch die besondere Freundschaft, nach welcher wir eine Person mehr als die andere lieben, die uns zu ganz besondern Pflichten auffodert, und  
die

Beantwortung.

die so trostreich für das gesellschaftliche Leben ist, so gesetzmäßig als empfehlenswürdig. Davon hat uns unser geseegneteter Erlöser selbst ein Bepispiel hinterlassen. Ohngeachtet er ein undankbares Volk beständig lehrte, unterrichtete, heilte und Gutes that; ohngeachtet er in der Absicht in die Welt kam, um für seine Feinde zu sterben, welches der stärkste Beweis der Liebe ist, den wir nur immer unsern besten Freunden geben können: so hatte er doch seine zwölf Jünger, mit welchen er mit mehrerer Vertraulichkeit umgieng, die er mit mehrern Fleiß und größerer Freymüthigkeit unterrichtete, und für welche er auf eine ganz besondere Weise mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit und Besümmerniß betete. Und selbst unter dieser Anzahl waren drey, denen er seines besondern Zutrauens und besondern Zuneigung würdigte; und unter diesen dreyen wird Johannes vorzüglich als sein Busenfreund, als der Jünger, den er liebte, ausgezeichnet. Dieses alles sezet ob' auffer allen Streit, daß, obwohl die christliche Religion eine sehr ausgebreitete Liebe verlangt, sie doch noch immer für die Pflichten der besondern Freundschaft und nahen Anverwandtschaft Raum übrig gelassen habe. Ich bin freylich verbunden meinen Feind so viel ich kann, zu unterstützen, wenn er es nöthig hat; aber ich bin nicht verbunden ihn außerordentliche Geschenke zu machen, ihn Legate zu schenken, oder ihn zum Erben meines Vermögens einzusetzen. Ich bin verbunden meinen Feind zu lieben und ihn so viel Gutes zu thun und zu wünschen, als ich nur kann; aber es ist deswegen nicht nöthig, daß ich ihn in meinen Schoos aufnehme und ihn einen Zugang zu meinen geheimsten Gedanken und Anschlägen verstatte, wie meinem vertrautsten Freund. Und ohngeachtet

achtet ich niemanden meinen Beystand versagen muß, so muß ich doch, wenn Freund und Feind einen Anspruch daran machen, und beyden nicht auf einmal dienen kann, den ersten den Vorzug lassen. Denn weil wir nun Zeit und Gelegenheit haben, sagt der Apostel, so laßet uns Gutes thun jeder mann, allermeist aber unsern Glaubensgenossen. Gal. 6, 10.

Aber der größte Einwurf gegen die Uebung dieser Pflicht entstehet aus der großen Schwierigkeit, die man darinn anzutreffen meynet. „Was? sagt man, ich soll einen Feind lieben und einen Menschen umarmen, der, wenn er eine sichere Gelegenheit hätte, mir mein Leben nehmen würde? Das hieße eben so viel, als Berge mit ihren Wurzeln ausrotten, und die Sonne in ihrem Lauf aufhalten. Das ist ohnmöglich, und die ganze Natur streitet dagegen. Beleidigungen zu vergeben, und Verleumdungen geduldig zu ertragen, das sind Vorschriften für schwache und kleinmüthige Seelen, für solche, die keine Macht besitzen und keine Gelegenheit haben ihre Rache an den Tag zu legen. Aber sie stimmen nicht mit der Denkungsart eines Mannes, der Geist hat und auf Ehre hält, überein.“ Um nun diesen Einwurf zu beantworten, so wollen wir einige Bewegungsgründe anführen, die uns zur Liebe gegen unsere Feinde und zur Ausübung dieser Pflicht antreiben können.

S. 42.

In Ansehung unserer selbst ist die persönliche Feindschaft eine der halsstarrigsten Gefinnungen, die nur ein Mensch haben kann. Aber wenn wir  
Bewegungsgründe dazu  
Aus her  
Betrach-  
tung unser  
Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. § ganz

Feindes  
selbst.

ganz unvarthenisch handeln, und alle Vortheile bey Seite legen wollen: so werden wir verschiedene groÙe und gute Eigenschaften in der Person, die uns hasset, antreffen. Selbst bey unserm Feinde müssen wir das, was gut und empfehlungswürdig ist, nicht mit Stillschweigen übergehen. Ein Mensch sey noch so sehr unser Feind, und er habe noch so viel Böses an sich: so bleibet er doch ein Mensch, der mit uns in einer Gesellschaft lebet, der mit uns eine Natur gemein hat, und der das Bild unsers himmlischen Vaters an sich trägt. Um dieser Ursach willen glaube ich, daß selbst der Krieg, der das Verderben der Menschen ist, und keine andere Gesetze, als seine eigene beobachtet, doch einem Feind Gerechtigkeit müsse wiederfahren lassen, weil die Feindschaft nicht die Menschlichkeit aufhebet, oder das natürliche Mitleiden gänzlich erstickt. Wir mahlen unsern Feind alsdenn mit den häßlichsten Farben ab, wenn wir glauben, daß er nicht fähig sey, uns einige Wohlthat zu erzeigen. Aber durch ihn können wir an unsere Fehler erinnert werden, die unsere Freunde uns vorzuhalten sich scheuen, und vor uns vielmehr verbergen; durch ihn und durch die Furcht vor seinem Tadel, werden wir von den Freyheiten zurückgehalten, die, wenn wir sie uns erlaubt hätten, eine groÙe Versuchung für uns würden gewesen seyn; durch ihn und durch seine Beleidigungen bekommen wir Gelegenheit unsern Glauben und unsere Geduld in Uebung zu bringen, unsere empfangene Gnade wohl anzuwenden, und unsere künftige Glückseligkeit zu vergrößern.

Denn ohngeachtet unser Feind diese Absichten nicht hat; ohngeachtet alles, was er thut, aus lauter Feindschaft gegen uns entsteht: so müssen wir ihn

ihn doch stets als ein Werkzeug in Gottes Hand betrachten, ohne dessen Bestimmung oder Zulassung uns nichts widriges begegnen kann. Wir müssen daher nie mit Unwillen unsere Blicke auf ihn richten, sondern stets eine hochachtungsvolle Ehrerbietung gegen die göttliche Vorsehung haben, die auch die Handlungen unserer Feinde regieret. Um dieser Ursache willen, unterdrückte David alle ungeduldige und rachsüchtige Gedanken, da er vom Simei beleidiget und beschimpfet wurde. Er hatte Gelegenheit genug, seine Rache an ihm auszuüben. Aber alles, was er that, war dieses, daß er mit gelassenem Geiste sprach: Lasset ihn fluchen; denn der Herr hats ihm geheissen. Wer kann nun sagen, warum thust du also 2 Sam. 16, 10.

Doch ohngeachtet unser Feind gegenwärtig die Ursach unserer Unruhe ist, wer weiß, ob er nicht mit der Zeit, wie es oft zu geschehen pflegt, einer unserer besten Freunde, und die Ursach unserer Freude und unseres Trostes wird. Um ihn nun dahin zu bringen, was kann mehr dazu beitragen, als wenn wir ihn bey allen seinen Beleidigungen doch immer gute Dienste erweisen. Denn eine beleidigte Person zu sehen, die nicht nur alle boshafte Beleidigungen mit Geduld erträgt, sondern auch alle Arten der Rache verabscheuet und großmüthig verachtet, Welch ein rührender Anblick ist das! Und wenn der schon unsern Feind, der uns beleidiget hat, mit Schaam und Verwirrung erfüllet, was für eine Wirkung haben wir dann erst zu erwarten, wenn eben diese unschuldige und beleidigte Person nicht blos damit zufrieden ist, ihren Feind zu vergeben, sondern ihn auch mit Liebe und Zärtlichkeit entgegen eilet, ihn durch gute Dienste auf einen andern Weg

zu führen suchet, und ihm die deutlichsten Beweise der Verföhnlichkeit und Freundschaft schenkt. Eine solche Güte und Liebe muß auch den Hartnäckigsten überwinden, und wir können dabey die Wirkung hoffen, die uns der Apostel mit so großer Gewisheit verspricht: So nun deinen Feind hungert, sagt er, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Diese Wohlthaten werden ihn zum Nachdenken bewegen, es wird ihn schmerzen, daß er uns so beleidiget hat; er wird seine unruhige Leidenschaften unterdrücken, und seine Feindschaft wird sich in Freundschaft verwandeln Röm. 12, 20.

2. Aus der Natur der Pflicht.

Aber wenn auch diese Wirkung nicht erfolgen sollte, ja wenn wir auch vorher versichert wären, daß die Bosheit, die unser Feind gegen uns heget, so tief eingewurzelt und unausföhnlich sey, daß keine Liebe und Zärtlichkeit sein Herz gewinnen und seine Freundschaft wieder herstellen könnte: so haben wir doch bey der Ausübung dieser Pflicht den großen Vortheil, daß, indem wir unsere Feinde lieben, wir unsere Liebe gegen uns selber dadurch deutlich an den Tag legen. Denn, indem ich meinen Feind liebe, so befreye ich mein Gemüth von allen unruhigen und tödtenden Leidenschaften, des Zorns, des Hasses, der Rache, die in unsern Geist eine unnatürliche Gährung und einen schrecklichen Tumult erregen. Indem ich nicht leicht zum Zorn gereizt werden kann, so mache ich die Schärfe der Waffen stumpf, mit welchen er mich zu verwunden suchet, und indem ich das Böse mit Guten vergelte, so habe ich Macht genug mich an ihn auf eine unschuldige Art zu rächen. Ich kann ihn alsdenn mit Bekümmerniß erfüllen, wenn er so viel Gutes in einer Person,



Person, die er hasset, erblicket. Ich kann ihn durch meine großmüthige Erwiderung auf eine niederträchtige Beleidigung mit Verwirrung erfüllen, und ihn beschämen, wenn ich durch mein ganzes Verhalten an den Tag lege, daß ich mehr Weisheit, als mein Feind besitze.

Und welch ein angenehmer und erfreulicher Anblick muß das für eine sanftmüthige und geduldige Seele seyn, wenn sie sich über ihren Feind weit erhaben siehet, und wenn sie gewahr wird, daß sie sich ohne die geringste äußere Gewalt, ohne einen Streich zu thun, oder ein Wort zu sagen, dadurch auf eine erlaubte Art hätte rächen können, daß sie ihrer Pflicht treu geblieben! Dies ist die leichteste und beste Art unsern Feind zu überwinden, ohne daß wir uns in einen Streit mit ihm einlassen.

Aber das Beispiel unsers himmlischen Vaters muß uns noch mehr zur Ausübung dieser Pflicht bewegen. Denn so wie Liebe um Liebe nur Gerechtigkeit und Dankbarkeit, und Liebe für keine Liebe Gürtigkeit ist, so ist Liebe für Haß und Feindschaft eine göttliche Gesinnung, wodurch wir Kinder unsers Vaters im Himmel werden, der seine Sonne läßt aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wer kann also glauben, daß es ihm nachtheilig sey, eine Beleidigung zu ertragen und zu vergeben, die von einem Menschen, von seinem Nächsten und von seines Gleichen herrühret, wenn er siehet, daß Gott, der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erden, dessen Macht sich niemand widersetzen kann, demohngeachtet unserer schonet, die wir Staub und Asche sind, die wir ihn alle beleidigen, und ihn

3. Aus dem  
Beispiel  
Gottes.

durch unsern beständigen Mißbrauch seiner Geduld und Sanamuth, so oft zum Zorn reizen? Wer kann glauben, daß dies seiner Würde und Größe zuwider, und eine zu tiefe Herablassung von seiner Seite sey, sich mit den wieder zu versöhnen, der ihn so sehr beleidiget hat? Wer kann glauben, daß es zu viel sey, mit seinem Nächsten, der ihm Unrecht gethan, Friede zu machen, da er das Beyspiel Gottes vor sich hat, der uns seine Gnade und seinen Frieden antragen läßet, und gerne mit uns in eine Freundschaft treten will? Hat nicht auch der Sohn Gottes, unser gekreuzigter Erlöser, der nie eine Sünde gethan und in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden, hat er sich nicht gegen seine Feinde also betragen, daß er nicht schalt, da er gescholten wurde, und nicht drohete, da er litte? Haben wir nicht die Beyspiele seiner nun verherrlichten Apostel, die sich in allen Dingen, in Ehre und Unehre, bey guten und bösen Gerüchten, als die Diener Christi, als seine getreue Nachfolger betrogen? Haben wir nicht das Beyspiel seiner Kirche, in dem besten Zeitalter, die, wie Justin der Märtyrer denen Juden sagt, \*) für alle diejenigen beteten, die ungerechter Weise ihre Feinde waren, daß sie ihre Thorheit bereuen, Christum zu lästern aufhören, und durch ihn mit allen Christen bey seiner zweiten herrlichen Zukunft selig gemacht werden möchten? Haben wir nicht seine gnadenvolle Verheißung, daß er alle diejenigen, die in dieser Absicht leiden und Verfolgung erdulden, belohnen wolle? Selig seyd ihr, sagt er, so euch die Menschen um meinerwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels, so sie daran lügen. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmelp wohl belohnet werden. Haben

\*) S. Cave erstes Christenthum.

ben wir nicht endlich auch die strengsten Drohungen, daß, wenn wir unsern Feinden nicht vergeben, wir auch keine Vergebung unserer eigenen Sünden erlangen sollen? Denn er ist nur Fleisch und Blut, sagt der weise Sohn Syrachs, und hält den Zorn: wer will denn ihm seine Sünde vergeben? Und daraus macht er diesen Schluß: Gedenke an das Ende, und laß die Feindschaft fahren, die den Tod und das Verderben sucht, und bleib in den Geboten. Gedenke an das Gebot, und laß dein Dräuen wider deinen Nächsten. Gedenke an den Bund des Höchsten, und vergieb die Unwissenheit. Syr. 28, 5, 9.

§. 43.

Die Gerechtigkeit ist diejenige Tugend, die in Bon der Ge- Beobachtung der Gesetze, der menschlichen sowohl, rechtigkeit als göttlichen besteht, in Rücksicht der verschiede- und von den nen Rechte der Menschen, es mögen nun natürliche, verschiede- oder erlangte seyn. nen Arten derselben.

I. Die natürlichen Rechte der Menschen sind diejenigen, die ihnen als vernünftigen Geschöpfen zukommen, so lange sie in ihren sterblichen Leibern wohnen, in einer gegenseitigen Verwandtschaft mit einander stehen, und in einer Gesellschaft vereinigt sind. Dies sind solche Rechte, die ihnen wesentlich sind, die vor allen menschlichen Verordnungen vorgehen, und die alles in sich fassen, was wir mit Recht von einander fordern können. Es sind ewige Pflichten, die keine Gesetze zu unterdrücken, keine Gewohnheit zu zernichten, und keine Umstände vereiteln, oder abzuschaffen im Stande sind. Gerecht handeln, heißt also, in Ansehung dieser Art von Rechten, jedermann dasjenige leisten, was wir ihm

1. In Ansehung unserer natürlichen Rechte

durch die Verpflichtung der Natur leisten müssen. Da er ein vernünftiges Geschöpf ist, so müssen wir ihn auch als unsers gleichen begegnen, und ihm all das Gute erzeigen, was wir mit Recht von ihm verlangen würden, wenn wir in seinen Umständen wären. Wir müssen ihm erlauben für sich selbst zu urtheilen, ohne uns zu bemühen, über sein Gewissen durch Verfolgung, durch Drohung und Verachtung zu tyrannisiren, weil er nicht unserer Meinung ist. Wir müssen es ihm freystellen, nach den Vorschriften einer gesunden Vernunft zu handeln, und ihn nie weder durch Gewalt, noch durch Nothwendigkeit zu einer schlechten und entehrenden Handlung verleiten. Kurz, wir müßten ihm alle die Weise der Hochachtung und der Höflichkeit erzeigen, die die Würde der menschlichen Natur von uns erfordert. Dies sind Schulden, die ein jedes vernünftige Geschöpf gegen das andere abtragen muß, und die wir uns nicht vorenthalten können, ohne der menschlichen Natur Ungerechtigkeit anzuthun. Aber eben diese Gerechtigkeit verbindet uns, so lange wir in dieser Welt wohnen, eines andern Menschen Körper nicht zu verstümmeln, oder gefangen zu nehmen, oder zu zerstören, es sey denn, daß es der Vertheidigung unsers eigenen Lebens, unsers Vermögens und unsrer Freyheiten nothwendig mache. Wir müssen ihn nicht seinen nothwendigen Lebensunterhalt rauben, sondern vielmehr, aus unsern Ueberfluß, wenn er arm und wir reich sind, seine Mängel ersetzen. Diese Pflichten der Gerechtigkeit müssen wir gegen einander ausüben, da wir Gottes Hausgenossen sind, die in dieser Welt, und in diesen irdischen Hütten bey einander wohnen. So fern wir aber auch vernünftige Geschöpfe sind, die die Vorsehung durch natürliche Verwandtschaft mit einander

ander verknüpft hat, so fern sind wir auch verbunden, diejenigen Pflichten, die die Natur unserer Verwandtschaft von uns fodert, zu vollziehen. Sind wir daher Eltern: so müssen wir unsere Kinder lieben und für ihr zeitliches, geistliches und ewiges Wohl sorgen. Sind wir Kinder: so müssen wir unsern Eltern Ehrfurcht, Hochachtung und Gehorsam leisten, sie lieben und unterstützen. Und so verhält es sich mit allen Verwandtschaften. So fern wir endlich als vernünftige Geschöpfe zu einer Gesellschaft vereinigt sind, so fern sind wir auch unsern Nebenmenschen Liebe und Friede, Treue und Glauben, Schutz und Unterstützung schuldig. Wenn wir nun gegen das Leben oder Vermögen oder Ansehen unsers Nächsten verrätherisch handeln, wenn wir anstatt sein Bestes und seinen Nutzen zu befördern, demselben hinderlich sind: so zerstören wir die natürlichen Rechte der menschlichen Gesellschaft, und beweisen uns als offenbare Feinde der Menschen.

2. Die erlangten Rechte der Menschen sind diejenigen, die aus ihren geheiligten oder bürgerlichen Verhältnissen, aus ihren gesetzmäßigen Bekännnissen, aus ihren persönlichen Vollkommenheiten, aus ihrem äußerlichen Range und Stande und dergleichen entstehen. Diese wollen wir etwas näher und deutlicher betrachten, wenn wir zuvor unsere Verbindlichkeit zur allgemeinen Gerechtigkeit, und die Bewegungsgründe, die uns zur Ausübung derselben antreiben, werden erwogen haben.

a. In Ansehung der erlangten Rechte.

§. 44.

Daß bey denen Menschen eine geheime Neigung zu finden sey, kraft welcher sie ganz natürlich dazu gelehret

unsere Verbindlichkeit dazu.

7. Aus den  
Vorschriften  
unserer  
Natur.

geleitet werden, etwas als gut zu billigen, und etwas anderes zu mißbilligen, weil sie es böse und häßlich fanden, und daß durch diese natürliche Neigung die großen Linien unserer Pflicht ausgezeichnet werden können, das ist eine Sache, um derenwillen nur ein jeglicher das Orakel seiner eigenen Brust um Rath fragen darf, um davon überzeugt zu werden. In unserm Handel gerecht, in unserer Treue unverbrüchlich, und in unsern Versprechungen gewiß zu seyn, und in allen andern Dingen unserm Nächsten alles das zu thun, was wir wünschen, daß er uns thun möchte. Das sind einige gute Handlungen, die mit den natürlichen Neigungen unsers Gemüths vollkommen übereinstimmen. Hingegen falsch und treuloß in unsern Worten und Thaten zu seyn, den Unschuldigen zu beleidigen und zu kränken, den Ohnmächtigen zu unterdrücken, den Unwissenden zu betrügen, das sind ewig böse Handlungen, wogegen unser Herz, wenn es nicht ganz verdorben ist, eine natürliche Abneigung und Abscheu heget. Dies ist daraus deutlich zu erkennen, wenn wir den Ruhm und die Freude, die jene Handlungen begleiten, und die Schaam und Verwirrung, die mit diesen verbunden ist, in Erwägung ziehen. Denn Ruhm und Schaam sind nichts anders als eine Berufung auf das Urtheil anderer, das unsere gute oder unsere böse Handlungen betrifft.

So wie wir nun durch unsere natürliche Neigungen zur Ausübung aller Arten der Gerechtigkeit aufgefordert werden, so sind wir nicht weniger, wegen der Uebereinstimmung mit der Natur unsers großen Schöpfers, wegen der Unterwürfigkeit unter seine Vorsehung, und wegen des Gehorsams gegen seinen Willen zu thun verbunden. So wie Gott

nach

nach der unendlichen Selbstgenugsamkeit seiner Natur, vor aller Versuchung zur Ungerechtigkeit aesi-  
 chert ist, so ist er auch nach seiner unendlichen Gü-  
 tigkeit verbunden und geneigt, gegen seine Geschö-  
 pfe gerecht zu handeln, niemals von ihnen ein Recht  
 zurückzuhalten, und ihnen nie mehr leiden als sie ver-  
 dienen oder vertragen können aufzulegen. Deswe-  
 gen legt auch der königliche Psalmist dieses Bes-  
 känntniß ab: Herr, du bist gerecht, und dein Wort  
 ist gerecht. Ps. 119, 137. Der Herr ist gerecht  
 in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Wer-  
 ken. Ps. 145, 17. Da nun die Natur Gottes, das  
 größte Mutter aller vernünftigen Naturen, und in  
 derselben der allererhabenste Verstand wohnet, so sind  
 wir auch verbunden, alles das, was wir nachahmen  
 können, gleichsam in die unserigen herüber zu tra-  
 gen und uns eigen zu machen. Da nun Gott ein  
 ewig gerechter Herr ist, so müßten wir uns auch  
 gleicherweise gerecht zu seyn befeisigen. Wenn wir  
 daher bedenken, daß Gott als der höchste Eigen-  
 thumsherr aller Dinge, ein ewiges Recht hat,  
 seine Güter unter seine Geschöpfe auszutheilen, wie  
 es ihm gefällt: so ist das, wenn wir andern das  
 was ihnen die Vorsehung gegeben hat, zu rauben  
 suchen, nichts anders, als eine offenbare Wider-  
 setzung der göttlichen Ordnung. Wir reißen als-  
 denn die Vortheile ungerichter Weise an uns, die  
 er andern geschenkt, und leben in einen offenbaren  
 Aufruhr seiner weisen Regierung. Das Wort Gottes  
 giebt uns daher den schönen Unterricht, daß wir ver-  
 leugnen sollen alles ungöttliche Wesen und züchtig,  
 gerecht und gottselig leben in dieser Welt; daß wir  
 bey allen unsern Handlungen ein unbeflecktes Gewis-  
 sen bewahren, und uns gegen jedermann so betragen  
 sollen, wie wir wünschen, daß sich andere gegen uns  
 betragen

betragen möchten. Denn es ist dir gesagt, o Mensch! was gut ist und was der Herr von dir fordert. Und was fordert er von dir? Du sollst gerecht handeln, du sollst Liebe üben und demüthig seyn vor deinem Gott. Alle deine andern Werke und Uebungen, dein Gebet, deine Opfer für deine Sünden werden dir nichts helfen. So lange du ein Uebertreter der ewigen Gesetze der Gerechtigkeit bist, so lange werden dich deine Religionsübungen und dein ganzer Gottesdienst der Gnade des Gottes nicht empfehlen, der die Gerechtigkeit mehr liebet als Opfer und der an der Aufrichtigkeit deines Verhaltens ein größeres Wohlgefallen hat, als an der Feierlichkeit deiner gottesdienstlichen Handlungen.

## S. 45.

Beschaf-  
fenheit die-  
ser Pflicht.

Wir müssen nun aber auch einige Regeln und Bewegungsgründe zu dieser Pflicht anführen. Es wird vom Alexander Severus, den römischen Kaiser gemeldet, daß er gegen unsern gesegneten Erlöser deswegen eine so große Hochachtung geheget, weil er der Urheber dieses Ausspruchs war: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, daß er gesonnen gewesen ihm einen Tempel zu erbauen und ihn unter die Zahl der heydnischen Götter aufzunehmen. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern, daß der Kaiser eine so gute Meynung von dem Urheber dieser Regel gehabt, da sie so plan und deutlich ist, sich auf alle Vorfälle des menschlichen Lebens schicket, daß nichts vortreflicheres zur Anordnung unseres Verhaltens gegen einander gedacht werden kann. Nur möchte manchen in Ansehung der Ausdehnung derselben ein Zweifel einfallen, den wir zuerst



zu benehmen und hernach die Nutzbarkeit dieser Regel darzutun uns bemühen wollen.

Ohngeachtet nun diese Regel, in Ansehung der Regierung unseres Verhaltens überhaupt, von einem sehr großen Nutzen ist, so giebt es doch verschiedene Fälle, bey welchen wir sie nicht beobachten können, und bey welchen wir verbunden sind, dasjenige anderen nicht zu verwilligen, wozu wir uns vielleicht, wären wir in ihren Umständen, und sie in den unstrigen, willig bezeugen werden. Ein Wohlthäter, zum Exempel, ist nicht verbunden die Bitten derer zu erfüllen, die unverdiente Wohlthaten von ihm verlangen, ohngeachtet er sich dessen bewußt ist, daß er selbst solche ausschweifende Bitten thun würde, wenn er der Gegenstand von eines andern Menschen Wohlthaten wäre. So stehet es auch einer Magistratsperson nicht frey, oder sie ist nicht verbunden, die Schärfe der Gerechtigkeit von einem ungestümen Verbrecher wegzuwenden, weil, wenn er selbst der Verbrecher wäre, ungestraft davon zu kommen wünschen würde. Die Regel also, die das, was wir von andern verlangen, zum Maasstab unseres Verhaltens gegen sie machet, ist nicht von lasterhaften und ausschweifenden Begierden, sondern nur von solchen zu verstehen, die mit der Religion und mit einer gesunden Vernunft übereinstimmen. Sie erstrecket sich auf solche Bitten, die wir selbst rechtfertigen und nicht ohne Unmenschlichkeit abschlagen können.

Einschränkung derselben.

Dies ist also die notwendige Einschränkung der Regel. Würde sie aber nur stets beobachtet, so würde der Verkäufer aus der Unwissenheit des Käufers keine Vortheile ziehen, und der Käufer

Vortreflichkeit derselben

fer

fer würde sich die Noth des Verkäufers nicht zu Nuze machen, weil ihm sein eigen Gewissen sagen wird, daß wenn er der Käufer wäre und ein anderer sollte sich seiner Unwissenheit so zu Nuze machen, oder wenn er der Verkäuffer wäre und ein anderer würde solche Vortheile aus seiner dringenden Noth schöpfen, er Ursach genug haben würde sich über den Betrug oder über die Unterdrückung zu beklagen. Würde diese Regel stets gehörig beobachtet, so würde sich der, welcher etwas borget, verbunden zu seyn erachten, das, was man ihm geliehet, zur gehörigen Zeit wieder zu erstatten, und der, welcher etwas verleihet, würde weit davon entfernt seyn, sein Geld und seine Güter unter ungerechten Bedingungen und mit übermäßigen Interessen auszuleihen, weil er weiß, daß, wenn er leihet, er auch von dem, der da borgt, eine pünktliche Bezahlung erwartet, und wenn er selbst zu borgen gezwungen ist, er sich sehr betrüben würde, wenn er in die Hände eines ungerechten Expessers fiel. Würde diese Regel stets beobachtet, so würde es nicht nöthig seyn die Menschen zur Vollziehung ihrer Vergleiche und Contracte durch Gesetze zu zwingen, weil ein jeder, der einen Vergleich, oder einen Contract macht, hinlänglich weiß, was er von einem andern urtheilen würde, wenn er sich dabey untreu beweisen sollte, und weil, wenn er selbst dergleichen thäte, er sich in seinem eigenen Gewissen verdammen müßte. Kurz, denn alle besondere Fälle durchzugehen, würde viel zu weitläufig seyn: wer nennet nicht den Menschen einen Betrüger oder eine ungerechte Person, der ihm das Seinige nimmt, ihn darum betrüget und ihn mit Worten und Thaten zu hintergehen suchet? Jedermann verabscheuet ein solches Betragen und stellet laute Klagen über die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen an,

an, die uns angethan werden. Wenn nun ein solcher Mensch sich in diesem Fall setzte, so würde er auch ein Mißfallen an solchen Ungerechtigkeiten haben, und sich zurückhalten lassen, selbst dergleichen auszuüben.

§. 46.

Das Gebot, sagt Moses, da er das Volk zur Beobachtung des Moralgesetzes zu bewegen sucht, <sup>Bewegungsgründe dazu.</sup> das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel führen und uns hohlen, daß wirs hören und thun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer führen und uns hohlen, daß wirs hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe, bey dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust. 5 Mos. 30, 11-14. Wenn nun dieses vom Gebote überhaupt gesagt werden kann: so müssen wir es noch mehr von den ewigen Vorschriften der Gerechtigkeit behaupten, die für eines jeden Gebrauch sind und wozu wir zu allen Zeiten Gelegenheiten haben. Desto größer und unverantwortlicher muß aber auch die Verletzung dieser Vorschriften seyn. Denn alle andere Sünden können durch die Unwissenheit, oder auch in gewisser Absicht, durch natürliche Mängel unseres Verstandes entschuldiget werden; aber bey dieser findet keine solche Entschuldigung, oder Bemäntelung statt. Denn wenn ein Mensch ungerecht gegen andere handelt, so wird ihm sein Gewissen, wenn er es um Rath fraget, sagen, daß er nicht so gegen ihn würde gehandelt haben, wenn der Fall und die Umstände seine eigene wären.

Wenn

Wenn er demohingeachtet bey einer solchen Ueberzeugung sich entschließt, ungerecht zu handeln: so kann er sich nicht entschuldigen, so verdient er kein Mitleiden und keine Nachsicht, weil er seines Herren Willen weiß und doch nicht darnach thut.

Gesetzt aber, ein ungerechter Mensch machte Nutzen und Vortheil zu seinem letzten Endzweck: so wird er doch auf die eine oder andere Weise gemeinlich hintergangen. Denn so verborgen er auch sein Geheimniß zu halten sucht, so wird es doch nicht lange dauern, so wird eine unvermuthete Begebenheit den Vorhang aufziehen und den Berrug und die Verrätheren, die er hinter demselben spielte, ans Licht bringen. Und ist das einmal geschehen, dann gute Nacht Glauben, Ehre und Ansehen auf immer. Der, welcher seine Ungerechtigkeiten entweder aus Liebe zu ändern, oder aus Liebe zum Friedenerduldet hat, wird seine Betrügereyen ausbreiten und andere davor warnen. Und was kann er sich alsdenn für eine Erwartung von seinen Beschäftigungen machen, wenn sein Haus ist gebrandmarkt worden, und wenn seine Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, als Gespenster an seiner Thür stehen, die einen jeden von seinem Umgang abschrecken? Aber man stelle sich das Beste und was oft zu geschehen pflegt, vornemlich daß ein Mensch durch seine Betrügereyen groß und reich in der Welt wird, vor, ach! was für einen Trost kann er von einem unrechtmäßig erworbenen Reichthum haben! Ein jeder Theil desselben ruft die Schuld in seiner Brust hervor und erwecket in seinem Gewissen nagende Vorwürfe. Und wenn er auch diese durch einen beständigen Tumult der Freude und Frölichkeit eine Zeitlang unterdrücket: so wird doch alsdenn aller Wahrschein-

scheinlichkeit nach, wenn der Tod sich ihm nähert, und ihn an die Pforten einer schrecklichen Ewigkeit stellt, sein Gewissen aufzuwachen und mit der ihm ein fürchterliches Geschrey zu erheben anfangen. Und welcher ein elender und bejammernswürdiger Zustand muß das seyn, wenn ihm sein letzter Wille, oder sein Testament, ein trauriges Verzeichniß verborgener Schulden darsteller, und wenn ihm jeder unrecht erworbene Pfennig seine herannahende Verdammniß ankündigt. Unter diesen Umständen hat er nur zweyerley zu erwählen, entweder das ungerichte Gut wieder zu ersetzen, oder um desselben willen ewig verlohren zu gehen. Wenn das sein Entschluß ist, mit dem Raub seiner Ungerechtigkeit zu leben und zu sterben: so setzet er sich dadurch dem Zorn Gottes aus, der vom Himmel über alle Ungerechtigkeit der Menschen offenbaret werden soll, und er übergiebt seine unsterbliche Seele den Quaalten des ewigen Todes, die durch den Gewinnst der ganzen Welt nicht ersetzt werden können. Aber wenn er nicht so verzweifelt ist, daß er diese Absicht haben sollte: so muß er auch das, was er seinem Nächsten so ungerichter Weise entrißen hat, wieder erstatten. Und welche eine Thorheit ist das von einem Menschen, der sich so viel Mühe giebt, nur um sich mehr Unruhe und Verwirrung zu verschaffen, der einen Knoten knüpft, den er hernach selbst wieder auflösen muß? und der sich mit den Gütern seines Nächsten beladet, die er hernach von seinen eigenen Schultern abwelzen, und wenn das geschehen ist, sein Haus weit leerer lassen muß, als es vorher war. Der ist wahrhaftig für diese und für die zukünftige Welt weiser und klüger, der, ohngeachtet er nur wenig besitzt, doch das wenige sein eigenes nennen, es als eine Frucht des göttlichen

Soegens, die er auf seine Arbeit und auf seinen Fleiß geleyet, ansehen, und wie die ersten Christen seine Speise nehmen, und mit Freuden und ausserordentlichen Herzen Gott loben kann. Apost. Gesch. 2, 46.

## §. 47.

Verschiedene  
Arten der  
Gerechtig-  
keit.

Außer der allgemeinen Gerechtigkeit, die allen Menschen gemein ist, giebt es noch eine besondere Art, die aus den verschiedenen Verhältnissen, worinn wir wie die Obern und Untern gegen einander stehen, entspringet. Obere sind gegen ihre Untern betrachtet, solche, die einen Vorzug entweder in Ansehung ihres Ansehens, oder in Ansehung ihrer Vortreflichkeit haben. 1. Obere, dem Ansehen nach, sind diejenigen, die durch Gottes Ordnung und Befehl, Macht und Gewalt über uns ein Recht zu regieren haben. Diese sind nun entweder im Staat, oder in der Kirche, oder in besondern Familien anzutreffen. Im Staate sind die Obern die Prinzen, oder die Obrigkeiten, welche auch weltliche Väter des Landes und Viceregenten genennet werden. In der Kirche sind es die Diener des Evangelii, die auch geistliche Väter des Volks, das ihrer Sorge anvertrauet ist, heißen. In der Familie sind die Obern und Untergebenen, Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herren und Diener. 2. Obere, der Vortreflichkeit nach, sind solche, die andere entweder an Gemüthsgaben, oder an Reichthum und Ehre, oder an Wohlthun und Freygebigkeit übertreffen. Wir müßten nun darzuthun suchen, welches die verschiedenen Rechte sind, woran diese Personen einen Anspruch haben, und was für Pflichten, den Prinzen und Unterthanen, dem Hirten und der Herde, den Eltern und Kindern, den Männern

Männern und Weibern, den Herren und Dienern, dem Freund gegen den Freund obliegen, und was für Pflichten Oberrn von Stande und Reichthum und Fähigkeiten gegen ihre Untergebene ausüben müssen.

I. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen Prinzen und Unterthanen.

Wer sich die Mühe giebt die wahre Beschaffenheit und den Zustand der Dinge in dieser Welt zu betrachten und zu erwägen, wie die Leidenschaften auf den Menschen einen stärkern Einfluß haben, als auf unsere Vernunft, der wird bald von der Nothwendigkeit einer Regierung zum Frieden, und zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts überzeugt werden. Wir können aus der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, die alle Tage, trotz des Gesetzes und der Strafe geschieht, den Schluß machen, was die Menschen seyn würden, wenn diese Zäume hinweggenommen, und wenn der Wille und das Wohlgefallen der einige Grundsatz von eines jeden Handlungen wären. Es ist daher eine rechte heilsame Absicht, daß Gott die weltliche Obrigkeit zum Trost und zur Unterstützung der menschlichen Gesellschaft errichtet, daß sie sey Gottes Dienerin uns zu gut, und eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Aber alsdenn müßten sich auch die Regenten nicht als Personen betrachten, die durch die unmittelbare Regierung des Himmels, auf eine erhabene Stufe über alle andere Sterblichen sind um deswillen gesetzt worden, um nach ihren Gefallen über das Leben und über die Güter ihrer Nebenmenschen willkürlich zu herrschen; sondern sie müssen sich vielmehr als Personen ansehen, die durch die Vorse-

hung Gottes zu einem schweren und mühsamen Unternehmen sind berufen worden, nicht, um in Ruhe und in Wollust zu leben, sondern Tag und Nacht für das Beste der Gesellschaft, deren Oberhäupter sie sind, zu wachen. Sie müssen bedenken, daß sie deswegen durch Zeichen der Größe und des Ansehens von andern sind unterschieden worden, um sie mehr in den Stand zu setzen, dem Publikum zu dienen, das Beste ihrer Unterthanen mit allen Kräften zu befördern, und die Ehre und den Nutzen der wahren Religion durch alle erlaubte Mittel auszubreiten. Sie müssen aber auch ihr Ansehen niemals mißbrauchen, und nie über die Gewissen anderer Menschen herrschen. Sie müssen dafür Sorge tragen, daß die Gesetze gehörig beobachtet werden, und sie müssen diese Absicht mit der Gelindigkeit und Güte begleiten, die mit der öffentlichen Sicherheit übereinstimmt. Sie müssen ihre Unterthanen gegen alle äußere Gewaltthätigkeit schützen; ihnen das verschaffen, was zur Ersezung ihrer Mängel und Bedürfnisse nöthig ist; verdienstvolle und rechtschaffene Personen aufmuntern, und befördern, und sie zu besondern Gegenständen ihrer Gnade und ihres Vertrauens machen.

In der Sprache der heiligen Schrift werden Könige und Fürstinnen Pfleger und Säugammen ihres Volks genennet. Diese Ausdrücke, sie mögen nun von natürlichen Eltern, oder von solchen, die ihre Stelle vertreten, hergenommen seyn, geben ein großes Vertrauen, das auf Fürsten gesetzt ist, zu erkennen, und zeigen deutlich an, wie groß ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen diejenigen seyn mußte, die ihrer Regierung sind anvertrauet worden. So wie sie nun Pflegeväter sind, so müssen sie auch  
die



Die zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ihrer Unterthanen befördern und ausbreiten. Sie müssen zu dem Ende die Angelegenheiten ihres Reichs mit ihren eigenen Augen betrachten, und dahin sehen, daß alle Obrigkeiten, die unter ihrer Vormäßigkeit stehen, ihren Pflichten und den ihnen obliegenden Aemtern gemäß handeln. Sie müssen dafür sorgen, daß ihre Lieblinge keine fremde Eingriffe thun, oder das Ansehen, das sie ihnen gegeben, zur Unterdrückung der Geringern im Volk anwenden. Sie müssen darauf Acht haben, daß eine ganz unpartheyische Gerechtigkeit gegen alle und jede ausgeübet werde, eine Gerechtigkeit, die durch Gnade und Barmherzigkeit gemäßiget wird. Sie müssen sich daher dessen stets erinnern, daß ihre Thronen durch Frömmigkeit bestehen müssen Sprüchw. 20, 28. Da sie aber ganz besonders, in Ansehung der Kirche Gottes, Pflegeräter genennet werden: so müssen sie auch das ihre vornehmste Beschäftigung seyn lassen, die wahre Religion zu beschützen und zu verteidigen; Tugend und Gottesfurcht zu ermuntern; dem Unglauben und der Gottesverleugnung sich zu widersetzen; alle Trennungen und Ketzereyen, alle Laster und Untugenden, von was für einer Art sie auch seyn mögen, zu unterdrücken, und alles anzuwenden, um ihre Unterthanen zu guten Menschen und zu guten Christen zu machen. Um deswillen müssen sie nicht nur selbst in der Gottesfurcht und Andacht, in der Mäßigkeit und in allen andern Tugenden hervorleuchten; sondern auch dafür sorgen, daß durch die schlechte Lebensart und bösen Grundsätze derer, die um ihren Thron sind, die Gottesfurcht nicht geschändet, und die Wege der Wahrheit nicht gelästert werden. Dies war der Entschluß des Königes Davids, und als ihn Gott auf den Thron erhob,

und ihm das Königreich Israel anvertraute: so faßte er folgende Maßregeln: Ich wandele, spricht er, treulich in meinem Hause. Ich nehme mir keine böse Sache vor; ich hasse den Uebertreter, und lasse ihn nicht bey mir bleiben. Ein verkehrtes Herz muß von mir weichen, den Bösen leide ich nicht. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag das nicht, der stolze Gelehrten und hohen Muth hat. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen und haben gern fromme Diener. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeyen nicht bey mir Ps. 103, 2. f. Mit einem Wort, da die obrigkeitliche Gewalt von Gott zum öffentlichen Nutzen, zur Beschüzung und Vertheidigung des Unschuldigen, zur Hülfe des Unterdrückten, zur Ausbreitung der wahren Religion, und zur Aufrechthaltung der Privatrechte bestimmt ist: so hat auch ein jeder Unterthan mit Recht einen Anspruch an denselben zu machen, und er kann mit allem Recht verlangen, in Ansehung seiner Person, seines Vermögens, seine Freyheiten und Vorrechte von derselben beschüzet zu werden. Derjenige Prinz also, der von dem Allerhöchsten mit einer solchen Macht ist ausgerüstet worden, und sie nur dazu anwendet, um seine Unterthanen zu drücken und über sie zu tyrannisiren, oder der entweder aus Nachlässigkeit, oder aus Bosheit andern dieses zu thun erlaubet, begehet die größte Ungerechtigkeit, indem er seinen Unterthanen ihrer Rechte und ihrer Güter beraubt, und ohngeachtet er durch kein menschliches Ansehen gerichtet werden kann, so soll er doch dereinst dafür vor dem Richterstuhl Gottes Rechenschaft ablegen.

§. 48.

So wie nun Könige Gottes Viceregenten sind und durch sein Ansehen regieren, so haben sie auch auf der andern Seite ein Recht, von ihren Unterthanen Gehorsam in allen den Dingen zu fodern, die den Befehlen Gottes nicht zuwider sind. Da sie gleichsam die Repräsentanten von der göttlichen Macht und Majestät sind, so haben sie auch ein Recht von ihren Unterthanen gechret und gefürchtet zu werden. Und da sie Gott dazu gesetzt hat, um die öffentliche Wohlfarth zu befördern, und ihr Volk bey seinen Rechten zu erhalten, so haben sie auch ein Recht von demselben Beystand und Unterstützung zu verlangen. Denn sie sind Gottes Diener, sagt Paulus, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann was ihr schuldig seyd. Schosß, dem der Schosß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Röm. 13, 6. 7. Weltliche Regenten sind die vornehmsten Werkzeuge, deren sich die Vorsehung Gottes zu ihren Geschäften hier auf Erden bedienet. Ihnen ist die Vollziehung der Gesetze anvertrauet, und die Gesetze sind, wie wir wissen, die Quelle eines jeden Vortheils, der von der Gesellschaft auf die Menschen fließet. Selbstböse Regenten können nicht hinderlich seyn einen großen Theil des Guten dadurch zu befördern, daß sie die Ordnung und Regierung in der Welt erhalten. Aber wenn die Tugend den Thron bestreiget, dann breitet sich der Segen ohne Zahl und ohne Maas über die Menschen aus. Wenn wir nun sehen, daß wir durch die Regierung unserer Fürsten in großen Frieden leben, und uns durch ihre Sorgfalt und Vorsicht viel redliche Thaten wiederfahren

Pflichten  
der Unter-  
thanen.

§. 48.

ren, so ist das auch gewiß unsere Pflicht, es alle Wege, und allenthalben mit aller Dankbarkeit anzunehmen, und anstatt sie zu richten und zu beurtheilen, sie vielmehr in Liebe, um ihrer Werke willen, hoch zu schätzen. Die christliche Liebe und Gewogenheit ist eine Schuld, die wir gegen Könige sowohl, als gegen die Geringssten ihrer Unterthanen abtragen müssen. Aber wie sollen wir unsere guten Dienste gegen diejenigen an den Tag legen, die in einer so hohen Sphäre leben? Dadurch, daß wir eine wahre Hochachtung gegen ihre Personen, und eine gute Meynung von ihrer Regierung hegen; dadurch, daß wir ihre Fehler verbergen und ihre Tugenden empfehlen; dadurch, daß wir die Klagen unterdrücken, die der stolze, neidische und selbstgefällige Mensch fortzupflanzen bereit ist; dadurch, daß wir für ihr Wohlfeyn und für ihre Erhaltung zu Gott beten. Dieses zusammengenommen, ist die einzige Vergeltung, die wir unsern Regenten für ihre Wachsamkeit, und für ihre Sorgfalt um die öffentliche Sicherheit, für den Kummer, den sie deswegen haben, und für die Gefahren, denen sie sich aussetzen, geben können.

Die mehresten Menschen sind freylich wegen ihrer Lebensart in einer zu großen Entfernung von dem Thron gestellet, als daß sie von den Handlungen der Fürsten recht unterrichtet, und noch vielweniger in die Ursachen der öffentlichen Rathschläge dringen sollten. Wenn also diese das Verhalten ihrer Oberntadeln wollen, so reden sie ohne Kenntniß und urtheilen ohne Einsicht. Diejenigen aber, die in einen höhern Stand leben, und eine tiefere Einsicht in die öffentlichen Staatsangelegenheiten haben, können wissen, was für ein großes und wichtiges Unternehmen es sey, das Beste des Publi-

fums zu befördern, und wie viel Schwierigkeiten oft entstehen, die auch der Weiseste nicht voraussehen und der größte Fleiß nicht übersteigen kann. Billig sollten diese daher so weit davon entfernt seyn, daß sie die ersten im Tadeln sind, daß sie vielmehr der Billigkeit gemäß andere unterrichten sollten, deren Unwissenheit in dieser Sache mit der Zeit in zu große Freyheit und Strenge ausarten könnte.

Als der Apostel Paulus vor dem Rath zu Jerusalem stand, so legte er ein feyerliches Bekenntniß seiner Unschuld ab, und sagte, daß er vor Gott mit allem guten Gewissen gewandelt bis auf diesen Tag. Diese Erklärung wurde für ein stolzes Betragen gehalten, und beleidigte den Hohenpriester dergestalt, daß er befahl, man sollte ihm aufs Maul schlagen, ob dieses wohl dem Gesetz ganz zuwider war. Gereizt und aufgebracht durch dieses ungesrechte Verfahren, beschuldigte ihn der Apostel der Heuchelei. Gott wird dich schlagen, sprach er, du getünchte Wand. Sitzest du und richtest mich nach dem Gesetz, und heiffest mich schlagen wider das Gesetz. Ohngeachtet nun die Größe der Beleidigung, die er empfangen hatte, die Strenge seiner Beschuldigung entschuldigen konnte, so war er doch, da er daran dachte, daß er dieses zu den Bornehmsten im Rath gesprochen, weit davon entfernt, sich deswegen zu vertheidigen, daß er es vielmehr widerrief und sich selbst deswegen verdammte. Lieben Brüder, sprach er daher, ich wußte es nicht, daß er der Hohenpriester ist. Denn es stehet geschrieben: den Obersten deines Volks sollst du nicht fluchen. Anstatt also die Herrschaften zu verachten und die Majestäten zu lästern;

M 5                      anstatt

anstatt den Göttern zu fluchen und den Obersten im Volk zu lästern, hat uns eben der Apostel die schöne Ermahnung, die auf unsere eigene sowohl, als auch auf unserer Vorgesetzten Glückseligkeit zielt: So ermahne ich nun, spricht er, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, und besonders für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande. \*) 1 Tim. 2, 1. Apostlg. 23, 1. Jud. 1, 8.

## §. 49.

Pflichten  
der Lehrer. II. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen den Lehrern und seinen Zuhörern.

Daß die Diener Gottes zu allen Zeiten einen sehr großen Vorzug gehabt, mit einem besondern Charakter bekleidet und dazu immer bestimmt gewesen, das Wort Gottes zu predigen, die Sacramente zu verwalten, und andere zu ihren Pflichten aufzumuntern, das haben wir bereits an einem andern Ort dargehan, \*) wir wollen sie daher jetzt aus

\*) Daß die ersten Christen im Gehorsam gegen diesen Rath des Apostels für ihre Regenten recht herzlich gebetet, können wir aus Tertulians Apologie sehen. Denn da sagt er uns an verschiedenen Stellen, daß sie beständig für ihre Kayser und ihre Diener, für den weltlichen Staat, und für die Ruhe des Reichs gebetet. Precamur pro omnibus imperatoribus, das sind seine eigne Worte, vitam illis prolixam, imperium securum. domum tutam, exercitus fortes, senatum fidelem, populum, orbem quietum etc. S. Cave erstes Christenthum.

\*) S. Staackhous. Lehrbegrif. Th. VII. pag. 327. f.

einem andern Gesichtspunkte, in so fern sie geistliche Väter der Herde Christi sind, betrachten. Denn daß ein solches Verhältniß zwischen ihnen und ihren Zuhörern anzutreffen sey, das hat uns Paulus nachdrücklich vorgestellet, wenn er in seinem Brief an die Corinthier spricht: Ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium.

Als der Apostel Paulus von der Kirche zu Ephesus seinen Abschied nahm, so schrieb er an die Aeltesten, die derselben vorstuden, und gab ihnen diesen Unterricht: So habet nun acht, sprach er, auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöffen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich ziehen. Darum seyd wacker. Apg. 20, 28. 29. In seinen kanonischen Briefen an den Timotheum finden wir einen Ueberfluß von solchen Ermahnungen. Hab acht auf dich selbst, und auf die Lehre. Beharre in diesen Stücken: denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören. 1 Tim. 4, 16. Beseißige dich daher Gott zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit. Strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Sey ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in  
der

der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. 1 Tim. 4, 12. Hieher gehöret auch die Ermahnung des Apofftel Petrus: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die, die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. 1 Petr. 5, 2. 3. Denn die Lehrer werden leuchten wie des Himmels glanz, und die so viel zur Berechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3.

In diesen jetzt angeführten Stellen, worinn der Geist Gottes die Sorge und Pflicht eines treuen Lehrers vorstelllet, wird ein jeder, der ein so geheiligtes Amt übernommen hat, erinnert, daß er solche Lehren vortragen soll, die nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer eingerichtet sind; daß er sie gegen alle Irrthümer in der Meynung und in der Uebung, die den Grundsätzen und der Nichtsäure des Evangelii zuwider sind, bewahren; daß er in seinem Beruf fleißig und unermüdet seyn, den Unwissenden unterrichten, den Gottlosen bestrafen, den Nachlässigen ermahnen, den Schwachen ermuntern, den Kranken besuchen, den Leidenden trösten und den Irrenden zurück führen soll; daß er dieses Amt frey und willig, nicht um irdischer Vortheile willen, sondern zum Heil der Seelen, die seiner Sorgfalt anvertrauet sind, übernehmen, sich selbst ganz unbesleckt erhalten, sich als ein Beyspiel der wahren Gottesfurcht darstellen, seine Zuhörer der göttlichen Sorgfalt und Obhut täglich empfehlen, und nicht aufhören muß ihrer in seinem Gebete zu gedenken. Röm. 1, 9.

Aber



Aber die heilige Schrift macht uns nicht we-  
niger die Rechte der Kirche und die Pflichten be-  
kannt, die Zuhörer in Ansehung ihrer Lehrer aus-  
zuüben verbunden sind. Wir bitten euch, lieben  
Brüder, sagt Paulus, daß ihr erkennet, die an  
euch arbeiten, und euch vorkehren in dem Herrn und  
euch vermahnern. Habt sie desto lieber um ihres  
Werks willen. Denn sie sind Vorschaffter an Chri-  
stus statt; und Gott vermahnert uns durch sie und  
sie bitten uns an Christus statt: Lasset euch versöh-  
nen mit Gott. 1. Thess. 5, 12. 13. 2. Cor. 5, 20.  
Gehorchet daher euren Lehrern und folget ihnen: denn  
sie wachen über eure Seelen, als die da Rechen-  
schaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freu-  
den thun, und nicht mit Seufzen. Der aber un-  
terrichtet wird mit dem Wort, der theile mit aller-  
ley Gutes dem, der ihn unterrichtet. Wisset ihr  
nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer, und die  
des Altars pflegen, genießen des Altars. Also  
hat auch der Herr befohlen, daß die das Evange-  
lium verkündigen, sollen sich vom Evangelio näh-  
ren. Hebr. 13, 17. Gal. 6, 6. 1. Cor. 9, 13. 14.

Pflichten  
der Zuhö-  
rer.

Hieraus sehen wir also, daß Ehre und Hochach-  
tung, Unterwerfung und Gehorsam und ein frey-  
williger Unterhalt, außer dem täglichen Gebet zu  
Gott, um seinen Segen und um einen glücklichen  
Erfolg ihrer Arbeiten, die Pflichten sind, die Zuhö-  
rer gegen ihre Lehrer ausüben müssen. Wenn der  
Apostel Paulus an die Epheser schreibt, so giebt er  
ihnen unter andern auch diese Ermahnung: Betet  
stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im  
Geist, und wachet dabey mit allem Anhalten und  
Flehen für alle Heiligen. Und für mich, auf daß  
mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufstun  
mei

meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii Eph. 6, 18. 19. Und was er in dieser Stelle für sich selber verlangt, das schreibt er an einem andern Orte als eine Pflicht vor, die man gegen alle die ausüben müsse, die dieses geheiligte Amt trügen. Weiter, lieben Brüder, spricht er, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepreiset werde wie bey euch, und daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen. Denn der Glaube ist nicht jedermans Ding 2 Thess. 3, 1. 2.

Und gewiß, wenn die geistliche Kenntniß, wodurch wir unsere Pflichten einsehen, mit dem Worte, welches die Diener Gottes predigen, verbunden ist; wenn geistliche Kräfte, um unsere Pflichten zu vollziehen, uns durch die Sacramente, die sie verwalten, mitgetheilet werden; wenn sie von Gott bestimmt sind zu Wegweisern, um sein Volk auf den rechten Weg zum Himmel zu führen, zu Hirten, um seine Heerde zu weiden, zu Wächtern, um den Gefahren, die seine Kirche bedrohen, zuvorzukommen, und zu Haushaltern, um für die, welche von seiner Familie sind, Sorge zu tragen; wenn, sage ich, solche mannigfaltige und unschätzbare Wohlthaten dem Volke Gottes durch diese Werkzeuge erwiesen werden, so verdienen sie auch die Liebe derer, denen ihr Dienst so nützlich ist, und diese Liebe wird sich so, wie durch andere Handlungen, also insonderheit durch das Gebet für diejenigen, durch welche ihnen Gott so viel Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren läßt, äußern. Und wenn die Betrachtung der Vortheile, die das Volk Gottes durch den Dienst ihrer Lehrer empfängt, sie antreibt, für sie aus Liebe und Dankbarkeit zu beten; so werden sie

Es ist nicht weniger durch die Wichtigkeit ihres Amtes, durch die Schwierigkeiten, so damit verbunden sind, und durch die schwere Verantwortung, die sie auf sich haben, bewogen werden, aus Mitleiden gegen sie zu Gott zu beten. Je größer inzwischen die Würde der Lehrer ist, je wohlthätiger ihre Berrichtungen sind, wenn sie recht vollzogen werden, und je größer die Gefahr ist, die diese Würde übernehmen und dieses Amt verwalten; desto sorgfältiger müssen sie auch dahin sehen, daß sie nichts thun, wodurch ihr Amt gelästert werden könnte. Sie haben daher die gerechteste Ursach, sich selbst beständig im Gebet zu Gott zu wenden, ihn mit die Vergebung ihrer Fehler zu bitten, und ihn um die seegensreiche Unterstützung seiner Gnade anzuflehen. Sie müssen aber auch alle rechtschaffene Christen ersuchen, sich mit ihnen im Gebet zu vereinigen, daß, da sie nicht von sich selber tüchtig sind etwas zu denken, als von sich selber, sie Gott tüchtig machen möge, das Amt des neuen Testaments zu führen, damit sie auf die Weise und durch die rechte Vollziehung ihrer ihnen obliegenden Pflichten nicht nur sich, sondern auch die, so sie hören, selig machen 2 Cor. 3, 5. 6.

S. 50.

III. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen Eltern und Kindern.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden. Das ist das erste Gebot in der zweyten Tafel des Gesetzes, und es wird billig allen andern vorgesezt. Denn wie die Ehre, die Gott gebühret, in der ersten Tafel obenan stehet:

Von dem göttlichen Befehl dazu.

2. Die Eltern zu lieben.

so

so ist's auch billig, daß die Ehre, die man den Eltern schuldig ist, den Vorgang in dieser letztern habe. Denn selbst nach der Anweisung der weisesten Gesetzgeber unter den Menschen, sind wir nächst Gott die größte Ehrerbietung und Gehorsam den Eltern schuldig. \*) Wir werden daher bey diesem Gebote erst die Ehre, die den Eltern erwiesen werden soll, und hernach die diesem Gebote beygefügte Verheißung zu erklären haben. Das Wort Ehre bedeutet einerley, und der Verstand desselben wird am besten durch die Person bestimmt, auf welche sich die Ehre bezieht. Ein anders ist Gott ehren, ein anders einen König ehren, und ein anders unsers gleichen, oder auch noch geringere ehren. Daher muß auch das Wort nicht allenthalben, wo es gefunden wird, in einerley Bedeutung genommen werden; sondern der Gegenstand, auf den sich die Ehre bezieht, muß den Verstand und Umfang des selben bestimmen. Da nun die Absicht dieses Gebotes dahin gehet, die Eltern der schuldigen Pflicht ihrer Kinder zu versichern: so müssen alle Pflichten der Liebe, der Ehrerbietung, des Gehorsams und Geduld, die Kinder ihren Eltern schuldig sind, unter die Worte Ehre zusammengefaßt werden. Es wird uns demnach 1. in diesem Gebote anbefohlen, daß wir unsere Eltern lieben sollen. Weil es aber, eigentlich zu reden, nicht in unsrer Macht stehet zu lieben oder zu hassen, zu hoffen oder zu fürchten, wenn, was und wen wir wollen, es sey denn, daß die Person oder Sache uns entweder verlangens- und liebenswürdig, oder unangenehm und schädlich vorkomme: so wird uns auch durch das Gebot, unsere Eltern zu lieben, anbefohlen, solche Betrachtungen anzustellen, die vermögend sind, unsere natürlichen

\*) Pythagoras carmen aureum. Phocylides Sentent.

nürliche Neigungen zu ihnen in Bewegung zu bringen, und alles zu vermeiden, wodurch dieselbe vermindert werden kann. Wie ferne die Betrachtung, daß sie nächst Gott die Urheber unsers Daseyns und Lebens sind, etwas zur Erweckung der kindlichen Neigung beitragen könne, das läßt sich so genau nicht bestimmen, dieweil das Leben, nachdem es entweder glücklich oder unglücklich ist, auf verschiedenen Seiten betrachtet werden kann. Aber die Liebe der Eltern, die sich in einer beständigen Sorge für uns, und Beförderung unsers Besten hervorthut, ist ein wahrhaftiges Gut, das werth ist, durch die möglichste Liebe erkannt und vergolten zu werden. Diese Liebe der Eltern ist es, die allen Mangel der hilflosen Kindheit ersetzt, und die uns vor allen Gefährlichkeiten der schlüpfrigen und unbedachtsamen Jugend bewahret; die unserm Leibe eine gute Gestalt giebt, die verschiedenen Glieder in Ordnung erhält, und die ganze Person schön und angenehm macht. Diese Liebe ist es, die unserm Gemüthe den ersten Unterricht ertheilet, die Vernunft bildet, die Sitten regieret, das Gedächtniß übet, in kleinen Angelegenheiten Anweisung ertheilet, und uns allmählig zu größern und wichtigern Dingen tüchtig macht. Diese Liebe beförderte uns zur heiligen Taufe, und zeigte uns zuerst den Weg zur Religion und Gottseligkeit, indem sie uns die nützlichsten Lehren einflößte, uns unserer Pflichten bey allen Gelegenheiten erinnerte, uns durch Wohlthaten und Belohnungen zum Guten erweckte, und durch Erinnerungen und Bestrafungen vom Bösen zurückhielt. Diese und dergleichen unzählige Mittel mehr sind es, deren sich die Eltern bedienen, ihre Kinder glücklich zu machen; der unbeschreiblichen Arbeit, Sorge, Wachsamkeit und Kummers nicht zu gedenken, so

Stach Sittenl. 3. Th. 2 Absch. M sie

sie übernehmen, um denselben auch das Gute dieses Lebens zu verschaffen. So daß, wenn überhaupt Wohlthaten ein richtiger Grund von der Liebe der Kinder zu den Eltern sind, gewiß die Sorge und Liebe der Eltern eine unaufhörliche Ehrerbietung verdienet. Daher sind nun Kinder verbunden dieselben öfters in Betrachtung zu ziehen, um sich dadurch zur Liebe gegen ihre Eltern zu erwecken, die nächst Gott so vieles an ihnen gethan haben, die nicht nur der Grund von ihrem Daseyn sind, sondern die sich auch für ihr Wohlseyn und Glückseligkeit besorge bewiesen haben.

b. zu ehren.

2. Die andere Pflicht, so Kinder ihren Eltern schuldig sind, ist die Ehrerbietung, das ist, die äußerliche Bezeugung der innerlichen Hochachtung durch Worte und Handlungen, kraft welcher Kinder verbunden sind, sich gegen ihre Eltern in ihrem ganzen Betragen unterthänig, in ihren Reden und Antworten bescheiden zu beweisen, sich vor aller Auskundschaftung ihrer Fehler und Schwachheiten zu hüten, oder wenn ihnen auch dieselben nicht verborgen bleiben können, doch gegen andere nicht davon zu reden. Hiezu ist so viel Grund, Ursache und Wohlstand in der Natur selbst vorhanden, daß es uns ganz unvermeidlich, anstößig und ärgerlich seyn muß, wenn man höret, daß Kinder ihren Eltern ihre Laster und Schwachheiten vorrücken, gesetzt auch, daß dasjenige, was sie sagen, der Wahrheit gemäß ist, es sey denn, daß es von ihnen aus Bezeugung eines innigen Kammers und zärtlichen Mitleidens geschehe. Wenn es aber aus Verachtung, oder mit dem Vorsatze geschieht, sich an ihren Fehlern zu kitzeln; so ist es eine verabscheuungswürdige Gottlosigkeit. Denn die Herzen aller Menschen halten

halten es mit dem Noah, der deswegen einen Fluch auf seinen Sohn Cham legete, weil er auf eine ganz unnatürliche Art seinen Vater zum Gelächter machte, und lieben daher die Söhne, die ihres Vaters Blöße selbst weder sehen, noch auch andere davon Zeugen seyn lassen wollen. Damit aber Kinder diesen Theil ihrer Pflicht desto besser beobachten, und in ihren Gehehrden, Worten und Handlungen die innerliche Hochachtung destomehr gegen ihre Eltern äußerlich an den Tag legen: so müssen auch die Eltern dahin sehen, daß sie sich diese Hochachtung bey ihren Kindern erwerben, als welches allerdings in ihrer Macht steht. Daher müssen sie sich in der Gegenwart ihrer Kinder sehr vorsichtig beweisen. Denn wenn sie sich selbst durch ihr Verhalten geringschäßig und verächtlich machen: so ist es ganz vergeblich, wenn sie von ihren Kindern die Ehrerbietung erwarten, die ordentlicher Weise dem Charakter der Eltern gebühret. Der Grund aller Hochachtung ist in einer Meynung von gewissen Vorzügen und Würdigkeiten anzutreffen, woraus ganz natürlich eine Art der Superiorität, bey dem, der diese Vorzüge besitzt, entsteht. Wenn aber Eltern sich mit ihren Kindern gemein machen, ihre Thorheiten und Schwachheiten vor ihren Augen offenbaren, so thun sie in der That nichts anders, als daß sie die Kinder zur Verachtung auffodern. Eltern müssen daher recht sorgfältig dahin sehen, daß die Hausstreitigkeiten, unfreundliche Worte und Handlungen, die nicht selten unter Eltern zu entstehen pflegen, vor den Kindern verborgen bleiben. Denn sie merken sich, und sammeln diese Thorheiten heimlich, sie ahnen ihnen nicht nur darinn nach, sondern sie nehmen auch daran Gelegenheit, sich entweder auf die Seite des Vaters, oder der Mutter zu schlagen, oder

wohl gar von beyden eine schlechte Meynung zu fassen, daraus nichts anders als Unterlassung der Ehrerbietung und des Gehorsams entstehen kann.

## §. 51.

e. gehorchen

3. Eine andere Pflicht, so Kinder ihren Eltern schuldig sind, und ohne welche alle äußerliche Ehrenbezeugung lauter Heuchelei ist, bestehet in dem Gehorsam gegen die rechtmäßigen Befehle ihrer Eltern. Ich sage wohlbedächtig: rechtmäßige Befehle der Eltern. Denn wenn sie diese Eigenschaft nicht an sich haben, so haben wir den Befehl des Heilandes vor uns, demselben in solchem Falle nicht zu gehorchen. Denn er spricht: So jemand Vater und Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth; welches wir an einem andern Ort so ausgedrucket finden: So jemand nicht hasset Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger seyn Matth. 10, 35. Luc. 14, 26. Die Meynung dieser Worte gehet dahin, daß Gott über alles müßte geliebet werden, und daß wir unsern leiblichen Eltern den Gehorsam alsdenn versagen können, wenn sie etwas fodern, das unserer Pflicht gegen Gott zuwider ist. Wenn also Eltern so pflichtvergesen seyn, und ihren Kindern gebieten sollten zulügen, zu stehlen, Betrug und Ungerechtigkeiten auszuüben: so haben die Kinder keine Verbindlichkeit auf sich, zu gehorchen, dieweil ihre Pflicht gegen Gott vor der Pflicht gegen ihre Eltern hergeheth, und sie also gegen Gott zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehrbarkeit verbunden sind. Ihr Kinder gehorchet euren Eltern in allen Dingen, denn solches ist dem Herrn wohlgefällig, sagt Paulus an einem Orte Col. 3, 20 An einem andern aber erkläret er sich so: Ihr Kinder



der gehorchet euren Eltern in dem Herrn, denn das ist recht, das ist nach Gottes Gebot und Willen. Eph. 6, 1. Und der Gehorsam gegen die Eltern wider Gottes Willen, kann weder recht, noch Gott wohlgefällig seyn. Und so würden wir seine Worte verstanden haben, wenn er uns auch diese Erklärung nicht gegeben hätte. Und wie wir keine Verbindlichkeit auf uns haben, den Eltern zu gehorchen, wenn ihre Befehle dem Willen Gottes zuwider sind: so dürfen wir ihnen auch nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was wider die Gesetze des Landes streitet. Die Ursache davon ist, weil dasjenige, was durch landesherrliche Autorität befohlen wird, den Vorgang vor dem hat, was uns unsere Eltern gebieten, und weil das besondere Interesse einer Familie dem allgemeinen Interesse des Staats und Landes nicht entgegen gestellet oder vorgezogen werden darf. Wenn also ein Vater seinem Sohne gebieten wollte, das Vaterland zu verrathen, die Residenz in Brand zu stecken, oder sich zu einem Werkzeug gebrauchen zu lassen, die bürgerlichen Verfassungen aufzuheben: so muß sich der Gehorsam des Sohnes gegen den Vater nicht so weit erstrecken, einen solchen Befehl zu vollbringen. Indem er aber in solchen und dergleichen Fällen sich des Gehorsams gegen den Vater weigert, so muß solches mit aller Bescheidenheit geschehen. Er muß seinen Vater weder schmähen, noch lästern, weder verachten, noch verrathen, sondern alle mögliche Bescheidenheit und Klugheit beobachten. Denn auch in einer gerechten Sache des Kindes muß seine Sprache gegen die Eltern bescheiden und ehrerbietig seyn. Wie nun unser Gehorsam gegen die Eltern seine Grenzen hat, wenn uns der Befehl Gottes und der Obrigkeit entgegen steht: so kann auch derselbe nicht von

Kindern gefodert werden, wenn die anbefohlene Sache eine unüberwindliche Antipathie wider sich hat. Der gewöhnlichste Fall zeigt sich desfalls in der Verheyrathung der Kinder. Denn da die Verheyrathung ein solcher Stand ist, davon die Glückseligkeit und Unglückseligkeit des Lebens abhängig ist: so kann man sich gar keine Hofnung zu einer Glückseligkeit machen, wenn nicht zwischen beyden Theilen eine wahre Neigung und ein gutes Zutrauen anzutreffen ist. Wenn nun aber ein Vater dieses alles übersieht, und seinem Kinde, um bloßer irdischer Vortheile willen, gebietet, eine Person zu heyrathen, dazu er gar keine Neigung hat, und von deren Verbindung gar kein Vergnügen zu erwarten ist: so kann man sich schwerlich vorstellen, daß in solchem Falle ein Gehorsam erfordert werden könne. Den Eltern wird allerdings in dieser Sache ein großes Recht gestattet. Die Exempel der heiligen Schrift sowohl, als die Gesetze anderer Völker \*), sind in solchem Falle auf ihrer Seite, und es ist ein Stück ihrer Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ihre Kinder nach ihrem Alter, Stande und Temperament wohl verheyliget werden, und daß der bloße Reich-

\*) Es gehöret hieher das Exempel des Patriarchen Isaacs 1 Mos. 25 und Jakobs 1 Mos. 27 die von ihren Eltern in ihrer Verheyrathung regieret wurden, und 4 Mos. 30, 4. 5. steht eine Verordnung, welche in sich faßt, daß die Einwilligung der Eltern zum Gelübde oder Verlobung einer Tochter nöthig sey, als welche unter allen Gelübden das bündigste und stärkste ist. Die Gesetze der beyden weisesten Völker, der Griechen und Römer, erfordern die Einwilligung der Eltern. Ja die Canones unserer eigenen Kirche verlangen, daß bey Errichtung eines Ehecontractis die Einwilligung der Eltern oder Vormünder da seyn müsse.

Reichthum nicht der Herkunft und Erziehung, der Gestalt, Tugend und andern guten Eigenschaften vorgezogen werde. Und wenn die Eltern dieses thun: so müssen die Kinder gehorchen, und dürfen ihre spielende Einbildungskraft nicht den reifen Ueberlegungen ihrer Eltern vorziehen. Wenn aber Eltern ihren Kindern einen solchen Antrag thun, dazu sich ihre Neigung schlechterdings nicht bequemen kann, einen Antrag, den alle vernünftige und weise Menschen mißbilligen: so ist gar kein Zweifel, daß Kinder ihren Eltern den Gehorsam versagen können, und wenn die Weigerung mit Bescheidenheit und Demuth verbunden ist: so kann sie nicht zum sündlichen Ungehorsam gerechnet werden. Ausser diesen und dergleichen Fällen gründet sich der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern allezeit auf ihre größere Kenntniß und Erfahrung, auf die Empfindung ihrer Liebe und der gegen uns hegenden guten Absichten, wie auch auf ihre ernstliche Besorgung unsers zeitlichen und ewigen Wohlergehens. Wenn daher Kinder einen Befehl ihrer Eltern vor sich haben, der ihnen unangenehm und ihren natürlichen Neigungen zuwider ist: so sollen sie ohngefahr folgendergestalt bey sich selbst denken: „Diese Befehle kommen von solchen Leuten, die länger in der Welt gelebet haben, als ich. Ich bin gleichsam erst von gestern und weiß wenig; meine Eltern aber haben gewiß nicht vergeblich vor mir gelebet. Ihr Alter hat ihnen eine Erfahrung geschenkt, und die Erkenntniß und Weisheit, die mit der Erfahrung verbunden ist, hat sie in den Stand gesetzt, meine Rathgeber zu werden. Ueberdies habe ich alle nur mögliche Gewisheit, daß sie gegen mich wohlgesinnet sind, und ich kann mir nichts anders von ihnen vorstellen, als daß sie

N 4

„mein

„mein wahres Bestes befördern, und mein Unglück  
 „verhüten wollen, welches sie, wie ich, wohl mer-  
 „ke, mehr rühret als mich selbst. Sie haben mich  
 „zu ihrem Ruhm und Ehre gemacher; sie haben ihre  
 „Glückseligkeit in das Vergnügen über mein Wohl-  
 „ergehen gesetzt, und daher kann ich nicht anders  
 „glauben, als daß der Rath und Befehl, den sie  
 „mir ertheilen, der beste sey, und daß ich nach  
 „Maßgebung aller Umstände nicht sicherer gehen  
 „kann, als wenn ich ihnen folge.“ — Wollten die  
 Kinder allezeit bey sich selber so denken; wollten sie  
 die Verbindlichkeit erwägen, die sie gegen ihre El-  
 tern haben; wollten sie auf die Billigkeit der Sache  
 selbst, auf das Vergnügen ihnen zu gefallen, ihre  
 eigene Sicherheit auf den Beyfall aller vernünftigen  
 Menschen, und auf den davon abhängenden See-  
 gen Gottes sehen: so werden sie sich ganz gewiß zum  
 Gehorsam geneigt und willig finden lassen; gesetzt  
 auch, daß in dem, was ihnen ihre Eltern befehlen,  
 etwas unangenehmes anzutreffen wäre.

4. Endlich ist auch noch diese Pflicht in diesem  
 Gebote enthalten, daß wir mit den Schwachheiten  
 unserer Eltern Geduld haben, und ihnen in ihrem  
 Mangel zu Hülfe kommen sollen. Denn wenn wir  
 die Arbeit und Mühe bedenken, die der Vater um  
 der Kinder willen übernimmt; wenn wir auf die  
 schlaflosen Nächte und mühsamen Beschäftigungen  
 der Mutter zurücke sehen; wenn wir erwägen, wie  
 liebreich und zärtlich sie uns in unserer hilflosen Kind-  
 heit gepfleget und gewartet, wie sie unsere Erzie-  
 hung und Erhaltung besorget, und wie sie alle ihre  
 Kräfte angewendet, uns in glückselige Lebensum-  
 stände zu versetzen: so können wir nicht umhin, es  
 für unsere Pflicht anzusehen, uns gegen sie dankbar  
 zu

zu beweisen, wenn sie entweder von der Armuth, oder sonst von einer schweren Last gedrückt werden, die wir ihnen erleichtern können; oder wenn ihr hohes Alter, das der Menschen zweyte Kindheit ist, uns gebietet, ihnen auf alle mögliche Weise zu staten zu kommen. Ueberhaupt haben Eltern in Absicht auf ihre Kinder, deutliche Merkmahe des Bildes Gottes an sich, nicht nur, so ferne er ihr Schöpfer, sondern auch ihr Erhalter und Wohlthäter ist. Daher ist auch nicht obenhin anzusehen, daß, da die Pflichten, die wir andern Menschen schuldig sind, Liebe, Gültigkeit, Freundschaft und Frengesbigkeit heißen, diejenigen, die wir gegen unsere Eltern zu beobachten haben, fast in allen Sprachen unter dem Namen Gottseligkeit begriffen sind; welches anzeigt, daß sich diese Pflicht mit einem göttlichen Gegenstande beschäftige, und daß daher auch die Sünden und Uebertretungen der Kinder ein fürchterliches Gerichte bekommen. Die Verachtung ihrer Eltern ist mehr als Unfreundlichkeit; die Verfassung der Hülfe ist mehr als Lieblosigkeit; die Unbescheidenheit gegen sie ist mehr als Unhöflichkeit; und die Entziehung des Beystandes ist mehr als der verdammlichste Geiz. Es ist eine Gottlosigkeit und unmittelbare Beleidigung des Himmels. Denn wer seinen Vater verläßt, der lästert Gott, und wer seine Mutter betrübet, der ist verflucht bey Gott. Wer aber seinen Vater und Mutter ehret, der wird lange leben *Syr. 3, 16.*

S. 52.

Dieses führet uns nun auf die Betrachtung derjenigen Ermunterung, die Gott der Ausübung dieses Gebots beygefüget hat: Auf daß deiner Tage

Die Kette  
sichere Ver-  
heißung.

N 5

viel

viel werden in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat. Daß diese Verheißung sich besonders auf die Kinder Israel beziehe, das ist daraus offenbar, weil sie an das Land Canaan gebunden ist, in welchem die Israeliten alleine wohnen sollten. Und eben deswegen kann daraus nicht geschlossen werden, daß entweder gehorsame Kinder allezeit ein langes Leben führen sollen, oder daß alle diejenigen, die ein hohes Alter erreichen, auch gehorsame Kinder gewesen; indem die Erfahrung von beidem gerade das Gegentheil bezeuget. Die Ermunterung, die demnach Kinder aus diesem Zusatze haben, bestehet darinne: daß, wenn ihnen nach Maßgebung aller andern Umstände, ein langes Leben zuträglich ist, sie solches auch gewiß von Gott erwarten können; wenn ihnen aber dasselbe kein wahrhafter Segen ist, welches nicht selten ganz deutlich erkannt werden kann: so bricht auch Gott ganz und gar seine Verheißung nicht, wenn er die besten und gehorsamsten Kinder bey Zeiten in das bessere und himmlische Vaterland versetzet, davon das Land der Verheißung bekanntermaßen nur ein Vorbild und Schatten war. Daher finden wir auch, daß der Sohn Syrachs die Kinder aus weit höhern Bewegungsgründen zur Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihre Eltern ermahnet. Mein Sohn, spricht er, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn nicht, so lange er lebet, und ob er auch kindisch würde, so habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht, wenn du in deiner vollen Stärke bist. Denn der Wohlthat dem Vater erwiesen, wird nimmermehr vergessen; es wird derselben am Tage deiner Trübsal gedacht werden, und deine Sünden werden schmelzen wie das Eis vor der Sonnenhitze Sjr. 3, 12. Aus eben dem Grunde  
mögen

mögen wir auch zu diesem Gebote alle die Pflichten rechnen, die wir denen zu leisten verbunden sind, die uns solche Wohlthaten erweisen, dergleichen wir von unsern leiblichen Eltern empfangen; die für unsere Aufzucht und Verpflegung sorgen; die uns ferner unterrichten, erinnern und zu den Geschäften dieses Lebens weise machen; die entweder in der Kirche, oder im Staat unsere Regierer, Lehrer und Vorsteher sind, sonderlich aber unsere gerreuen Freunde. Da wir aber von diesen Pflichten das nöthige theils schon gesagt haben, theils noch zu sagen Gelegenheit haben werden: so bemerken wir hier nur dieses, daß dieses Gebot unmittelbar auch die Pflicht in sich schliesse, die Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben.

§. 53.

1. Die erste und größte Pflicht die nächst der Pflichten  
 Liebreichen und sorgfältigen ersten Verpflegung und der Eltern  
 und gegen ihre  
 Wartung derselben, die eigentlich der Mutter  
 ter obliegt, und die ohne Krankheit und Un-<sup>2</sup>Unterricht  
 vermögen von dieser nicht verabsäumet werden darf, in der Re-  
 von den Eltern erfordert wird, ist diese, daß sie  
 die Kinder im Gesetze Gottes, und in den Wegen  
 der Religion fleißig unterrichten. Diese Pflicht hat  
 Gott insonderheit seinem Volke auferleget, da er von  
 dem Gesetze, das er ihnen gegeben hat, sagt: Du  
 sollst deine Kinder darinn unterweisen, du sollst mit  
 ihnen davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt,  
 wenn du auf deinem Wege wandelst, wenn du dich nie-  
 derlegest, und wenn du wieder aufstehst. 5 Mos. 6, 7.  
 Und daß dieses Geschäft sehr zeitig müsse angefan-  
 gen werden, so bald sich gleichsam die ersten Knos-  
 pen der Vernunft und Unterscheidungskraft zeigen,  
 davor

davou hat uns der Prophet folgendergestalt unterrichtet: Wen soll er die Erkenntniß lehren? Wen soll er zu versichern geben die Predigt? den Entwöhnten von der Milch; denen, die von den Brüsten abgesetzt sind. Denn es muß seyn Gebot auf Gebot, Zeile auf Zeile, hier ein wenig, da ein wenig. Jes. 28, 9. 10. Das Evangelium hat diese Pflicht nicht weniger eingeschärft, als das Gesetz. Ihr Väter, heißt es, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ephes. 6, 4. Das heißt kurz so viel: Unterrichtet sie in der christlichen Religion, zeiget ihnen, was ihre Pflicht und Schuldigkeit sey, was sie glauben und in Ausübung bringen müssen. Zeiget ihnen, in was für einem Stande sie von Natur sind, und was sie durch Gottes Gnade werden können und müssen. Führet sie an zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi; zeiget ihnen, daß sie ohne Glauben an seinem verdienstlichen Erlösungswerke keinen Antheil haben, daß ohne Heiligkeit des Lebens keine Seligkeit statt finde, daß sie daher aufs angelegentlichste dahin sehen müssen, ein gut Gewissen gegen Gott und Menschen zu bewahren und die Lehre des Evangelii durch einen guten Wandel zu schmücken. Vor allen Dingen aber bemühet euch, sie zu überzeugen, daß nach dem Tode ein anderes Leben sey, darinn die Menschen von Gott entweder unaussprechliche und ewige Belohnungen, oder schreckliche und unendliche Strafen bekommen werden, nachdem sie ihre Pflicht in diesem Leben entweder beobachtet, oder aus den Augen gesetzt. Daher schärft ihnen das als eine unlängbare Wahrheit ein, daß wenn sie in dieser Welt unheilig leben, sie auch gewiß elend und unselig sterben werden, und daß wenn ihr zeitliches Leben noch



so lang und glücklich gewesen, dennoch, wenn sie in Sünden sterben, es weit besser für sie gewesen seyn würde, wenn sie nie geboren wären. — Wie es nun ein Geschäft für Eltern ist, den Gemüthern ihrer Kinder die Grundsätze der Religion einzulösen, so sollen sie es sich auch angelegen seyn lassen, ihr Leben und ganzes Verhalten nach der Vorschrift derselben zu bilden, sie zum Gehorsam und Bescheidenheit, zum Fleiße und Aufrichtigkeit, zur Menschenliebe und Zärtlichkeit, und überhaupt zu einer guten Gesinnung gegen die Religion anzuführen; sie anzugewöhnen, daß sie ihre Leidenschaften und Zunge lernen im Zaume halten, daß sie ihnen Ehrfurcht und Andacht gegen Gott, Nüchternheit und Keuschheit gegen sich selbst, Gerechtigkeit und Liebe gegen alle andere Menschen einschärfen.

S. 54.

2. Die andere Pflicht so den Eltern obliegt, b. Erinnerung, Zucht und Besserung.  
 ist die, daß sie ihre Kinder bestrafen, wenn sie etwas unrechtes und strafwürdiges thun. Denn so hat der weise König die Sache entschieden. Die Ruthe und Strafe giebt Weisheit, aber ein Kind, sich selbst gelassen, bringet seiner Mutter Schande. Sprüchw. 29, 15. Es gedenket Salomo hier der Mutter mit besonderm Nachdrucke, weil dieselbe an der in der Zucht bewiesenen Nachlässigkeit die meiste Schuld zu haben pflegt. Der Apostel gebietet zwar den Eltern, daß sie ihre Kinder nicht zum Zorn reizen sollen; wenn aber Gefahr vorhanden ist, daß sie in ein lasterhaftes, und ruchloses Leben gerathen möchten, so dürfen sie sich nicht lange bedenken, ob diejenigen Mittel auch zu gebrauchen sind, dadurch ihre Kinder vom Unter-

Untergange und Verderben errettet werden können. Ein solcher Ernst, Bestrafung und Zwang, der aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit nach die Besserung eines Kindes befördert, ob er gleich dasselbe zornig und ungeduldig machet, ist keinesweges untersaget; sondern nur ein solches unablässiges Tractament, welches machet, daß Kinder ihre Eltern als Tyrannen ansehen, und sich wegen solcher Mißhandlungen zu rächen suchen. Es wird zwar vom Adonijah, dem Sohne Davids gesagt, daß sein Vater niemals ein Mißfallen an ihm gehabt, oder zu ihm gesaget: warum hast du das gethan? 1 Kön. 1, 6. Gleich wie aber David selbst Ursache genug bekam, seine Gelindigkeit zu bedauern, so dienet nun auch sein Exempel andern Eltern zur Warnung, es sey denn, daß sich ihre Kinder wirklich so verhalten, daß sie keine ernstliche Bestrafung verdienen. Sein Sohn Salomo war um ein großes Theil weiser als sein Vater; dieser aber erinnert die Eltern, daß sie sich an das Geschrey, Klagen und Schmerzen ihrer Kinder nicht kehren sollen, wenn sie wegen ihrer Vergehungen gerechte Ursachen haben, sich zu beschweren. Denn wer die Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bey Zeiten; er züchtiget ihn, weil noch Hofnung da ist, und schonet seiner Seele nicht, ob er gleich schreyet. Sprüchw. 13, 24. 19. 18. Es giebt eine Gelindigkeit gegen die Kinder, die sehr strafbar ist, und Eltern müssen alsdenn nicht weichherzig seyn, wenn die begangenen Sünden der Kinder geflissentlich geschehen, schädlich sind und bey andern einen schädlichen Einfluß haben. Wer in solchen Fällen entweder gar nicht, oder mit Gelindigkeit strafet, der unterstützet das Laster. Es zeigt ein solches Verhalten

halten an, daß man die Häßlichkeit des Lasters nicht genug empfinde, und keinen wahren Abscheu daran habe. Man machet es alsdenn nicht besser als Eli, ohngeachtet seine Söhne jedermann ärgerlich worden waren. Warum thut ihr solches, sagte er, denn ich höre, daß ihr mit dem Volke übel handelt? Nicht also meine Söhne, es ist kein gutes Gerüch, das ich von euch höre, ihr machet des Herrn Volk sündigen. 1 Sam. 2, 23. 24. Wie dieses nun eine Bestrafung war, die mit ihrem Verbrechen gar kein Verhältniß hatte, so machte sich Gott auf, selbst zu strafen, und sagte deswegen in einer Offenbarung zum Samuel: Ich will Richter seyn über sein Haus ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie sich seine Kinder schändlich hielten, und hätte nicht einmal sauer dazu gesehen. Darum habe ich dem Hause Eli geschworen, daß diese Missethat des Hauses Eli nicht soll versöhnet werden, weder mit Opfer, noch mit Speisopfer ewiglich. 1 Sam. 3, 13. 14. Auf der andern Seite aber wird von den Eltern bey der Erziehung und Regierung ihrer Kinder, auf eine andere Art gefehlet, nemlich, wenn sie in der Zucht und Bestrafung eine übertriebene Zärtlichkeit beweisen. Eltern dürfen allerdings an ihren Kindern das thun, was sie andern Leuten nicht bieten dürfen; eben dieses Recht haben sie, weil man ordentlicher Weise vermuthet, daß sie gegen ihre Kinder gütig gesinnet seyn werden. Aus dem Grunde haben die göttlichen und menschlichen Gesetze, die Kinder dem Gutbefinden ihrer Eltern überlassen und strafen deswegen nicht, was sie an ihnen thun, welches sie gewiß bestrafen würden, wenn sie es an einem andern thäten. Indessen bleibt doch auch das wahr, daß weder die göttlichen, noch die mensch-

menschlichen Gesetze etwas für gut heißen, was in  
 Ansehung ihrer Kinder unrecht, und beleidigend ist.  
 Auch gestattet ihnen die Natur selbst eine solche  
 Macht nicht. Sie giebt ihnen nur eine Macht,  
 den Kindern auf die möglichste Weise Gutes  
 zu thun; sie gestattet ihnen die Freyheit, sie  
 eine Zeitlang zu züchtigen, um dadurch ihre Ver-  
 besserung zu bewirken. Wenn daher den Eltern ihr  
 Gewissen sagt, daß die Strafe, damit sie ihre  
 Kinder belegen, weder verdient, noch auch auf die Ver-  
 besserung ihres Besten gerichtet sey: so sagt es  
 ihnen auch zugleich, daß sie nicht berechtiget sind,  
 eine solche Strafe aufzuerlegen, es sagt ihnen,  
 daß sie ganz was unnatürliches thun. Und ob  
 wohl keine menschliche Gesetze sie deswegen zur  
 Rechenschaft ziehen, es sey denn, daß das gemei-  
 ne Wesen selbst darunter leide: so können doch sol-  
 che Eltern gar wohl wissen, daß sie in solchen Fäl-  
 len grausam handeln, und sich einer Macht an-  
 maßen, die ihnen von Rechtswegen nicht zusteht.  
 Es hat daher ein Vater sorgfältig dahin zu sehen,  
 daß er weder das Stillschweigen des göttlichen  
 Wortes, noch die Erlaubniß der menschlichen Ge-  
 setze mißbrauchen, noch auch in der rechtmäßigen  
 Autorität, die ihm Gott und die Natur beygelegt,  
 lediglich nach seinem Temperament und Affecten  
 handeln. Denn er kann sich unnatürlich gegen sei-  
 ne Kinder beweisen, obgleich das Wort Gottes  
 ihm keine Gränzen vorgeschrieben hat, wie weit er  
 in der Zucht gehen soll, ob gleich menschliche Ge-  
 setze ihm das erlauben, was er thut und sein eignes  
 Temperament ihn dazu neiget. Vor allen Dingen  
 aber muß er auf seiner Hut seyn, daß er, wenn  
 die Natur des Verbrechers eine Strafe erfordert,  
 sein Kind nicht im Affect des Zorns strafe. Denn  
 das

das würde einer Rache ähnlicher seyn, als einer Züchtigung, und den Uebertreter mehr erbittern, als bessern. Die erste Probe, so man bey Kindern zu machen hat, ist diese, daß man sie zur Beobachtung ihrer Pflicht anlocke, sie durch gründliche Vorstellungen zum Guten gewöhne, sie bald durch Lob und Belohnungen, bald aber durch Beschimpfung und Mißfallen wozu anhalte, oder das Versehene ahnde. Und wenn dieses geschieht, so wird man selten Gelegenheit haben, zu Härtingkeiten zu schreiten, sonderlich zu solchen, an welchen die Natur einen Abscheu hat. Eine Vermischung der Klugheit und Strengigkeit in der Bestrafung, wenn sie noch ist, wird viel Gutes stiften; aber die Geißel und Striemen sind nicht eigenliche Mittel für einen Menschen. Die menschliche Natur kann zwar dadurch angetrieben und gleichsam fortgestoßen werden; aber es sind gelindere und bessere Mittel vorhanden, sie zu leiten und zu führen.

§. 55.

3. Die dritte Pflicht der Eltern ist, daß sie ihren Kindern Unterhalt und Versorgung verschaffen. In welchem Maaße und Verhältnisse aber dieses geschehen müsse, das läßt sich so genau nicht bestimmen. Die Wohlthat eines mittelmäßigen Glücks scheint in dem Gebete Agurs enthalten zu seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber meinen bescheidenen Theil nehmen; ich möchte sonst, wenn ich zu satt würde, dich verleugnen und fragen: Wer ist der Herr? Oder so ich zu arm wäre, möchte ich stehlen, und den Namen meines Gottes mißbrauchen Spr. 30, 8. 9. Durch den bescheidenen Theil versteht er die Noth-  
 Stach Sittenl 3.Th.2.Abth. O wens

e. Unterhalt  
 und Ver-  
 sorgung.

wendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Diese aber sind der Vielheit und Güte noch unterschieden, nachdem der Zustand und die Umstände beschaffen sind, darinn Kinder geböhren werden. So lange sich Kinder noch im Stande der Kindheit befinden, darinn sie sich nicht selbst versorgen können: so ist gar kein Zweifel, daß die Eltern verbunden sind, sie so zu verpflegen, wie es ihre Bedürfnisse erfordern. Haben Kinder natürliche Gebrechen an sich, entweder an ihrem Leibe, oder an ihren Gemüthskräften: so müssen sie, wenn sie auch gleich zu reifen Jahren gekommen sind, als Leute, die noch in ihrer ersten Kindheit stehen, angesehen werden, die nicht an der Vorsorge und Verpflegung ihrer Eltern gleichen Antheil behalten. Sind aber Kinder zu ihrem reifen Alter gekommen, so, daß sie sich selbst versorgen können, so ist auch kein Zweifel, daß ein Vater berechtiget sey, sie dazu anzuhalten, und ihnen von der bisher genossenen Verpflegung so viel zu entziehen, als sie sich selbst erwerben können. Die ärmsten Eltern in der Welt sind verpflichtet, für ihre Kinder zu sorgen, so weit ihre Kräfte und Vermögen reichen. Und wie sie dieselben auf keine bessere Art aufs künftige verpflegen können, als wenn sie dieselben zur Arbeit anhalten, so muß solches auch bey ihren Kindern von Jugend auf geschehen, damit sie bey Zeiten angewöhnet werden, Hätigkeiten auszustehen, und im Schweisse ihres Angesichts ihr Brodt zu essen. Die Reichen und Wohlhabenden sorgen billig so für ihre Kinder, wie es ihr Stand und Vermögen gestattet; und Eltern von hohem Stande müssen wohl bedenken, was nicht nur für einen Sohn, sondern auch für einen solchen Sohn erfordert werde, der von einer hohen Familie abstammet,

met, und dessen Vater vor der Welt was Großes vorstellt. Es sollen aber Eltern nicht nur für die Erhaltung ihrer Kinder sorgen, so lange sie leben, sondern auch so viel an ihnen ist nach ihrem Tode. Zumal, wenn nach ihrem Abschiede die Bedürfnisse ihrer Kinder größer sind, als sie vorher gewesen. Daher soll ein jeglicher Vater seine Kinder, ehe er stirbt, zu einer nützlichen und vortheilhaften Beschäftigung und äußerlichen Beruf anhalten, durch dessen Abwartung sie sich ehrlich ernähren können, und worinnen eine gar beträchtliche Mitgabe besteset. Oder wenn dieses nicht zureichend ist, oder eine solche Profession sich nicht für ihren Rang und Stand schicket, so müssen sie ihnen zu einem solchen Vermögen verhelfen, dadurch sie die Würde ihrer Familie erhalten können, wenn sie versterben, und welches sie, so lange sie gelebet, erworben, ohne die Regeln der Gerechtigkeit und Liebe zu verletzen.

§. 56.

4. Noch eine Pflicht der Eltern ist zu betrachten übrig, nemlich, daß sie ihren Kindern ein gutes d. Ein gutes Exempel. Exempel geben. Die Exempel sind die lebhafteste Unterweisungsart, und da Kinder gar sehr zur Nachahmung geneigt sind, so ist es auch eine sehr angenehme Art der Unterweisung, die sich für ihre Fähigkeiten am besten schicket, die am leichtesten von ihnen gefasset wird, und die den längsten Eindruck bey ihnen behält. Daher hat der alte Moralist Plutarchus den Eltern den Rath ertheilet, vor allen Dingen dahin zu sehen, daß sie unsträflich wandeln, und ihren Kindern mit einem guten Exempel vorgehen, damit diese, wenn sie auf ihr Leben, als auf einen Spiegel sehen,

sehen, keine schändliche Handlungen und Worte, wohl aber ein Muster erblicken, darnach sie sich in ihrem ganzen Leben richten können. \*) Das sind also einige von den Pflichten, die Eltern ihren Kindern schuldig sind, eine Unterweisung zur Religion und Gottseligkeit, eine hinlängliche Versorgung, wohlgemeynte und kluge Zucht und Bestrafung, und ein gutes Exempel. Um nun diese Pflichten auf eine gewissenhafte Art zu beobachten, so haben Eltern wohl zu erwägen, daß eine solche Art der Erziehung nicht nur für ihre Kinder ein großer Segen und die beste Erbschaft sey, die sie ihnen hinterlassen können; sondern, daß solches auch ein dauerhafter Trost und Beruhigung für sie selbst sowohl in diesem Leben, als auch nach demselben seyn werde. Ein weiser Sohn, sagt Salomo, ist seines Vaters Freude. Gewiß es kann einem Vater nichts vergnüglicher seyn, als wenn ein solcher, der ihm so nahe verwandt und so lieb ist, einen guten Wandel führet, und wenn er Ursache hat, sein tugendhaftes Verhalten und seinen guten Namen nächst Gott, der Sorgfalt dessjenigen zuzuschreiben, der ihn erzogen und unterrichtet hat, da er noch jung gewesen. Das muß das Herz eines Vaters mit Freude erfüllen, und ihm einen angenehmen Anblick geben, so oft er einen solchen Sohn ansieht, oder rühmlich von ihm reden höret, und wenn er selbst einmal seines Beystandes benöthiget ist, zur Zeit der Krankheit, des Mangels, oder bey dem Ende des Lebens: so hat er gewiß keine sichere Hülfe, als bey einem wohlgearteten und gehorsamen Kinde. Es wird dasselbe alsdenn das Licht seiner Augen und die Stärkung seines matten Geistes seyn, und in dem

\*) *Plutarchus de pueror. institut.*



dem er selbst abnimmt, so wird er sich in ihm wieder aufblühen, und seine Jugend gleichsam erneuert sehen. Denn Syrach hat den Trost, den ein Vater von einem wohlgezogenen und wohlgerathenen Sohne hat, mit diesen Worten ausgedrucket: Ob er wohl stirbt, so ist's doch nicht, als ob er gestorben wäre, denn er hat einen hinter sich gelassen, der ihm gleich ist. So lange er lebte, sahe er ihn und freuete sich, und da er starb, durfte er nicht traurig seyn. Syr. 30, 4. 5. Der Grund davon ist, weil er wußte, daß wohlgeartete Kinder, die unter ihrer Eltern Erziehung wohlgerathen, nicht allein in diesem Leben Trost und Ruhe ertheilen, sondern auch im künftigen Leben eine Materie unaussprechlicher Freude seyn werden. Wenn wir am Tage des Gerichts vor dem Herrn erscheinen und sagen können: Herr hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; was für ein Vergnügen wird das seyn, und mit welcher Freude werden wir unsere Häupter in die Höhe heben können? Aber wenn Gott im Gegentheil an diesem schrecklichen Tage zu uns wird sagen müssen: Siehe die Kinder, die ich dir gegeben habe; sie waren unwissend, und du hast sie nicht unterrichtet; sie waren wild und ungezogen, und du hast sie nicht zurückgehalten. Statt ihnen ein Lehrer und Exempel der Heiligkeit zu seyn, so hast du sie durch dein böses Exempel zu Lastern gereizet. Unnatürlicher Bösewicht! Du hast diejenigen ins Verderben gestürzet, deren Glückseligkeit du doch um so naher Bande willen hättest befördern sollen. Siehe die Bücher stehen offen, und es ist darinn kein Gebet anzutreffen, das du jemals für deine Kinder gethan. Nicht eine Stunde hast du angewendet, sie in der Erkenntniß ihrer Pflicht zu unterrichte

terrichten. Vielmehr ist offenbar, daß du ihr Elend und Verdammung auf mancherley Weise befördert hast. — Wenn, sage ich, Gott diese entsetzliche Beschuldigung wider uns auftreten läßt, und unser Gewissen zugleich die Wahrheit derselben bestätigen muß, in was für einem kläglichen Zustande werden wir uns alsdenn befinden. Damit nun weder unsere Kinder durch unsere Schuld unglücklich werden, noch auch wir selbst durch Versäumung unserer Pflicht uns samt ihnen unglücklich machen: so laßt uns selbst als solche ansehen, die Gott wegen der Erziehung ihrer Kinder Rechenschaft geben müssen, und aus Betrachtung des schrecklichen Tages der Rechenschaft doraus unser Werk machen, sie bey Zeiten in dem Wege zu erziehen, den sie gehen sollten, damit sie, wenn sie alt werden, nicht davon lassen. \*)

S. 57.

Von den  
Pflichten  
der Eheleute  
über-  
haupt.

### III. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Eheleuten.

Die Rechte und Pflichten, die aus einem verehelichten Stande entstehen, können betrachtet werden, in so ferne sie Eheleute gemein haben, oder in so fern sie einem jeden Theil besonders zukommen.

1. Liebe.

1. Da der Ehestand eine sehr genaue und unzertrennliche Verbindung zwischen Mann und Frau ist, die zu dem Endzweck geschieht, um ihre gegenseitige Glückseligkeit, so lange sie leben, zu befördern: so ist es auch der Natur dieser Verbindung höchst angemessen, und diesem Endzweck sehr gemäß, daß sie sich auch recht aufrichtig unter einander

\*) Es verdienen hiebey nachgelesen zu werden des Doddridge Reden an die Jugend, worinnen sehr schöne und rührende Ermahnungen an Eltern und Kinder enthalten sind.

ander lieben. Denn es ist unmöglich, daß, wo diese Leidenschaft nicht auf beyden Seiten gleich stark ist, weder die Einigkeit erhalten, noch die Glückseligkeit erreicht werden kann, die beyde Theile zu errathen suchten, da sie mit einander in dem Stand der Ehe traten. Diese Betrachtung kann uns dazu dienen, um das thörigte Verhalten derer dadurch zu entdecken, die durch Bewegungsgründe des Eigennutzes, oder durch andere irdische Absichten angetrieben werden zu heyrathen, ohne ihre Neigung um Rath zu fragen, oder auch vielleicht derselben ganz zuwider diesen Schritt zu thun. Dadurch wälzen sie denn solche Unbequemlichkeiten auf sich, die weit größer als die Vortheile sind, die sie vielleicht dadurch zu erlangen suchen. Daher rühret es, daß oft Personen von hohem Stande und Range weit elender sind, als ihre Untergebene. Diese sehen gemeinlich nur auf die Geburt und auf den Stand, auf das Vermögen und auf die Verwandtschaft, ohne ihr Augenmerk auf die Person, auf die Gestalt, oder auf die Tugend und andere gute Eigenschaften zu richten, die eigentlich nur unsere Neigungen erwecken, und an sich ziehen können. Es ist also kein Wunder, daß sie glänzende Beispiele des Elendes werden, als ob es ein Spiel des Glücks wäre, die Menschen gleich zu machen, und die größten Personen in eine Gleichheit des Elendes und der Unruhe mit ihren Untergebenen zu setzen.

Diejenigen also, welche sich in ihrem ehelichen Stande eine wahre Glückseligkeit vorsehen, müssen gewiß versichert seyn, daß sie den Grund dazu in der Liebe legen. So wie nun ihre Liebe bis an das Ende ihres Lebens fortdauern muß, so ist es nun

auch nöthig, daß sie einen solchen Lauf nehme, damit sie immer mehr befestiget und gestärket werde, und daß sie alle Arten von Gelegenheiten vermeiden, wodurch sie geschwächet und vermindert werden kann. Die alten Christen erlaubten ihren Frauen mehr Kunst und Kosten in ihrer Kleidung und in ihren Ziercathen anzuwenden, als einzelne und unverheyrathete Frauenzimmer, weil sie glaubten, daß es zur Ruhe und Glückseligkeit ihres Lebens unumgänglich nöthig sey, sich in der Liebe ihrer Männer zu erhalten. Auf gleiche Weise sollten auch die Ehemänner mehr als gewöhnlich Sorge dafür tragen, um ihre Neigung gegen ihre Ehefrauen fortzusetzen und zu unterhalten. Zu dem Ende sollten sie manchen Irrthum und Mißverstand, manchen Fehltritt und geringe Beleidigung, manche Schwachheiten und Unbedachtsamkeiten nicht so aufnehmen, daß sie ihre Herzen dadurch von ihnen abwendig machen, oder sich verleiten ließen eine schlechte Meinung von ihren Verstand, oder von ihrer Aufführung zu unterhalten. Die, welche solche Fehler und Mängel nicht ertragen können, und gar keine Billigkeit beobachten, sind zur Gesellschaft und Freundschaft überhaupt sehr ungeschickt, und noch weniger sind sie einer solchen Freundschaft fähig, die so fest und genau zusammen geknüpft seyn soll, als der eheliche Stand erfordert. Wenn daher diejenigen, die sich in den Ehestand begeben haben, die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur nicht bey sich selbst betrachten; wenn sie sich ihrer eigenen Fehler und Schwachheiten nicht erinnern; wenn sie so unbillig handeln, und von den Thorheiten und Schwachheiten ihrer Ehegatten Gelegenheit nehmen wollen darüber zu spotten, und bittere Anmerkungen darüber zu machen; wenn sie geringe Beleidigungen

ungen nicht vergessen können, sondern sich zum Mißtrauen und zum Unwillen verleiten lassen, so wird ihre Ruhe und Zufriedenheit bald ein Ende nehmen, und ihre Liebe wird bald kalt zu werden anfangen. Wir haben leider! alle eine sehr unvollkommene Natur, und es ist nöthig, daß wir Geduld mit einander haben, und uns unter einander vergeben. Bey einem beständigen Umgang und bey Verwaltung der Familienangelegenheiten, ist nun freylich manches Unangenehme unvermeidlich. Aber wenn beyde Theile nicht bereitwillig sind, die beste Auslegung von einer jeden Handlung zu machen, das Beste zu glauben, und manche Unbequemlichkeiten geduldig zu ertragen: so wird die eheliche Liebe, die nur durch gegenseitige Zuneigung und Achtung unterhalten wird, bald sich selbst Flügel machen und davon eilen.

§. 58.

2. Eine andere Pflicht, die Eheleute zu beobachten haben, ist die Treue. Diese bestehet in einer beständigen Beobachtung und Erfüllung des feyerlichen Gelübdes, das sie sich einander gethan haben. Dies ist eine für den Ehestand so wesentlich notwendige Pflicht, daß ein offenbarer Bruch und Verletzung derselben, nicht nur die heiligsten Bündnisse aufhebet, und den unschuldigen Theil in völlige Freyheit setzet, sondern auch das Band der Ehe unmittelbar vor Gott trennet. Sie ist der Grund aller Eheversprechungen, auf welchen die ganze Verbindung beruhet. Wenn daher dieser Grund hinweggeräumt wird und hinwegfällt, so ist das Gelübde selbst, für den unschuldigen Theil nicht mehr verpflichtend. Sie können zwar, wenn sie

b. Treue.

wollen, in dem Ehestand zu leben fortfahren; aber die Uebertretung setzt den andern Theil, der keine Schuld daran hat, der feyerlichsten Versprechungen ohngeachtet, in Freyheit. — So wie nun der Meyneyd in dieser Art eine Trennung des Bandes der Ehe ist, so ist er auch ein solches Verbrechen, und eine solche schreckliche Ungerechtigkeit, die in dieser Welt durch nichts ersetzt werden kann. Wie sorgfältig sollten also alle verheyrathete Personen dahin sehen, nicht nur dem Buchstaben ihres Ehegelübdes so genau nachzukommen, daß sie dasselbe auf keine Weise verletzen, sondern auch einen jeden Schritt und eine jede Gelegenheit, so viel als möglich, zu vermeiden, damit sie nicht zu einem solchen Verbrechen, das mit so viel unseligen Folgen verknüpft ist, möchten verleitet werden. Zu dem Ende wird das das beste und sicherste Mittel seyn, wenn sie ihre Herzen mit allem Fleiß und mit aller Sorgfalt bewachen, damit sich keine fremde Neigung und keine strafbare Begierde desselben bemästere. Aber wenn sie ihre Augen nicht gegen die Gegenstände, die im Stande sind sie zu reizen, verschließen können; wenn sie durch Unachtsamkeit und Ueberrumpfung dahin verleitet werden, daß unordentliche Bewegungen in ihren Gemüthern entstehen: so muß das alsdenn ihre erste und vornehmste Sorge seyn, ihre eheliche Liebe wieder zurückzurufen, und die sündlichen Neigungen so bald als möglich zu unterdrücken. Geschiehet das nicht, so werden sie nach und nach stärker werden und die Oberhand gewinnen. Dies war ohnstreitig der Fall bey vielen Personen, die bey den ersten Versuchen ihrer Neigung nichts strafbares sahen, noch etwas strafbares darinn antrafen.

Daher

Daher kam es, daß Gott diese Bundbrüchigkeit in der Ehe nicht nur verbot, sondern auch auf das nachdrücklichste bestrafte. Der Ehebruch ist eigentlich eine Befleckung des Ehebettes, wenn entweder der eine Theil verhehlichter Personen, oder beyde zugleich, entweder mit einer andern verhehllichten oder unverhehllichten Person eine Thorheit in Israël begehen, und in heimlicher oder offenbarer Schande leben. Die Gewohnheit, welche den Gebrauch der Wörter bestimmet, hat zwar den Titel des Ehebruchs besonders dem Weibe, die sich einem andern preiß giebt, und dem, der sie dazu verführet, beygelegt. Da aber der eheliche Bund den einen Theil so stark verbindet als den andern, und nach der Vorhaltung des göttlichen Worts, das Weib des Leibes ihres Mannes so mächtig ist, als der Mann über den Leib seines Weibes Macht hat: so ist die Uebertretung, die von Seiten des Mannes begangen wird, eben so bundbrüchig, als die von Seiten des Weibes. Es ist daher auf beyden Seiten ein wahrer Ehebruch anzutreffen, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß die Untreue auf Seiten des Weibes schädlichere Folgen nach sich ziehet. Man kann sich nicht anders vorstellen, denn daß die Feyerlichkeit des Ehebundes, den Gott selbst im Stande der Unschuld aufgerichtet hat, eine jegliche Uebertretung desselben, schändlich mache, wo nicht die eingerissene Schaamlosigkeit der Zeiten, es so weit gebracht hätte, daß man den Ehebruch für nichts achtet, ja wohl gar denselben zu einem Gegenstand des Scherzes und des Gelächters macht. Wenn man aber die Sache ihrer wahren Beschaffenheit nach, und in Absicht auf die Verbindung beyder ehelich vereinigten Personen ansiehet, ist es alsdenn etwas geringes,

ringes, oder ist es nicht vielmehr ein abscheuliches Verbrechen, wenn man die Verordnung des allmächtigen Gottes aus den Augen setzet, und da eine Trennung stiftet, wo Gott die allernäheste Vereinigung aufgerichtet hat? Ist das eine Kleinigkeit, wenn man die angelobte Treue verlezet, ohne welche kein Friede in einzelnen Familien, mithin auch kein Friede in der menschlichen Gesellschaft bestehen kann? Ist das was geringes, wenn man zwischen zwo verehllichten Personen die Vereinigung und Gemeinschaft störet, die zwischen ihnen so unzertrennlich ist, daß sie auf keinen andern ausgezehnt werden kann? Ist es was geringes, eine Veranlassung zu Klagen und Beschwerden zu geben, Versuchungen zur äußersten Wuth und Rache denen in den Weg zu legen, zwischen welchen die zärtlichste Liebe und Gewogenheit angetroffen werden soll? Ist es was kleines den Stand, den Gott geehret wissen will, der äußersten Schmach und Verachtung zu unterwerfen und ihn dem Muthwillen eines jeglichen Trunkenboldes preiß zu geben? Ist es endlich was geringes auf Seiten des Mannes, wenn er sein Vermögen in einen fremden Canal leitet und es auf die Unterhaltung eines verhurten Weibes und ihrer Bastarte wendet? Und ist es wohl auf Seiten eines Weibes eine Kleinigkeit, wenn sie die im Ehebruch erzeugte Kinder den rechtmäßigen Kindern an die Seite setzet, das Erbe mit ihnen theilet, und gegen die übrigen Kinder bey dem Vater einen solchen Verdacht erwecket, daß er ihnen sein Herz entziehet und sie nicht achtet? Nicht zu gedenken, wie sehr das Geheimniß unserer Religion, die Vereinigung Christi und seiner Kirche, die uns unter der ehelichen Verbindung vorgestellt werden, dadurch geschändet werde. Die Menschen mögen



mögen diese Sünde beschönigen, wie sie wollen, die damit verbundene Schande verachten, und sich gegen alle Empfindungen abhärten, wie etwa Salomo, das ehebrecherische Weib vorstellend, die das Maul wischer und sagt: Was habe ich Uebels gethan? Derjenige aber, der die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, muß nothwendig zugeben, daß das Laster sehr häßlich, und diejenige Untreue schandbar sey, die eine Mutter so vieler Ungerechtigkeiten, Betrugs, Meyneydes, Grausamkeit und Schaamlosigkeit ist, und die über so manche ansehnliche Familie das äußerste Verderben gebracht hat. So ist auch diese Sünde nicht gering, wenn sie in Ansehung derer betrachtet wird, die andere reizen die eheliche Treue zu verletzen. Denn dessen nicht zu gedenken, daß sie zu allen Uebeln Anlaß geben, die eine Folge der verletzten ehelichen Treue sind, so beleidigen sie nicht nur das Weib, wenn sie dasselbe zu einer Ungerechtigkeit ~~und~~ Menneyd verleiten, davon sie vielleicht Zeit ihres Lebens nicht wieder gereinigt wird, und ihre unsterbliche Seele darüber zu verlihren in Gefahr steht; sondern sie verüben auch das größte Unrecht an dem Manne, welchem sie die Liebe und Zuneigung des Weibes rauben, das zu er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, das unveränderlichste Recht hat, und in deren Besitz er vielleicht die größte Glückseligkeit dieses Lebens gesetzt hat. Dabey aber ist dieses ein Unglück, daß ohngeachtet dieses die unerseztlichste Beleidigung ist, die einem Manne widerfahren kann, dennoch derselbe zu diesen zügellosen Zeiten, das wenigste Mitleiden findet. Der Ehebrecher kügelt sich und triumphiret in seinem Herzen über die verwegene glückliche Eroberung und die Welt ist gemeinlich boshaft genug, daß sie den Ehebruch des Weibes ein  
nem

nem verborgenen Fehler des Mannes zuschreibet, der zu seinem Nachtheile, und Veringerung der schuldigen Achtung gereicht. Daher wäre es ja wohl recht gut, wenn zu einer Zeit, da sich das Gefühl, das mit dieser Sünde verbundenen Unrechts verlohren hat, die Furcht der Strafe ihre Wirkung thäte, die, wie wir wohl wissen, unter den Juden ans Leben gieng, und die unter den Heyden mit solchen Umständen verbunden war, die ärger waren als der Tod selbst. Ja wie gut wäre es, wenn der Schrecken des Herrn, der allen Uebertretern dieses Gebots entgegen steht, und sie vom Reiche Gottes ausschließt, die Menschen von einer Sünde zurückhalten möchte, die sie in die gefährlichsten Fallstricke verwickelt, die ihnen tödliche Furcht und Bestürzung zubereitet, die ihr Vermögen verzehret, ihrem Namen einen Schandfleck anhänget, und die sie, wenn sie in Unbußfertigkeit beharren, den finstern Kammern des Todes und der Hölle übergiebt. Sprüchw. 5, 4. Wer mit einem Weibe die Ehe bricht, der ist ein Narr, der bringet sein Leben ins Verderben. Dazu trifft ihn Plage und Schande, und seine Schande wird nicht ausgetilget. Sprüchw. 6, 5.

## §. 59.

c. Kluges  
Betragen.

3. Eine andere Pflicht, die beyde Theile Mann und Frau im Ehestande sorgfältig zu beobachten verbunden sind, ist diese, daß sie in ihrem Betragen eine solche Klugheit beweisen, daß sie alle Gelegenheiten zur Eifersucht und zum Mißtrauen von sich entfernen. So wie alle privat Schritte gegen eine andere Person, die mit einer strafbaren Zuneigung verbunden sind, nicht nur schändlich sind, sondern auch mit  
der

der größten Sorgfalt vermieden werden müssen, so sind sie, wenn sie öffentlich und ohne alle Verheerung geschehen, wenn sie in ein zu offenes Wesen und Unanständigheiten ausbrechen, als daß sie selbst von dem beleidigten Theil verborgen gehalten werden könnten, so sind sie, sage ich, im Stande, eine Leidenschaft zu erwecken, die unter allen am schweresten zurückgehalten werden kann, und die daher von Salomo die Wuth eines Mannes genennt wird; ohngeachtet auch das andere Geschlecht, ohngeachtet der Natur, Gelindigkeit und Bescheidenheit ihres Temperaments, oft von derselben überfallen wird. Es ist daher nöthig, daß alle Freyheiten und Vertraulichkeiten, die einen Verdacht erregen könnten, vermieden werden, und daß alle Unterredung, die zu einer solchen Sünde verleiten können, mit dem größten Abscheu verworfen werden. Das Auge, die Zunge, und die Ohren müssen stets keusch erhalten, die Kleidung und das äußerliche Betragen, müssen züchtig und ehrbar, und das ganze Verhalten muß so beschaffen seyn, daß es keine Gelegenheit zum Verdacht, und noch vielweniger zur Beschimpfung und zum Tadel anderer giebt. Doch sind die Gelegenheiten zur Eifersucht und zum Mißtrauen, nicht nur in Ansehung der ehelichen Keuschheit von beyden Theilen zu vermeiden, sondern auch in Ansehung alles andern, das entweder ihren gemeinschaftlichen, oder besondern Nutzen betrifft, so ferne sie ein gemeinschaftliches oder besonderes Interesse zu haben glauben. Sie müssen daher alle Sparsamkeit, und alle Klugheit anwenden, und wenn sie in einer niedern Sphäre leben, so müssen sie gemeinschaftlich arbeiten, um sich den gehörigen Unterhalt zu verschaffen. Ohngeachtet nun dieses besonders eine Pflicht des Ehe-

Ehemannes ist, daß er für die Unterhaltung seiner Familie sorget, und zu dem Ende die Angelegenheiten derselben regieren so ist er doch, wenn es die Umstände erfodern, oft genöthiget, daß er dieselben seiner Frau überlasse. Wenn sich nun diese nachlässig bezeigt, oder ausschweifend lebet, oder unnöthige Ausgaben, ohne Vorbewußt des Mannes verursacht, so bricht sie alsdenn ihre Treue, und verlezet ihre eheliche Liebe. Denn die wahre Liebe wird auch immer das Beste derer zu befördern suchen, die die eigentlichen Gegenstände derselben sind, und sie wird sich daher auch stets nach denselben richten.

Ermahnung  
und Unter-  
richt.

4. Nur noch eine Pflicht will ich gedenken, die beyden Theilen obliegt, und die darinn bestehet, daß sie auch das geistliche Wohl und die Erbauung unter einander zu befördern bemühet sind. Dieß kann geschehen, wenn einer dem andern in seinem Gebet der Gnade und dem Schuß Gottes empfiehlt, oder wenn sie sich in den Grundsätzen der Religion unterrichten und zur Ausübung derselben ermuntern. Zwar ist Ermahnung und Unterrichts eine Pflicht und eine Beschäftigung, die dem Mann, kraft des Vorzugs, den sein Geschlecht hat, besonders zukommen scheint. Aber wenn es sich, wie es oft zu geschehen pflegt, zuträgt, daß die Frau mehr Kenntnisse und einen bessern Verstand hat, und daß der Mann sich solcher Irthümer schuldig mache, und solchen Gefahren bloß stelle, die Ermahnung erfodern: so ist alsdenn eine Frau, in einem solchen Fall verbunden zu reden. Aber denn muß sie mehr bitten als befehlen; sie muß nur eine Rathgeberin seyn, und nie bey keiner Gelegenheit, und noch vielweniger in Gegenwart anderer, die Miene ei-

ner

ner Lehrmeisterin annehmen, als welches weder mit dem Charakter ihres Geschlechts, noch mit der Verbindung, darinn sie steht, übereinstimmen würde. Sie würde alsdenn sowohl den Anstand, als auch die notwendige Pflicht verletzen, die sie, an und vor sich selbst betrachtet, ihrem Mann schuldig ist, ich meyne die Unterwerfung.

§. 60.

Es kann wohl schwerlich geleugnet werden, daß da wo die Natur die mehresten Kräfte und Fähigkeiten gegeben, und wo sie den Körper, und das Gemüth am geschicktesten gemacht hat, die beschwerlichsten Arbeiten, die zur Unterhaltung und zum Wohlleben in der Welt nöthig sind, zu übernehmen, da auch ein bestimmter Vorzug und Vorrang anzutreffen sey. Eben so wenig kann auch geleugnet werden, daß die Frauenspersonen in dieser Absicht weit unter das männliche Geschlecht sind. So nöthig sie auch in den häußlichen Angelegenheiten sind, so viel Nutzen sie auch beym Hauswesen und bey der Erziehung schaffen können, so können sie doch nie zu großen Geschäften, zum Handel, zum Kriege und zu beschwerlichen Arbeiten gebraucht werden. Da nun Gott das männliche Geschlecht mit den zu diesen Geschäften nöthigen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet hat: so hat er ihnen auch den Vorzug vor solchen bengelegt, die sie nicht zu verrichten im Stande sind. Denn wenn sich auch die Menschen in aller andern Absicht gleich sind, so giebt ihnen doch die Stärke des Körpers und die Fähigkeit des Gemüths einen großen Vorzug. Dieser Ordnung gemäß, ist es von je her der Gebrauch und die Gewohnheit der Völker gewesen,

Stackh. Sittenl. 3. Th. 2. Abth.      P      daß

daß man das weibliche Geschlecht geringer geachtet, Zwar haben einige dieser Völker demselben ein offenes Unrecht angethan, daß sie dieselben in einen solchen Zustand gesetzt, der nicht viel besser als der Zustand der Sklaven und geringsten Knechte ist. Allein diese Erniedrigung ist sowohl der Vernunft und dem Wohlstande, als auch den Absichten der Natur ganz zuwider, die sie zu Freunden und Gesellschaftern bestimmet hat. Inzwischen haben von je her die gestreuesten Völker dafür gehalten, daß der vornehmste Endzweck ihrer Schöpfung dieser sey, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, und die Sorge der häuslichen Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Apostel Paulus giebt daher um dieser Ursach willen den Befehl: Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleich wie auch Christus das Haupt der Gemeine ist, und Er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen Eph. 5, 22, 24. Wenn der Apostel befiehlt, daß die Weiber ihren Männern unterthan seyn sollen in allen Dingen, so versteht er darunter das, was unschuldig und gesetzmäßig ist. Denn es ist wohl kein Zweifel, daß eine Frau in dem, was wider göttliche und menschliche Gesetze ist, keine Unterthänigkeit und keinen Gehorsam schuldig sey. Religion und gute Sitten müßten an ihrem Gehorsam den ersten Anspruch machen. Und ohngeachtet die Gesetze, oder vielmehr die Gewohnheiten des Landes, in Ansehung der Frauenspersonen, wenn sie dieselben in Gesellschaft ihrer Männer verletzen, sehr gelinde sind,

da man gegen sie gewisse Arten der Einschränkung beobachtet: so findet doch dieses nicht bey der Religion statt, sondern sie hält alle die für Sünder, welche eine sündliche Handlung begehen. Wenn also die Befehle eines Mannes entweder dem natürlichen, oder dem geoffenbarten Gesetze Gottes offenbar zuwider sind: so müssen sie mit Abscheu verworfen werden. Oder wenn seine Befehle unvernünftig und ungeziemend, ungewöhnlich und unerhört, dem Alter, dem Ansehen, der Würde und dem Zustande einer Frau zuwider sind: so müssen sie mehr übergangen und unterlassen, als verachtet werden. Aber wenn seine Befehle nichts von dieser Beschaffenheit an sich haben, wann sie sich auf gemeine und gleichgültige Sachen beziehen: so wird ihr Ungehorsam tadelnswürdig, wenn anders die Vernunft und Bescheidenheit, oder der Gebrauch und ein guter Name ihre Sache nicht rechtfertiget. Ein Weib, sagt Paulus, lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern stille sey. Dazu füget der Apostel diese Ursachen: Denn Adam ist am ersten gemacht, und dann Eva. Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet, und hat die Uebertretung eingeführet 1 Tim. 2, 12. 13. 14. 15. Hiemit giebt er ganz deutlich zu erkennen, daß da das Weib die letzte in der Schöpfung, und die erste in der Uebertretung gewesen, sie sich alles Herrschens unfähig gemacht habe. Da aber Adam von Gott eher, als Eva ist erschaffen worden: so mußte er auch ein natürliches Recht über alle, die von ihm abstammen, haben, und da Eva, da sie sich selbst überlassen war, zuerst das Gebot Gottes übertreten: so kann man auch nicht

glauben, daß sie zu einem Stand der Unabhängigkeit rüchrig sey. Daher finden wir auch, daß sie um ihrer Uebertretung willen, dieses Urtheil bekam: Dein Wille soll deinem Mann unterworfen seyn. Das heißt, sie sollte nicht Herr über sich seyn, noch ein Verlangen befriedigen können, wenn es nicht zuvor von ihrem Mann wäre gebilliget worden; sie sollte ganz unter seiner Aufsicht und Vormundschaft stehen, und wenn er ihr auch manches befehlen würde, was ihrem Willen und ihrer Neigung zuwider wäre: so sollte es ihr noch nicht überlassen seyn, ob sie gehorchen wollte oder nicht. Wir können also wohl nicht annehmen, daß diese Unterwürfigkeit für sie und für ihre Nachkommenschaft ein Fluch ist, ohngeachtet dieses thörigte, mürrische und herrschsüchtige Männer zu glauben oft geneigt sind.

## §. 61.

Ohngeachtet nun das, was für das eine Geschlecht Strafe ist, für das andere in gewisser Absicht ein Vorrecht genennet zu werden verdient; ohngeachtet die Frau sowohl nach der Ordnung der Dinge, als auch nach der Bekanntmachung des göttlichen Willens zu gehorchen verbunden ist, so darf doch der Ehemann sein Ansehen nicht auf eine willkührliche und tyrannische Weise gebrauchen, sondern auf eine solche Art, die mit der Natur und mit dem Endzweck des Ehestandes übereinstimmt, nach welchem er die Frau als eine Person betrachten muß, die durch die stärksten Bande der Liebe, Freundschaft und das gemeinschaftliche Interesse mit ihm verbunden ist. Der Apostel Paulus giebt daher allen Ehemännern diesen schönen Rath: Ihr Männer



Männer liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Diese Redensart scheint von solchen Sachen hergenommen zu seyn, die einen bitteren und unangenehmen Geschmack haben. Der Rath selber, den Paulus giebt, hat diesen Verstand: Die Männer sollten sich nicht durch ein mürrisches, thörichtes, unzufriedenes und übelgesinntes Betragen, ihren Weibern nicht so unangenehm und unerträglich machen, als eine bittere Sache dem Gaum unangenehm ist, oder sie sollten sich auch nicht durch die Fehler und Unvollkommenheiten ihrer Weiber zum Zorn und Unwillen, oder zu unfreundlichen Worten und Handlungen reizen und verleiten lassen. Mit einem Wort, sie sollen weder mit der That, noch mit Worten einige Strenge und Bitterkeit gegen sie ausüben.

Es giebt eine Bitterkeit in der Sprache, die ein jeder versteht, und die desto tiefer verwundet. Das, was derselben gemeinlich eine ganz besondere Schärfe giebt, ist die Betrachtung der Person, die diese Sprache führet, und der Verbindung, in welcher sie mit uns stehet. Die Worte eines Fremden, wenn sie auch nicht so hart seyn sollten, reizen uns wenig, und die Worte eines Feindes, die aus der Bosheit entspringen, machen keinen tiefen Eindruck. Aber die Worte eines Freundes, eines Bekannten und Anverwandten verursachen uns desto größern Schmerz und desto größere Bekümmerniß. Die Mißhandlung und Beleidigung, die uns von einer gleichgültigen Person zugefügt wird, verleitet uns wohl zum Zorn und Unwillen, der aber bald vorübergehend ist. Aber die Beleidigung, die wir von einer solchen Person, die wir lieben, empfangen, verursachet unsrer Seele Schmerz und

Unruhe. Unsere fehlgeschlagene Erwartung und Hoffnung verwundet uns bey solchen Gelegenheiten am meisten. Wir wissen, daß wir die Person, die uns beleidiget, lieben, und wir wollten gerne wieder von derselben geliebet werden. Wir versuchen, und wir bemühen uns verbindlich gegen sie zu machen, und wir wünschen, daß sie auch gegen uns so möchte gefinnet seyn. Wir schätzen sie hoch, und wollten auch gerne wieder von derselben hochgeschätzt werden. Aber wenn uns nun diese Erwidierungen, die wir erwarteten und verlangten, versagt werden: so werden wir alsdenn destomehr betrübet und desto untröstbarer gemacht. Um deswillen werden harte Worte und Beleidigungen der nahen Anverwandten so schmerzlich, weil sie dieselben so wenig erwarteten. Das Gemüth ist voll von andern Hoffnungen, und es wird in Erstaunen gesetzt, wenn es sich in denselben betrogen findet. Wenn daher die Frau statt Freundlichkeit und Geduld, statt der Gesprächigkeit und Herablassung, kurz, statt alles dessen, was aus Hochachtung, Freundschaft und Liebe zu entspringen pflegen, nichts als ein mürrisches Wesen, nichts als ein ungeduldiges Betragen, nichts als ein zankfüchtiges Geschrey, nichts als Verachtung antrifft: so ist das gegen eine Person, die sanfte und zärtliche Gesinnungen hat, ein grausames Verfahren, das das Gemüth angreift, und das Herz auf das empfindlichste verwundet.

Der Apostel Paulus giebt daher allen Ehemännern den schönen Rath, sie sollten bey ihren Weibern mit aller Vernunft wohnen, und sollten ihnen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre geben; das heißt, sie sollten mit ihnen mit aller Gelindigkeit und Zärtlichkeit umgehen, so wie man  
mit

mit Gefäßen, die von einer feinen, aber schwachen Beschaffenheit wären, mit großer Vorsicht und Behutsamkeit umzugehen pflegte. Und gewiß, wenn wir bey uns selber gehörig überlegen, was für außerordentlichen Schwierigkeiten und Leiden Gott nach seiner Ordnung und Bestimmung die Frauenspersonen sowohl wegen ihrer eigenen Schwächlichkeit, als auch wegen mancher Begebenheiten unterworfen und ausgesetzt hat, so werden wir uns nach dem gemeinen Mitleiden verbunden achten, freundlich und liebeich uns gegen sie zu verhalten, ihre Schwachheiten mit Geduld zu ertragen, und ihnen ihre Lasten so viel als möglich zu erleichtern suchen. Wenn ein Mann ferner bey sich überleget, von was für einem Nutzen und was für eine Wohthat eine gute und kluge Gesellschafterin bey allen Mühseligkeiten dieses Lebens ist; was für Trost, Freude und Vergnügen sie ihm in gesunden und in franken Tagen verschaffen, was für Hülfe und Beystand sie ihm in seinen Bekümmernissen verursache, und vornemlich, was für Arbeit, Mühe, Unruhe und schlaflose Nächte sie auszustehen hat, und mit was für Vergnügen sie alle beschwerliche Arbeiten übernimmt, um die Kinder aufzuziehen, die das Vergnügen seiner Augen und die Stütze in seinem Alter sind: so wird er sich selbst durch die Dankbarkeit angetrieben finden, sie als sein eigen Fleisch zu nähren und zu pflegen Eph. 5, 29.

§. 62.

V. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen dem Herrn und seinen Diener.

Pflichten  
der Herren  
gegen ihre  
Diener.

Wie wir in einem Leibe viel Glieder haben,

P 4

sagt

sagt der Apostel Paulus, aber alle Glieder nicht einerley Geschäfte haben, sondern einige zu edlern, andere zu geringern Geschäften bestinnet sind, alle aber auf die Erhaltung des Ganzen und auf die desto bequemere Unterstützung desselben gerichtet sind: so hat er es auch in dem bürgerlichen und politischen Körper also verordnet, daß eine Verschiedenheit der Stände seyn soll, damit einer des andern Nothwendigkeiten ersetzen möchte. Es muß also auch, wie Paulus sagt, nicht eine Spaltung im Leibe seyn, sondern die Glieder müssen für einander gleich sorgen 1 Cor. 12, 25. Röm. 12, 4. Um dieser Ursach willen hat Gott die weise Ordnung in der Welt vestgesetzt, daß es Herrn und Diener giebt. Wir wollen jetzt kürzlich diese Sache etwas näher betrachten, und zuörderst zeigen, was die Gerechtigkeit von den erstern erfordere, und hernach auch darthun, was man mit Recht von den letztern zu erwarten habe.

Wenn der Apostel Paulus von den Verhältnissen redet, in welchen wir gegen einander stehen: so faßt er die ganze Pflicht der Herren gegen ihre Diener in diese Worte zusammen: Ihr Herren, sagt er, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Ohngeachtet die Worte recht und gleich einerley zu bedeuten, oder doch eine nahe Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen: so können sie doch in einem verschiedenen Verstande genommen werden. Einem Knecht das, was recht ist, zu geben, heißt mit ihm nach dem Vertrag, der zwischen uns aufgerichtet ist, handeln, ihm das, was wir ihm versprochen, und was er nach den Gesetzen von uns fodern kann, zukommen lassen.

Aber

Aber einem Knecht das, was gleich oder billig ist, zu geben, heißt gütig, freundlich und liebevoll mit ihm umgehen, und ihm das erzeigen, was der Vernunft und dem Gewissen gemäß ist, ob wir es ihm wohl nicht förmlich versprochen haben. Wir können daher zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit diesen Unterschied machen, daß die Gerechtigkeit unsern Vortrag, und die Billigkeit unser Gewissen zum Maasstab unsers Verhaltens gegen andere macht.

§. 63.

a. In Ansehung der Gerechtigkeit ist ein jeder Herr verbunden, sein Versprechen zu erfüllen, und seinen Dienern alles das zu geben, was er ihnen verheissen hat, es sey nun Unterricht oder Lohn. Der Unterricht ist die Sache, um deswillen Lehrlinge vorzüglich einen Contract machen, und um deswillen sie ihr Geld, ihre Zeit, und ihre Kräfte aufopfern. Wenn man also entweder aus Vorsatz oder aus Nachlässigkeit, die Kunst, die sie gerne erlernen wollten, vor ihnen verbirgt, und wenn man sie nicht zu einer vollkommenen Erkenntniß ihres Geschäftes nach Maasgebung ihres Verstandes und ihrer Fähigkeiten kommen läßt, so begehret man alsdenn eine große Ungerechtigkeit. Und derjenige Herr, der dieses thut, bricht nicht nur seinen Contract, und verlieret Treu und Glauben, sondern er bringet auch seinen Lehrling um das, was er erwartete, und beraubet ihn der Zeit und des Geldes, daß er in dieser Absicht, um von ihm zu lernen, in seine Hände gelegt hatte. Der Lohn ist das, um deswillen gemeine Arbeiter und geringe Dienstboten einen Contract mit uns auf-

richten, und um deswillen sie uns ihre Zeit, und ihre Kräfte widmen. Ein Herr begehet also die größte Ungerechtigkeit, wenn er sich zwar die Arbeit seiner Diener gefallen läßt, aber ihnen den gebührenden Lohn versaget, oder ihn denselben streitig zu machen suchet. Es war daher ein sehr weises Gesetz, das Gott dem jüdischen Volk gab: Du sollt den Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten, er sey von deinen Brüdern, oder Fremdlingen, der in deinem Lande, und in deinem Thor ist. Sondern sollt ihm seinen Lohn des Tages geben, daß die Sonne nicht drüber untergehe. Denn er ist dürftig, und erhält seine Seele damit, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe, und sey dir Sünde. 5 Mos. 24, 14. 15. Denn siehe, sagt Jakobus, siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das Schreyen und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth, der sich selbst in seinem Worte ausdrücklich erklärt hat, daß er ein schneller Zeuge seynwolle gegen alle die, die ihren Nächsten umsonst arbeiten lassen, und ihm nicht seinen Lohn geben.

b. In Ansehung der Billigkeit ist ein jeder Herr verbunden gütig, freundlich und sanftmüthig mit seinen Bedienten umzugehen, und ihnen alles das zu geben, was mit der Vernunft, und mit einem guten Gewissen übereinstimmt, ohngeachtet er mit ihnen deswegen keinen förmlichen Contract aufgerichtet hat. Um dieser Ursache willen muß er sich mit wahrer Menschenliebe und Freundlichkeit gegen sie betragen, um ihr ohnedies schon mühseliges Leben dadurch so angenehm zu machen, als es mit der Vollziehung ihrer Pflichten bestehen kann. Er muß

muß sich daher keiner willkürlichen und tyrannischen Macht über sie anmaßen, und ihnen nie Lasten auferlegen, die mit der Beschaffenheit ihres Dienstes nicht übereinstimmen. Alle seine Befehle müssen nach ihren Kräften und Fähigkeiten eingerichtet seyn. Alle seine Verweise müssen ohne Zorn und Leidenschaft, und ohne Schmach und Verachtung geschehen; alle seine Verbesserungen, wenn solche nöthig sind, müssen mit einem liebevollen und mitleidigen Wesen verbunden seyn, und ohngeachtet er auf ihre ganze Zeit und Arbeit einen gerechten Anspruch hat, so müssen doch die Arbeiten, die er ihnen auferlegt, nicht so unmaßig seyn, daß sie ihnen keinen Raum zur Ruhe und Erholung, zum Gottesdienst, und zu unschuldigen und erlaubten Vergnügungen übrig lassen, damit sie unter der Zeit das Elend ihres niedrigen Standes vergessen, und mit desto größerer Munterkeit wieder zu ihrer Arbeit zurücke kehren.

Hiezu kommt noch dieses, daß er ihnen guten Rath ertheilen, ihnen ein gutes Exempel geben, ihnen Gelegenheiten Gott zu dienen verschaffen, sie in den Regeln der Erbarkeit und Gerechtigkeit, der Treue und Wahrheit unterrichten, sie zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit, oft durch eine unerwartete und außerordentliche Belohnung ermuntern muß. Dieses Betragen gegen sie muß er nicht nur in ihren gesunden Tagen beobachten, sondern auch in ihrer Krankheit ist er verbunden für sie Sorge zu tragen, damit sie, wenns möglich ist, zu ihrer Gesundheit wieder gelangen, und in ihrem Alter muß er ihnen einen nöthigen Unterhalt geben, wenn es in seinen Kräften stehet, damit sie keine Noth und keinen Mangel haben. Denn das würde wohl ganz  
mit

mit der Billigkeit streiten, wenn sonderlich diejenigen, denen Gott Vermögen geschenkt, einem alten und in ihren Diensten grau gewordenen Bedienten, weiter nichts, als seinen verdienten Lohn geben, und ihm nicht auſſerdem mittheilen wollte, das etwas zu ſeiner Zufriedenheit in ſeinen alten Tagen beitragen, und ſeine grauen Haare mit Ruhe zum Grabe bringen kann.

Dies ſind einige von den vornehmſten Pflichten, die ein jeder Herr gegen ſeine Diener auszuüben verbunden iſt. Um nun zur rechten Ausübung derſelben angetrieben und gereizt zu werden, ſo muß er bedenken, daß er ein Herr von einem Menſchen ſey, der mit ihm gleiche Beſchaffenheit hat, und folglich auch ein Recht hat, mit Menſchlichkeit und Menſchenliebe behandelt zu werden, und wenn er das nicht thut, ſo iſt er nicht viel beſſer als ein Tyrane. Er muß bedenken, daß er Herr eines Menſchen ſey, der mit ihm ein Glied, einer und eben derſelben bürgerlichen Geſellſchaft iſt, und folglich ein Recht zur Billigkeit und Gerechtigkeit hat, und wenn er nicht billig und gerecht gegen ihn handelt, ſo iſt er ein Unterdrücker. Er muß bedenken, daß er Herr über einen Menſchen ſey, der einerley Religion mit ihm bekant, einen Gott mit ihm anbetet, und folglich ein Recht hat, gottesfürchtig und den Vorſchriften der Religion gemäß behandelt zu werden, und wenn er das unterläßt, ſo verleugnet er ſeinen Glauben, und iſt ärger als ein Ungläubiger. Er muß endlich erwägen, daß er Herr über einen Menſchen ſey, der ſein Nächſter iſt, und mit ihm einen gemeinſchaftlichen Gott und Herrn im Himmel hat, bey welchem kein Anſehen der Perſon gilt; bey welchem der Knecht und  
der



der Freye gleich ist, dem der Geringste so lieb ist, als der Vornehmste; der alle Menschen mit gleicher Unpartheylichkeit richten will, und von welchen sowohl der ungerechte und grausame Herr, als auch der untreue und ungehorsame Knecht, mit der äußersten Strenge bestraft werden soll. Ueberlege demnach, daß du einen Herrn im Himmel hast, der, da er auf Erden wandelte, Knechtsgestalt annahm, nicht nur um uns ein Beyspiel seiner großen Demuth und Herablassung zu geben, sondern auch um alle Stände zu heiligen, und der Welt bekannt zu machen, daß Gott nicht mit menschlichen Augen sehe, und nicht auf Geburt und Glück, nicht auf den Stand und auf den Titel sein Augenmerk richte, sondern das der Geringste im Volk ihm annehmlich ist, wenn er seine Gesetze beobachtet und seinen Willen vollbringt. Nur Tugend und Religion empfehlen uns seiner Gnade, und die kann der ärmste Knecht so ausüben, wie der reichste Herr. Da er uns also hier in der Welt gleichen Antheil an seiner Gnade nehmen läßt, und für uns alle eine Herrlichkeit zubereitet hat: so empfiehlt er uns durch die Pflicht, gegen alle Menschen, so barmsüchtig und menschenfreundlich gesinnet zu seyn, als es ihr Zustand erfordert. Wena also dein Bruder verarmet neben dir, und verkauft sich dir, so sollst du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeigenen. Und sollst nicht mit der Strenge über ihn herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott. 3 Mos. 25, 39 43.

§. 64.

Eben der Apostel der uns die Pflichten der Pflichten Herren so nachdrücklich vor Augen stellet, hat uns <sup>der Knechte</sup> auch <sup>gegen ihre</sup> Herren.

auch auf der andern Seite, die Pflichten sehr genau beschrieben, die von den Knechten erfordert werden. Die Knechte, sagt er, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes, und die Lehre verlästert werde, 1 Tim. 6, 1. 2. Die Knechte, sagt er an einem andern Ort, sollen ihren Herrn unterthänig seyn, in allen Dingen zu gefallen zu thun, und nicht widerbellen. Tit. 2, 9. Ihr Knechte seyd gehorsam in allen Dingen, euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit der Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Col. 3, 22. Ihr Knechte, sagt Petrus, seyd unterthan mit aller Furcht dem Herrn, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. 1 Petr. 2, 18. 19. Aus diesen jetzt angeführten Stellen erhellet also, daß Ehre und Hochachtung gegen die Personen ihrer Herren, die durch äußerliche Zeichen der Worte und Handlungen ausgedrückt wird; Gehorsam gegen alle ihre gesetzmäßige Befehle ohne Murren; Unterwerfung unter ihre gerechte Verweise und Bestrafungen, ohne Widerspenstigkeit, Treue in dem, was ihnen anvertrauet ist, ohne heimlichen Betrug; Fleiß in den ihnen obliegenden Geschäften, ohne bloßen Dienst vor Augen; eine behutsame Furcht zu beleidigen; ein ernstliches Verlangen zu gefallen, und eine allgemeine Uebereinstimmung mit dem Willen ihres Herrn, die Grundlinien zu den Pflichten der Knechte sind. Es lieget zu gleicher Zeit hierinn vieles zu ihrem Trost, und zu ihrer Ermunterung.

Der Stand der Knechtschaft mag noch so gering und elend geachtet werden, so muß man doch bedenken, daß in demselben was anzutreffen ist, was denselben wo nicht verlangenswürdig, doch angenehm macht. Knechte und Diener haben freylich mehr Arbeiten des Lebens zu verrichten, aber sie haben alsdenn auch weniger Sorgen, als andere auf sich. Sie haben weiter nichts zu besorgen, als daß sie das Werk thun, das ihnen ist auferleget worden; da hingegen andere eine Welt von Geschäften zu überdenken, und zu verrichten haben. Sie haben nur dahin zu sehen, daß sie ihren Herren gefallen; aber ihre Herren müssen vielleicht allen, mit welchen sie umgehen, höfliche Dienste erweisen. Sie haben den größten Theil nach nur für sich allein zu sorgen; aber ihre Herren haben Frau, Kinder und Verwandte, die sie mit großen Unkosten unterhalten müssen. Es mögen sich öffentliche Unglücksfälle, Veränderungen in der Regierung, oder andere traurige Schicksale ereignen, so haben die Bedienten wenig Antheil daran. Sie dürfen keinen Zoll und keine Abgaben entrichten, haben kein reichliches Einkommen zu verlieren, sind der Bosheit und Grobheit des Partheygeistes nicht ausgesetzt, und erfahren mit einem Wort nicht so viel Unglück als ihre Herrn. Und doch haben sie ihre Wohnungen, in welchen sie leben, ihre Gärten, in welchen sie herumgehen, wohlriechende Blumen, und hinlängliche Kleidung und beständigen Unterhalt, ohne daß es ihnen das geringste koste.

Dies sind die Bequemlichkeiten und Vorzüge, die gemeiniglich die Diener von der niedrigsten Gattung zu genießen haben. Aber wir müssen alsdenn  
auch

auch alsdenn überlegen, daß sie sich durch nichts, als durch eine gehörige und getreue Beobachtung und Vollziehung ihrer Pflichten, die Gunst und Achtung aller anderen Menschen erwerben können. Wenn sie sich in ihren Dienst nützlich und angenehm machen; wenn sie sich folglich selbst ihr Leben erträglich und angenehm machen; wenn sie das immer ihr vornehmstes Bestreben seyn lassen, sich nicht durch Schmeicheley, sondern durch eine reichere und beständige Treue, und durch einen unermüdeten Fleiß, die Gunst ihrer Herrschaft zu erwerben: so überheben sie sich dadurch über den Zustand, in welchen sie geboren worden, verschaffen sich bey andern Lob und Achtung, und legen dadurch den Grund zu ihrer eigenen Selbsterhaltung, wenn sich eine gute Gelegenheit dazu ereignen sollte. Doch wenn auch dieses nicht seyn, und sie keine weitere Belohnung von ihrem Dienst erlangen sollten, so müssen sie erwägen, daß es ein unaussprechliches Vergnügen, und eine unbeschreibliche Beruhigung sey, seine Pflichten gethan, und denselben gemäß gelebt zu haben; daß die Betrachtung eines guten und unbesleckten Gewissens ihnen immerwährende Freude verursachen wird; daß sie nicht allein Menschen, sondern auch Gott dienen, der alle ihren Fleiß und ihre Bemühungen, alle ihre Treue und Ehrbarkeit gesehen, ohngeachtet dieses vor ihren irdischen Herrn verborgen geblieben, oder von denselben nicht bemerkt worden ist und sie dereinst öffentlich belohnen will; daß die Zeit mit schnellen Flügeln herannahet und herbeyeilset, da sie von dem Herrn empfangen werden die Vergeltung des Erbes Col. 3, 24. und ohngeachtet sie jetzt Knechte sind, so sollen sie doch alsdenn selig gemacht werden in der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Und wenn sie

sie auch hier noch so viel Unruhe und Mühseligkeiten auszustehen; noch so viel Mängel an Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten zu erdulden; noch so viel Härte und Grausamkeiten, durch den ungerathenen Zorn ihrer Herrn und Vorgesetzten zu ertragen haben: so sollen sie doch die gewisse Zuversicht haben, daß sie eine unendliche Vergeltung von dem Herrn empfangen werden, der den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richtet, bey dem kein Ansehen der Person gilt, und der einem jeglichen geben wird, was seine Thaten werth seyn werden.

S. 65.

VI. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Freunden.

Pflichten  
der Freunde  
gegen ein  
ander.

Unter allen Verhältnissen, in welchen wir unter einander stehen, ist keins so genau und verbindlich, keins so nothwendig und wohlthätig, als das Verhältniß der Freundschaft. Denn die menschliche Natur ist unvollkommen; sie ist nicht reich genug, um ein einsames Leben zu führen, und der angenehmste und bezauberndste Ort ist, wenn er von allen Umgang und von aller menschlichen Gesellschaft entfernt ist, unerträglich, und machte den Menschen selbst mit aller seiner eigenen Glückseligkeit elend. Ueberdem treffen uns so manche widrige Schicksale und Begebenheiten, daß ohne die Gemeinschaft der Freundschaft, selbst die Tugend nicht im Stande ist ihren Endzweck zu erreichen. Denn auch der beste Mensch hat oft bey verschiedenen Gelegenheiten einen Beystand und Freund nöthig, der sein Urtheil leitet, seinen Fleiß ermun-

Stachh Sittenl. 3. Th. 2. Abth. D. tert,

tert, und seinen Muth stärket. Ein treuer Freund, sagt daher Salomo, ein treuer Freund liebet mehr und siehet bester bey, denn ein Bruder Sprüchw. 18, 24. Wer also diesen kostbaren Schatz gefunden hat, der hat auch einen guten Grund zu seiner Ruhe und Zufriedenheit gelegt. Ein jeder wahrer und rechtschaffener Freund wird eine Erleichterung in seinen Sorgen, eine Ruhe bey seinen Leiden, ein Heiligthum in seinen Leiden, ein sicherer Zufluchtsort bey seinen Unterdrückungen seyn. Er wird ihn seine Geheimnisse sicher anvertrauen, ihn bey seinen Zweifeln um Rath fragen und gewiß versichert seyn können, daß er der Beförderer seines zeitlichen und ewigen Wohls seyn werde. Aber so nothwendig und wohlthätig auch die wahre Freundschaft bey allen Umständen dieses Lebens ist: so ist doch auch wohl keine Sache zu finden, in welcher wir uns selbst mehr irren und mehr hintergangen werden, als diese. Die Menschen pflegen gemeinlich die ihre Freunde zu nennen, mit welchen sie in einer Vertraulichkeit leben, ob wohl ihre Vertraulichkeit nichts anders ist, als eine gemeinschaftliche Verbindung die Sünde auszuüben. Der Trunkenbold hält zum Exempel den für seinen Freund, der mit ihm den Wein wie Wasser säuft, und ein Gesellschafter und Mitgenosse seiner Ausschweifungen ist. Der Stolze glaubt, daß der sein Freund sey, der seinem Stolze Nahrung giebt, und seine Eitelkeit durch niederträchtige Schmeicheleyen unterhält. Der Betrüger hält den für seinen Freund, der ihn in der Hinausführung der Entwürfe seines Betrugs und Ungerechtigkeit Bestand leistet. Aber dieses alles ist so weit von der Freundschaft entfernt, daß es vielmehr eine ganz andere Benennung verdienet, und es hat eine nahe Ver-

Verwandtschaft mit dem Verhalten des Fürsten der Finsterniß, der sich der Leidenschaften, Neigungen und Begierden der Menschen dazu bedient, um ihre Seelen in das Verderben zu stürzen. Ein wahrer Freund liebet seinen Freund so, daß er auf sein wahres Beste recht eifrig bedacht ist, und wer also unser rechter Freund ist, der wird niemals das Werkzeug werden, um uns das größte Uebel zu Wege zu bringen. So sehr auch die Uebereinstimmung mit unserer Denkungsart, mit unsern Meinungen, mit unsern Geschäften und Vergnügungen, oft bey verschiedenen Gelegenheiten der Grund zur Liebe und Freundschaft seyn mag: so wird doch dieses gemeinlich von allen Moralisten und Gottesgelehrten als eine ausgemachte Wahrheit angenommen, daß die Tugend allein der einzige Grund zur Freundschaft ist, und daß keiner als nur der rechtschaffene Mensch der Freundschaft fähig sey. Dies voraus erinnert, können wir die wahre Freundschaft nicht besser erklären, als daß sie ein unermüdetes Bestreben sey, das wahre Beste unsers Freundes zu befördern, und daß wir uns selbst dadurch verpflichten und verbindlich machen, ihm alle gute Dienste zu erweisen, die unsere Treue und unser Bestand, unser Rath und unsere Ermahnung, unser Eifer und unsere Beständigkeit auszuwirken im Stande ist.

§. 66.

1. Das Wort Freundschaft leitet sowohl in der lateinischen als griechischen Sprache seine Benennung her von der Liebe. Und da die Liebe allenthalben eben dieselbe ist: so ist auch kein Grundsatz getreuer, und der weniger der Verstellungskunst

Besondere Pflichten der Freundschaft.  
2. Treue.

nöthig hat, als der Grundsatz der Liebe und Freundschaft. Ein wahrer Freund wird demnach den Muthen desjenigen, den er aufrichtig liebet, so zu befördern suchen, als ob es sein eigener wäre, weil kein großer Unterschied zu finden ist, zwischen der Macht der Selbstliebe und der Liebe einer Person, die er nach den Gesetzen der Freundschaft so als sich selbst zu lieben verbunden ist. Aus diesen Grundsatz suchet er sein Bestes, es mögen ihm nun die Gelegenheiten ihn einen Dienst zu erweisen bekannt seyn oder nicht. Er vertheidigt seine Ehre und seine Rechte, wenn sie auch von dem mächtigsten Feind sollten angefallen werden, oder wenn sich auch die geheimste Bosheit daran wagen und Anschläge wider ihn fassen sollte. So wie er es nur nicht duldet, daß der Charakter seines Freundes nicht verletzet werde: so wachet er auch sorgfältig aber sich selbst, daß er alle ungeziemende Vertraulichkeit in Gesellschaften vermeide, und sich von allen gewinnsüchtigen Schmeicheleyen entferne, da er wohl weiß, daß die Freundschaft, oh sie wohl nicht vollkommen ist, doch mit Bescheidenheit verbunden seyn muß, und daß die Unterlassung der Bescheidenheit und der guten Sitten bey der Freundschaft, ein Mangel und eine der größten Zierde derselben ist. Vor allen andern muß er sorgfältig dahin sehen, daß er die Geheimnisse, die ihm sein Freund anvertrauet hat, mit der allerheimlichsten Verschwiegenheit bewahre, weil eine Entdeckung derselben, nach der Anmerkung des weisen Sohn Syrachs, der die Gesetze und Vorschriften der Freundschaft wohl verstund, eine solche Beleidigung ist, die unter allen die größste und unverzeihlichste genennet zu werden verdienet. Wer Heimlichkeit offenbaret, der verlieret den Glauben, und wird  
nimmet.



nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Halte deinen Freund werth, und halte ihm Glauben. Wo du aber seine Heimlichkeit offenbarest, so wirst du ihn nicht wieder kriegen. Wer seinen Freund verlieret, dem geschiehet wohl so übel, als dem sein Feind entgeht. Gleich als wenn du einen Vogel aus der Hand lässest, also ist's, wenn du deinen Freund verlässest. Du fähest ihn nicht wieder, du darfst ihm nicht nachlaufen. Er ist zu fern weg, er ist entsprungen wie ein Reh aus dem Netze. Wunden kann man verbinden, Scheltworte kann man sühnen; aber wer Heimlichkeit offenbaret, mit dem ist's aus. Sjr. 27, 17, 24.

2. Wie weit sich der gegenseitige Beystand<sup>b. Beystand</sup> unter Freunden erstreckt, ist eine Sache, die in ihren besondern Fällen nicht so leicht entschieden werden kann. Inzwischen können wir doch so viel überhaupt bemerken, daß so fern uns Gelegenheit, Klugheit und unsere anderweitige Verbindungen Erlaubniß geben: so fern können und müssen wir auch unserm Freund Beystand leisten. Wollten wir das nicht thun, und uns entweder von der Gefahr oder vor den Unkosten fürchten: so würden wir schlechte Gesinnungen an den Tag legen. Außer dem müßten wir unserm Freund Beystand leisten, ohne uns selbst dadurch zu schaden, oder gar ins Unglück zu stürzen; ohne daß es einer dritten Person zum Nachtheil gereiche; ohne daß es unsere Ehre verletzete und unsere Gewissen beflecke. Wo wir etwas gesetzwidriges antreffen, da müssen wir weder rathen, noch einwilligen. Alles Verlangen und Begehren wider die Gerechtigkeit, sind sieber-

hafte Anfälle, und müssen nicht begünstiget werden. Der, welcher eine andere Person zu einer ungerechten und unverantwortlichen Handlung verleiten wollte, würde dadurch zu erkennen geben, daß er sie für eine schlechte Person hielte, und würde ihr also eine große Beleidigung und Beschimpfung zufügen. Wenn dieses aber nicht der Fall ist: so müssen wir, so fern es Klugheit und Gerechtigkeit erlauben, uns gegen unsern Freund mit aller nur möglichen Offenherzigkeit, Großmuth und Freygebigkeit betragen. Wir müssen ihm rathen, wenn er einen Rath nöthig hat; wir müssen ihn trösten, wenn ihm Trost mangelt; wir müssen ihn unterstützen, wenn er sich in Noth befindet, und ihm beystehen und zu Hülfe eilen, wenn er in Gefahr ist. Und wenn wir das thun, so müssen wir seinen Zustand wohl betrachten, seinem Verlangen zuvor kommen, und ihm keine Zeit lassen nachzudenken, daß er unseres Beystandes nöthig gehabt habe. Ein solches Zuvorkommen breitet die liebenswürdigste Anmuth über unsere Zärtlichkeit aus, und vergrößert den innern Werth derselben.

## S. 67.

c. Matb.

3. Es ist eine schöne Anmerkung, die der weise König in Israel gemacht hat: Wehe dem, spricht er, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhilft Pred. 4, 10. Diese Bemerkung wird niemand mehr in der Wahrheit gegründet finden, als der, welcher der Freunde beraubt ist; der, wenn er sich in einer großen Verwirrung seiner Angelegenheiten befindet, bey welcher ein Entschluß zweifelhaft, und doch von ungewöhnlichen Folgen ist, des Beystandes einer andern

der Person nicht entbehren kann, deren Urtheil besser als si in eigenes ist, und von der er gewiß überzeugt seyn kann, daß sie alles anwenden werde, um seinen Kummer zu erleichtern. Man findet gemeiniglich, daß ein Mensch in seinen eigenen Angelegenheiten weniger behutsam ist, als ein kluger Zuschauer oder Beystand. Er ist gemeiniglich immer zu sehr beschäftigt, als daß er hinlängliche Betrachtungen über den Fortgang und über die Wahrscheinlichkeit der Dinge anstellen sollte. Und in einem solchen Fall ist nichts nöthiger, als ein scharfsinniger Freund, der unsere Hitze mäßiget, den glücklichen Fortgang unserer Unternehmungen befördert, und das Zeißen zu handeln und unsern Vortheil zu suchen giebt, und uns die kritische Minute anzeigt, von welcher unser Wohl und Wehe abhängt. Ein Fremder, der nur die Oberfläche unseres Zustandes kennet, muß mit Behutsamkeit aufgenommen werden. Er kann vielleicht bey seinem Rath, den er uns giebt, eine Absicht haben, oder wenn er auch aufrichtig ist, so kann er doch vielleicht die Sache nicht recht einsehen, und kann uns falsche Maasregeln ertheilen. Aber ein alter Freund kennet das Innere unsers Zustandes. Er kennet die Beschaffenheit, die Schwäche, die Stärke, und die Besinnungen und Denkungsart dessen, dem er beysethet. Er weiß, was er thun kann, und was er thun muß, und niemand ist daher geschickter, als er, uns eine Vorschrift zu geben, unsere Unternehmungen zu regieren, und auch die geringste Veränderung in Sicherheit zu stellen.

4. Aber unter allen Freundschaftsdiensten sind a. Ermahnung.  
keine, die so zur Unterstützung und zum Beystande  
der Seele unseres Freundes und zur Beförderung

des Fortgangs seiner geistlichen Wohlfarth gereichen, als die Ermahnungen und Ermunterungen zu aller Tugend, durch ernstliche und nachdrückliche Abmahnungen von aller Sünde, und besonders durch zärtliche und liebevolle Berweise, wenn man etwa Ursach hat zu glauben, daß ein Versehen und eine Sünde ist begangen worden. Dies ist eine so besondere Pflicht eines Freundes, daß niemand, als er, dazu so geschickt ist. Die Berweise eines Verwandten können für eine Anmaßung der Superiorität gehalten werden. Die Berweise eines Feindes können aus einer boshaften Seele entspringen. Die Ermahnungen einer ganz gleichgültigen Person könnte man für Stolz und Unverschämtheit halten, und auf diese Weise würden sie alle verachtet werden. Aber wenn diese Ermahnungen oder Berweise von einer solchen Person herrühren, die uns als ihre eigene Seele liebet, wenn sie mit aller der zärtlichen Bekümmerniß begleitet ist, die uns eine aufrichtige und unverstellte Liebe und Zuneigung einflößet: so werden sie auch die gehörige und erwünschteste Wirkung thun, und werden unwiderstehlich werden. Die Menschen stellen sich gemeiniglich ihren Zustand besser vor, als ihn die Natur gemacht hat. Sie haben gar keine Neigung sich in ihrer häßlichen Gestalt zu sehen, und sie sind unwillig, ihre Fehler zu hören. Wenn daher jemand dieses demohngeachtet thun will: so ist es nöthig, daß er in ihrer Gunst sehr bevestiget ist. Der Freund also, der allein dazu geschickt ist, und demohngeachtet die Rolle eines Schmeichlers spielt, und den Uebertreter immer mehr durch sein Stillschweigen sicher macht, wenn er auch Dinge gewahr wird, die einer Bestrafung würdig sind, verdient nicht den Namen eines Freundes, sondern eines

eines niederträchtigen Schmeichlers. Denn öffentliche Strafe ist besser, denn heimliche Liebe. Die Schläge des Liebhabers meynens recht gut; aber das Küssen des Hassers ist ein Gewäsche. Sprüchw. 27, 5. 6.

§. 68.

Ohngeachtet wir nun verbunden sind unsern c. Aufrichtig-  
keit. Freund zu ermahnen, wenn wir ihn einen Fehltritt begehen sehen: so erfordert doch auch die Art und Weise, wie dieses geschehen soll, von uns die größte Sorgfalt, und wir müssen dabey sowohl Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, als auch Liebe und Achtung gegen ihn an den Tag legen. Ein Wort geredt zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaaalen. Wer einen Weisen strafet, der ihm gehorchet, das ist wie ein gülden Stirnband und gülden Halsband Sprüchw. 25, 11. 12. Was die Anmuth bey den Farben ist, die gut gewählt und recht zusammengesetzt sind; was der Werth der schätzbarsten Metalle ist, wenn sie, um ihre Kostbarkeit zu erhöhen, gegen einander gestellet werden; was die Zierrath ist, die aus dem besten und reichsten Schmuck entspringet; das ist ein kluger Berweiff, wenn er der Person und dem Charakter dessen, der ihn giebt, und demjenigen, der ihn bekommt, angemessen ist. Er ist so angenehm, so vortreflich und schön, wie goldene Aepfel in silbernen Schaaalen. Aber dabey muß auch ein Freund mit aller Sorgfalt dahin sehen, daß er mit einem solchen Berweiff Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, Sanftmuth und Demuth verbinde, ohne einige Zeichen der Bitterkeit, oder einige Worte des Vorwurfs,

wurfs, oder einiges Ansehen der Superiorität von sich blicken zu lassen. \*)

Ob uns nun wohl auf diese Weise erlaubt ist die Fehler unsers Freundes zu bestrafen: so müssen wir uns doch wohl erinnern, daß dieses uns geheim geschehen müßte, und daß wir an unserer Seite dafür Sorge zu tragen verbunden sind, daß diese Fehler vor der Kenntniß anderer verborgen bleiben. Und glaube mir, mein Leser, das zeigt ein großes und edel denkendes Gemüth an, wenn man die Schande bedeckt, und die Vergehungen eines Freundes zu entschuldigen sucht; wenn man einen Vorhang vor seinen Fehlerritten zieht, und hingegen seine Vollkommenheiten und Vorzüge ausbreitet, und in ein besseres Licht setzt; wenn man seine Schwachheiten mit Stillschweigen übergeht, und seiner Tugenden Herold wird. Dies ist, wie sich ein gewisser Schriftsteller ausgedrückt hat, dies ist eine Nachahmung der Liebe unsers großen und anbetenswürdigen Schöpfers, der, wenn seine Creatur in den Armen eines süßen und erquickenden Schlafes lieget, die Schatten der Nacht um ihn her verbreitet, und ihn mit Finsterniß umhüllet, um ihn in diesen Zustand zu verbergen. Aber so bald sich unsere Lebensgeister erfrischt, und die Natur zu ihrer vorigen Kraft wieder zurückgekehret ist: so gebietet Gott der Sonne, daß sie über uns aufgehe, und dem Tage, daß er über uns aufbreche, damit

\*) *Molesta veritas, si quidem ex ea nascitur odium, quod est venenum amicitiae, sed obsequium multo molestius, quod peccatis indulgens, precipitem amicum ferri finit. Cic. de Amic.*

damit wir von neuen unsern Geschäften nachgehen,  
und uns in unserer Wirksamkeit zeigen können. \*)

§. 69.

Dies sind also einige von den Pflichten, oder l. Gestän-  
digkeit. vornehmsten Eigenschaften der Freundschaft. Wir  
müssen nemlich treu in unserm Bekenntnisse, eif-  
rig in unsern Dienstleistungen, klug bey unserm  
Rath, liebreich bey unsern Berweisen, und ver-  
schwiegen bey seinen Geheimnissen seyn. Wir müssen  
keine Fehler nicht ausbreiten, aber seine Tugenden  
und Vorzüge desto mehr empfehlen. Und wo die-  
ses gegenseitig ausgeübet wird, da ist auch weni-  
ger Gefahr zu befürchten, daß die noch übrige  
Pflicht werde ausgeübet werden, welches die Be-  
ständigkeit ist. Dies ist eine solche Standhaf-  
tigkeit und Bestigkeit der Freundschaft, die alle die  
kleinen Schwachheiten und Mängel, der Zärtlich-  
keit und Achtung, die oft mit der menschlichen Na-  
tur verbunden sind, übersieht, und doch immer  
den guten Willen, und die überwiegende Neigung  
des Gemüths, gegen unsern Freund behält,  
die wir vorher hatten. Freylich können wir nicht  
bey gefallenem Sterblichen, die Gesinnungen unse-  
rer Eltern im Paradiese erwarten. Auch der bes-  
te Mensch ist sich nicht immer gleich, ist nicht im-  
mer aufgeweckt und unterhaltend. Die mannig-  
faltigen Begebenheiten des Lebens, unsere oft üble  
Gesundheitsumstände, und die Unvollkommenhei-  
ten der Vernunft, müssen dabey sters in Betrach-  
tung gezogen werden. Wenn also unser Freund  
in seinen Ausdrücken oft unüberlegt und übereilt  
handelt; wenn er sich oft mürrisch beträgt, oder  
kein

\*) South Sermons, Vol. II.

kein warmes Gefühl der Freundschaft und Liebe gegen uns an den Tag leget: so müssen wir das doch nicht gleich für eine hinreichende Ursach annehmen uns von ihm zu trennen. Das Herz freuet sich, sagt Salomo, der Salben und Räuchwerk; aber ein Freund ist lieblich, um Raths willen der Seelen. Deinen Freund, und deines Vaters Freund verlaß nicht. Dem einen geprüften und im Dienst der Familie grau gewordenen Freund verlassen, ist nicht nur Ungerechtigkeit, sondern auch unvernünftiger Leichtsinn, welches ein Gemüth verräth, das von Leidenschaften und besonders von Eigensinn beherrschet wird. Ja es ist die größte Thorheit, wenn man ein Gut wegwirft, das eins der größten Wohlthaten des menschlichen Lebens ist. Denn ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz. Syr. 6, 14. So wie nun ein treuer Freund mit keinem Geld und Gut zu bezahlen ist, so weiß ich auch nichts, was, wenn wir uns einmal mit ihm in Bekantschaft eingelassen haben, die Bande der Freundschaft trennen könnte, als entweder ungerechte Bosheit, oder unverbesserliches Laster. Dieses erschüttert den Grund der Freundschaft, und macht, daß wir mit einem solchen Menschen keine Gemeinschaft haben können. Aber auch alsdenn, wenn wir diesen unglücklichen Fall erleben, und erfahren sollten, müssen wir bey unserer Trennung Klugheit beobachten, und lieber nach und nach von der Freundschaft ablassen, als es zu einem offenbaren Bruch kommen lassen.

Aus dem, was wir bisher von dieser Sache gesagt haben, können wir diese natürliche Folge herleiten, daß nicht ein jeder geschickt sey, eine wahre Freund,



Freundschaft mit uns aufzurichten, die eine Aufrichtigkeit des Gemüths; ein gütiges und sanftes Temperament; Klugheit in unserm Betragen; Muth und Beständigkeit, und eine Befreyung von den Leidenschaften und Selbstbetrug von uns erfordert. Ein Mensch, der mit uns in Freundschaft treten will, muß eine gute Aufführung haben und den Entschluß fassen, auch unser Freund zu bleiben. Er muß von aller Rauigkeit in den Sitten entfernt seyn. Er muß sich gegen uns verbindlich beweisen ohne alle Absichten. Zaghaftigkeit schießt sich nicht zur Freundschaft. Der Geiz tödtet sie. Die Thorheit macht uns ekelhaft. Die Leidenschaften machen uns unerträglich, und der Stolz setzet uns der Verachtung aus. Wißt du also, sagt Syrach, einen wahren Freund haben, so prüfe und vertraue dich ihm nicht eher, als bis du ihn in der Noth erkannt hast. Denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können; aber in der Noth halten sie nicht. Und ist mancher Freund, der wird bald feind, und wüßte er einen Mord auf dich, er sagte es nach; es sind auch etliche Tischfreunde, und halten nicht in der Noth. Weil dirs wohlgehet, so ist er dein Geselle, und lebet in deinem Hause, als wäre er auch Hausherr. Gehet dirs aber übel, so stehet er wider dich, und läßet sich nirgend finden. Syr. 6, 7. 12.

§. 70.

VII. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Vornehmen und Geringen, Armen und Reichen.

Pflichten der Vornehmen gegen die Geringen.

Ohngeachtet wir alle gleich geböhren sind, und alle

Was für Vorrechte

alle

Was für  
Vorrecht  
ihnen ihr  
Stand  
sieht.

alle einen Ursprung haben, so haben wir doch, wenn wir zur Welt kommen, gewisse Rechte und Vorzüge, die entweder natürlich, oder erlangt sind, die eine Ungleichheit verursachen, und einen Menschen einen Vorrang vor andern geben. So wie alle Ehrentitel aus dem Felde entspringen, und Königliche Belohnungen, kriegerische Verdienste und Thaten waren, so wie solche in den hernachmaligen Zeiten, auch solchen ertheilt wurden, die sich dieselben durch ihr bürgerliches gutes Verhalten verdient, so ist daß auch von jeher die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen gewesen, daß man sie für ehrenvoll geachtet, und daß diejenigen, welche sie entweder durch ihre Abstammung, oder durch die Geburt erworben, einen Vorrang und eine außerordentliche Achtung verdienen. Weisheit und Erkenntniß, von was für einer Art sie auch seyn mag, erheben, wie der weise Mann bemerkt hat, den Menschen aus dem Staube, und ersetzen hinlänglich die Dunkelheiten seiner Geburt. Achte sie daher hoch, sagt er, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herziehst. Sie wird dein Haupt schön schmücken, und wird dich zieren mit einer hübschen Krone. Die Reichthümer werden allenthalben hochgeschätzt, daß ein jeder sehen kann, was für eine Achtung sie verdienen, wo sie anzutreffen sind. Sie scheinen auch oft die persönlichen Mängel zu ersetzen, wenn sie auch in solche Hände fallen, die eben nicht den lobenswürdigsten Gebrauch davon machen. Aber wenn sie durch Handlungen der Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit ausgetheilt werden, so ziehen sie die Augen aller auf sich, und machen, daß der Mensch in einem desto vorzüglicheren Glanz scheint.

Doch

Doch ohngeachtet diese Vorzüge einen Vorrang geben, und die Besitzer derselben zu einer vorzüglichen Höhe vor andern erheben: so geben sie uns doch auch keinesweges ein Recht zum Stolz, oder eine Freyheit, diejenigen zu unterdrücken, über welche wir so sind erhoben worden. Denn wer hat dich, o Mensch! vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast? Deine Herkunft, von einer alten und ehrwürdigen Familie, deine große Erfahrung und Kenntniß in Künsten und Wissenschaften, deine Schätze und Reichthümer, die du jetzt besitzest, und von welchen du noch einen Gebrauch machen kannst, das alles hast du von dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, und durch die Anordnung der göttlichen Vorsehung empfangen, die dich eben sowohl als einen Unwissenden, als einen Bettler, und was noch schlimmer ist, als einen fargen und geizigen Haushalter deiner Schätze hätte in die Welt senden können. So du es aber von Gott empfangen hast, was rühmest du dich denn, als hättest du es nicht empfangen? 1 Cor. 4. 7.

Aber wenn auch alle diese Vorzüge und Vollkommenheiten unsere eigene wären, so sind sie doch von einer so unbeständigen und ungewissen Beschaffenheit, und von einem so unvollkommenen und eingeschränkten Gebrauch, daß sie keinesweges als eine Sache können betrachtet werden, worauf wir stolz thun könnten. In Ansehung des Reichthums, welcher auch auf den Adel, und auf die Gelehrsamkeit zugeeignet werden kann, giebt der Apostel Paulus seinem Sohn Timotheus diesen Unterriht und Ermahnung: Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn; auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen

bendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen. 1 Tim. 6, 17. Die größte Stärke dieses angeführten Grundes liegt ohne Zweifel in dem Worte ungewiß. Denn so wie nichts unbeständiger ist als Reichthum, den ein jedes Element zernichten kann: so ist auch die Thorheit derer sehr groß, die auf eine Sache ihr Vertrauen setzen, das so sehr der Veränderlichkeit unterworfen ist. Bemühe dich daher nicht, sagt Salomo, reich zu werden, und laß ab von dem Gündlein. Laß deine Augen nicht fliegen dahin, das du nicht haben kannst. Denn dasselbe machet ihm Flügel, wie ein Adler und fliehet gen Himmel. Sprüchw. 23, 5.

Aber wir wollen zugeben, daß sie von einer größern Beständigkeit wären, so wird uns doch die Frage zu thun erlaubt seyn: Von was für einem Nutzen sind denn dieselben, da so viele traurige Zufälle im menschlichen Leben anzutreffen sind, bey welchen sie uns keinen Trost und keinen Beystand geben können? Wenn zum Exempel ein Mensch an seinem Körper große Schmerzen erduldet: so sind alle Schätze Indiens nicht im Stande ihm eine Minute Ruhe, oder eine Stunde Schlaf zu verschaffen. Oder wenn unser Name eine üble Nachrede erhält: so sind alle Goldklumpen nicht vermögend den Mund der Fama zu verstopfen. Ja oft rührt eine solche üble Nachrede vom Reichthum her. Denn Reichthum gebühret Neid, und Neid gebühret Verleumdung. Aber wenn unsere Leiden den unsterblichen Theil unsers Wesens betreffen: so sind alle äußere Vorzüge und Vorrechte noch weniger vermögend uns zu helfen und zu trösten. Wenn ein Mensch als ein Slave unter der Herrschaft des Lasters steht: so können ihn keine Schätze

he von dieser Slaveren befreien. Wenn er unter dem Gefühl der Schuld seufzet, und die Schrecken eines anklagenden Gewissens empfindet, ach! das Gold ist kein Balsam für ein verwundetes Herz. Die Ausschweifungen, die es verursacht, können wohl verwunden; aber es hat keine Macht zu heilen. Oder wenn endlich die Seele die Strafen der Sünde fühlet: so können sie alle Reichthümer nicht von den quaalvollen Vorwürfen, die sie empfindet, befreien. Wenn sie übel angewendet worden, so vergrößern sie zwar unsere Schuld, und machen unsere Rechenenschaft desto schwerer; sie können uns keine Vergebung, auch nicht der geringsten Sünde verschaffen, und den Tag des Zorns und des gerechten Gerichts nicht von uns abwenden. Da nun die Vorzüge der Geburt, der Glücksgüter und der Gelehrsamkeit nicht hinreichend sind uns bey unsern wichtigsten Angelegenheiten zu schützen und beizustehen: so ist es nöthig, daß wir die Anrede wohl zu Herzen nehmen, die Gott beym Propheten Jeremia an uns ergehen läst: Ein Weiser, spricht er, rühme sich nicht seiner Weißheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Denn solches gefället mir wohl, spricht der Herr Jer. 9, 23. 24.

§. 71.

Eine andere Pflicht, die Personen vom Range und Stande gegen die Geringern auszuüben verbunden sind, ist diese, daß sie sie nicht wegen ihrer

Sie müssen die Gerin- gen nicht verachten.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. R Ar

Armuth, Unwissenheit oder niedrigen Standes verachten, so lange sie ein ehrbares und gottesfürchtiges Leben führen, sondern daß sie sich vielmehr gegen den Armen freundlich, herablassend und wohlthätig bezeigen; daß sie den Unwissenden unterrichten, und ihnen zu allen Zeiten ein gutes Beyspiel geben. So lange wir nicht so denken, so lange können wir auch nicht glauben, daß Gott diese Welt darum erschaffen, und diesen untern Theil derselben mit Menschen darum besetzt habe, um entweder seine Größe und Majestät zu offenbaren, oder seine Güte mitzutheilen. Seine Verherrlichung fällt einem jeden in die Augen, und war der Endzweck des Werks, da es vollendet war. Aber die vornehmste Ursach, die ihn dazu antrieb, war ohnstreitig seine Gütigkeit. Wenn nun seine Güte der große Bewegungsgrund gewesen ist, denen Menschen ihr Daseyn zu geben: so können wir nicht anders, als diesen Schluß machen, daß eben diese Güte auch mit den Rathschlägen seiner Weisheit verbunden sey, da er die Menschen in verschiedene Stände und Ordnungen des Lebens gesetzt hat. Denn bey ihm gilt kein Ansehen der Person. Er siehet nicht an die Person der Fürsten, und kennet den Herrlichen und Reichen nicht mehr denn den Armen; denn sie sind alle seiner Hände Werk. Hiob 34, 19. Wenn sie nun alle seiner Hände Werk sind, so müssen wir auch glauben, daß sie alle so vortreflich in ihrer Art sind, als diejenigen, die in der Welt eine glänzende Rolle spielen. Die Sonne, der Mond, und alle Heere des Himmels, sind bey dem ersten Anblick überzeugende Beweise von des Schöpfers Macht und Gottheit. Aber diejenigen, die weiter in die Werke der Natur sehen, können uns die Spuren eben dieser allmächtigen Hand

Hand in der Bildung des kleinsten Insects, oder in dem Gewebe der geringsten Pflanze zeigen. Sie können die Wunder der schaffenden Vorsehung an einer Ameise sowohl als an einem Elephanten sehen und bewundern. Sie können uns das Daseyn Gottes sowohl aus einem geringen Grashalm, als auch aus der erhabenen Eeder auf Libanon darthun. Denn je kleiner ein Werk ist, desto künstlicher ist auch die Verfertigung desselben, und desto größer muß auch die Geschicklichkeit dessen seyn, der es hervorgebracht hat. Auf gleiche Weise ist auch der Zustand, der nur ein geringes Aufsehen in der Welt macht, nicht ohne Vorzüge, sondern er trägt vielmehr die Zeichen der Gnade und des Wohlgefallens Gottes an sich.

Lasset uns einmahl einen armen ungelahrten Mann betrachten. Er stehet mit dem Anbruch der Sonne auf, und so bald er aufgestanden ist, richtet er seine Gebete zu Gott, seinen vornehmsten Trost und seine beste Hülfe, und rufet ihn an, ihn und seine kleine Familie zu segnen, sie mit seiner Gnade benzustellen, sie durch seine Vorsehung zu beschützen, und ihre Unternehmungen mit seinem Segen zu begleiten. So bald er sein Stückchen Brodt mit Zufriedenheit und Dankbarkeit genossen, gehet er aus zu seiner Arbeit und zu seinem Tageswerke, athmet die balsamische Morgenluft ein, und wird von den muntern Gesängen der Vögel begleitet. Mitten im Lauf seiner Arbeit empfindet er Freuden eines zufriedenen Herzens und eines ruhigen Gewissens; er trägt des Tages Last und Hitze mit Geduld, heiligt seine Arbeit durch gute Betrachtungen und durch das Gebet, und vollendet sein Tagewerk mit Freuden. Wenn er nun wieder

Beschreibung eines  
Eeringens.

zurück kehret zu seiner Familie, so wird er mit dem sanften Lächeln seiner flüchtigen Kinder und mit der unverstellten Liebe seiner Frau empfangen; belustiget sich den Abend an ihrem unschuldigen Gespräch und Spiel; isset sein zubereitetes Abendbrodt mit Vergnügen; rufet seine kleine Pflanzen zur Tafel, und freuet sich, wenn er sie aufkeimen und in die Höhe sprossen siehet; danket Gott für die am Tage empfangene Barmherzigkeit; rufet ihn um Vergeltung seiner Vergehungen an; empfiehlt sich und seine Familie dem Schutz der heiligen Engel, und so begiebt er sich ganz zufrieden, ganz Gottergeben zur Ruhe, und ein erquickender und sanfter Schlaf stellet seine verlorne Kräfte wieder her, und macht ihn zur Arbeit des folgenden Tages wieder von neuem geschickt. Warlich dieser arme gewissenhafte Mann, der eine solche Lebensart führet, befindet sich in einem recht beneidenswürdigen Zustande. Und Gott siehet in seiner niedern Sphäre auf ihn mit größerem Wohlgefallen, als auf Cäsarn in seinem Triumphswagen, oder auf Salomon in aller seiner Herrlichkeit. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme 1 Cor. I, 20. 29.



Es ist eine sehr wichtige Bemerkung des weisen Mannes, wenn er sagt: Wer des Dürftigen spotret, der höhnet desselben Schöpfer. Er tadelt die verschiedenen Ausschweifungen seiner Vorsehung. Denn da der Arme sich selbst nicht in den Zustand gesetzt hat, so trifft auch die Verhöhnung und Ver-spottung desselben nicht ihn, sondern den Regierer aller unserer Schicksale. Der aber, welcher seinen Schöpfer recht ehret, der wird auch Barmherzigkeit gegen den Armen haben. Auch der Größeste muß nicht unterlassen bey sich selbst zu überlegen: daß der, welcher ihn in Mutterleibe gebildet, auch den Armen erschaffen, und sie beyde aus ihrem Nichts hervorgezogen hat; daß die menschliche Natur, wenn sie auch in noch so geringer Gestalt ist, als das Bild Gottes, alle Hochachtung verdiene; daß die Außenseite des Menschen nicht sein Wesen ausmache, und daß ein Mensch um deswillen in den Augen des Allmächtigen nicht besser aussiehet, wenn er von vornehmerm Herkommen ist, oder prächtige Kleider trägt und viele Reichthümer besitzt. Er muß bedenken, daß der Mensch, der viele Tausende in seinem Vermögen hat, doch nicht der eigentliche Eigenthumsheer von einem Pfennig ist. Er ist weiter nichts als ein Haushalter in der Familie Gottes. Seine Einkünfte sind folglich seine Schulden, und je größer sein Vermögen ist, desto größer ist auch seine Arbeit hier in der Welt, und seine Verantwortung an jenem Tage, da Gott einem jeglichen geben wird nach dem seine Werke seyn werden. Unterläßt ein Mensch hieran zu denken, fängt er an ein ausschweifendes Leben zu führen und seinen Nebenmenschen zu unterdrücken: so

D 3

wird

wird desselben Knechts Herr kommen, an dem Tage, da er sich nicht versichert, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. Luc. 12, 42. f. Vor allen Dingen aber müssen sie den hohen, aber auch gefährlichen Stand betrachten, worin sie die Vorsehung gesetzt hat; sie müssen bedenken, was für Unterstützung sie von ihren Eltern und Anverwandten, und was für Vorzüge sie durch eine gute Erziehung erlangt, was für Vortheile ihnen ihr Vermögen und Glücksstände giebt, von was für einer Macht ihr Ansehen und von was für einem großen Einfluß ihr Exempel ist. Wenn sie davon nicht überzeugt sind: so werden sie die Familien ehren, von welchen sie entsprungen sind, sie werden die Talente verbessern, die ihnen Gott anvertrauet hat, und werden sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon. Wenn sie sich die innerliche Hochachtung der Menschen, wovon ihre äußern Titel nur gar zu oft ein falsches Echo sind, erwerben, und wenn sie in den verschiedenen Gegenden, darinn sie leben, als Götter und Schutzengel angesehen seyn wollen: so müssen sie wie Hiob, einer Person, die mit ihnen gleiche Würde und gleiches Ansehen hatte, gesinnet seyn, so daß sie mit ihm sagen können: Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füsse. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich. Hiob 29, 15. 16. Sie müssen dem Hungrigen ihr Brodt brechen, und die so im Elend sitzen, ins Haus führen. Sie müssen vornemlich ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit die ganze Sphäre, worinnen sie leben, durch den Glanz ihres Bespiels möge erleuchtet werden. Alsdenn wird auch ihr Licht hervorbrechen, wie die

Morgens

Morgenröthe. Denn wird jedes Ohr, das sie höret, sie selig preisen, und jedes Auge, das sie sahe, wird sie auch rühmen, wird ein ruhmwürdiges Zeugniß von ihnen ablegen, und ihr Vater, der im Himmel ist, wird ihnen Preis und Ehre geben Jes. 58, 6 u. 8. Hiob 29, 11.

S. 73.

Dies ist ein kurzer Abriss von den Pflichten, die Personen von hoher Geburt, von großem Vermögen und andern Vollkommenheiten gegen ihre Untergebene auszuüben verbunden sind. Alle die Pflichten aber, die die Geringeren gegen sie wieder beobachten müssen, können in diesen beyden Worten Ehre und Dankbarkeit zusammengefaßt werden; Ehre, wo vorzügliche Eigenschaften und Dankbarkeit, wo wir Wohlthaten und Gunstbezeugungen empfangen haben.

Pflichten der Geringeren und Untergebenen gegen Vornehme und Vorgelegte

1. So wie die Ehrenstellen anfänglich eine Belohnung großer und ruhmwürdiger Handlungen waren: so sind sie hernach zu desto größerer Ermunterung und Beförderung derselben mitgetheilt worden. Wenn diese Ehre, die die Menschen mehrentheils zum Ziel ihrer großen Unternehmungen machen, sich mit ihrem Leben endigte: so würde dieses ihren Eifer vermindern, und ein großes Hinderniß in ihren Entschlüssen seyn, solche Handlungen zu verrichten, die sie dazu verhelfen könnten. Aber wenn sie erwegen, daß der gute Name, den sie sich erworben, sich bis auf ihre Nachkommenschaft erstreckt, und von derselben gleichsam erobert wird: so ist dieses ein solcher Sporn zu großen Thaten, daß der, welcher einige Empfindung vom Ehr-

2. Ehre.

geiz oder einige Liebe zu seinem Vaterlande hat, dazu mächtig angetrieben werden wird. Um dieser Ursach willen hat man immer geglaubt, daß Personen von vornehmer Geburt, durch die Exempel ihrer Vorfahren, und, wenn sie ja von ihren Tugenden abgewichen, und sich einer Ausartung schuldig gemacht, durch die Empfindung der Schaam, gereizt werden müssen, sich mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer und Entschliesung zu bewaffnen, diesen Vorwurf von sich zu entfernen, und sich in einer jeden Sache, die preiswürdig ist, hervorzu-  
 thun. Um deswillen hält man gemeinlich davor, daß Personen von hohem Range und von ehrwürdiger Herkunft, Männer von wahren Vorzügen sind, und wenn sie auch oft das Gegentheil seyn sollten, so ist es doch dem Endzweck der bürgerlichen Einrichtung gemäß, daß man ihnen mit auferlicher Hochachtung begegnen muß. Wenn daher von einem Fürsten einer Person eine Ehrenstelle zugetheilet wird: so muß man doch auch alsdenn, wenn diese Person nicht die Verdienste, die man erwartete, haben sollte, die äußerliche und ihr gebührende Achtung an den Tag legen, weil die Ausdrücke der königlichen Gnade, in Unterscheidung des Gegenstandes derselben, eben die Wirkung haben, die der königliche Stempel zu haben pflegt, der einen Unterschied zwischen den Münzen macht, und selbst der Sache einen vorzüglichen Werth beyleget, die sonst keinen haben würde. Ohngeachtet oft die Reichthümer in die Hände solcher Personen kommen, die nicht den geringsten Anspruch an persönliche Verdienste haben; ohngeachtet nicht nur, wie Salomo bemerket, die Thorheit, sondern auch oft das Laster und die Ungerechtigkeit zu vorzüglichen und großen Ehrenstellen und Würden erhoben wird,

wird, so müssen wir sie doch hochachten, weil oft die Ursachen unserer Hochachtung nicht in den wirklichen Charakteren der Menschen gegründet sind, sondern eine gewisse Beziehung haben. So wie nun die Reichthümer den Menschen ein Ansehen verschaffen, und ihn in den Stand setzen die Wohlfarth anderer zu befördern: so haben auch die, welche sie besitzen, ein Recht, oder doch wenigstens einen Antheil an unserer Achtung wegen ihrer bürgerlichen Fähigkeit, wenn sie dieselbe auch in Ansehung ihres Privatverhaltens wenig, oder gar nicht verdienen sollten. Wo wir aber bey einem großen Vermögen auch große und lobenswürdige Eigenschaften vereinigt finden, wenn die Person, die der König ehret, die Gerechtigkeit als ihr Kleid anleget, und das Recht als einen trefflichen Hut und als ein kostbares Diadem betrachtet: so muß alsdenn auch unsere Hochachtung und Ehrerbietung gegen sie sich vermehren, und sie kann alsdenn kaum die Grenzen unserer Pflicht übersteigen.

2. Eine andere Pflicht, die die Geringen, besonders die, welche Wohlthaten empfangen haben, gegen die Vornehmern und Vorgesetzten auszuüben verbunden sind, ist die Dankbarkeit. Diese bestehet nun in einem Gefühl der genossenen Gürtigkeit und in einem Bestreben, dieselbe entweder zu erkennen, oder zu vergelten. Die Vergeltung kann freylich nicht von einer solchen Person gefodert werden, und kann auch folglich nicht ihre Pflicht seyn. Aber die Dankagung ist ein Zoll, den auch der Aermste entrichten muß. Denn niemand ist so dürstig, daß er nicht ein Herz, welches fühlet und eine Zunge haben sollte, um die Empfindung von einer empfangenen Wohlthat auszudrücken.

b. Dankebarkeit.

ken. Wie soll ich dem Herrn vergelten alles Gute, was er an mir gethan hat? So sprach der heilige David, da er die große Güte Gottes betrachtete, die er in so vielen Beweisen und Denkmahlen gegen ihn geoffenbaret. Und auf gleiche Weise muß nun auch ein jeder Mensch, der von den andern Wohlthaten empfangen hat, mit dankbarem Herzen bey sich also denken: „Was soll ich für einen solchen Freund, für einen solchen Gönner thun, der so großmüthig gegen mich gehandelt, der mich in meinem Elende untersüßet; der mich gegen meine Feinde in Schutz genommen; der mich getröstet und ausgerichtet hat, wenn mich meine Verwandten nicht kannten, oder wenigstens nicht helfen konnten; mit einem Wort, der meinem Verlangen zuvorgekommen ist und meine Mängel ersetzt hat. Ich kann ihn zwar seine Zärtlichkeit, die er gegen mich bewiesen, nicht vergelten; aber die Gerechtigkeit erfordert es meine dankbare Erinnerung dessen, was er an mir gethan, an den Tag zu legen. Ich will alle Gelegenheiten, bey welchen ich seiner guten Dienste gedenken kann, und bey welchen ich zu erkennen zu geben im Stande bin, ihn meine Bereitwilligkeit zu offenbaren, mich durch Segendienst dankbar zu beweisen. — So wie in Ansehung einer Schuld der, welcher nicht alles bezahlen kann, sich verbindlich machen muß, nach seinem Vermögen die Schuld zu erstatten: so sind wir auch in Ansehung der Wohlthaten, wenn wir nicht eine vollkommene Vergeltung leisten können, verbunden, alles anzuwenden, um sie einigermaßen zu vergelten, oder wenn wir das nicht können, die dankbare Empfindung dessen, was wir empfangen haben, auszudrücken und dankbare Worte für wohlthätige Handlungen zu geben, die alle großmüthige Wohl-

Wohlthäter als die allerbeste Vergeltung annehmen. Vor allen Dingen aber müssen wir Gott für diese großen Werkzeuge seiner Güte gegen uns danken, unser Gebet für ihr geistliches und zeitliches Wohl zu ihm in die Höhe schicken, und ihn anrufen, daß er am Tage der Vergeltung auch ihr Vergelter seyn wolle.

§. 74.

Die Barmherzigkeit ist überhaupt betrachtet, und im allgemeinen Verstande genommen, nichts anders, als ein Kummer und eine Unruhe des Geistes, die aus einem Uebel, das einen andern betrifft, entsteht, und mit einem eifrigen Verlangen ihm daraus zu helfen, und davon zu befreien verbunden ist. Wir sehen also hieraus, daß es eine vermischte Leidenschaft sey, in welcher sich Kummer und ein Verlangen mit einander vereinigen; Kummer, wegen des Uebels des Leidenden, und Verlangen, ihn davon zu erlösen. Aber hier entsteht eine Frage: Welche Art des Uebels ist der eigentliche Gegenstand dieses Kummers, oder was ist es, das einem Menschen unserm Mitleiden und unserer Barmherzigkeit empfiehlt? Einige große Moralisten und Gottesgelehrte haben behauptet, daß kein anderes Uebel unseres Mitleidens würdig sey, als das Uebel der Leiden, wenn sie ganz unverdient und unverschuldet sind. Aber ich kan nicht begreifen, warum die Sünde nicht eben sowohl als ein jedes anderes Uebel ein Gegenstand unsers Mitleidens seyn kann, da ein ausschweifender Sünder der allermitleidenswürdigste Gegenstand ist, den wir uns nur denken können. Ob ich nun wohl darinn übereinstimme, daß die Leiden, die mit Unschuld verknüpfe

Von der Barmherzigkeit und vom Mitleiden überhaupt.

knüpft sind, ganz vorzüglich unser Mitleiden erregen: so muß ich doch bekennen, daß ein durch seine Schuld Leidender mehr Mitleiden verdienet, als ein Unschuldiger. Denn ich kann jenen sowohl wegen seiner Schuld, als auch des daraus entstehenden Elendes wegen bedauern, da dieser letztere nur seines Elendes wegen bedauernswürdig ist. Es ist wahr, der schuldig Leidende ist nicht blos wegen seines Elendes zu beklagen, weil er es verdienet; aber man muß ihn wegen seines verlassenen Zustandes, der zugleich mit seinem Elende verbunden ist, bedauern. Ich zweifle daher nicht, daß unser mitleidvoller Erlöser, da er über Jerusalem weinete, so sehr wegen der Sünde, als wegen der Noth bekümmert gewesen ist, die über diese unglückliche Stadt auszubrechen bereit war, und daß er sich diese zwey große tragischen Scenen, den Untergang der Unschuldigen und die Zerstreung des schuldigen Volks, vor Augen stellte, mehr diese letztern, als jene erstern der Gegenstand seines Mitleidens gewesen ist.

Nachdem wir nun dieses voraus erinnert und gezeigt haben, wie weit sich die Barmherzigkeit und das Mitleiden ausbreite, und daß es sich auf alle Arten der Uebel, es mögen nun geistliche oder zeitliche, verdiente oder unverdiente, verschuldete oder unverschuldete seyn, erstrecke: so müssen wir nun auch einige von den Verpflichtungen und Ursachen anzeigen und hernach einige Bewegungsgründe und Reizungen anführen, die uns zur Ausübung dieser so vortreflichen Tugend antreiben müssen.



Die Stoiker waren so weit davon entfernt die Barmherzigkeit und das Mitleiden für eine Tugend zu halten, daß sie es vielmehr nach den Grundsätzen ihrer Moral für eine Sünde und für ein Zeugniß einer schwachen und kleinen Seele, und für einen Beweis eines weibischen und weichlichen Gemüths hielten, welches nach ihrer Meynung mit dem Charakter eines weisen Mannes gar nicht übereinstimmt, dem es zwar frey steht zu helfen, der sich aber wegen des Leidenden gar nicht beunruhigen darf; der zwar zur Ruhe des Gemüths der Unglücklichen etwas beytragen, aber auch sein eigenes durch den Anblick eines Mitleidenden nicht beunruhigen darf. \*) Dieses aber heißt die menschliche Natur anstatt sie zu verbessern, verschlimmern, und sie der Glückseligkeit und Sicherheit berauben, welche wir vernünftiger Weise von dem Schutz der Gesellschaft erwarten können. Denn der Schutz der Gesellschaft, ohne ein zärtliches Mitleiden und ohne Neigung uns einander beizustehen, hilft uns nichts. Nur alsdenn erst genießen wir Nutzen und Vortheile von der Gesellschaft, wenn eben die Sympathie im politischen Körper anzutreffen ist, die wir in der natürlichen finden. Denn so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit 1 Cor. 12, 26. Weil also diese Leidenschaft von einem so großen Nutzen für den gegenwärtigen

Zu

Nusbarkeit  
derselben.

\*) Aegritudo animi ob alienarum miseriarum speciem est misericordia, aegritudo autem in sapientem virum non cadit. Sen. de Clem. cap. 4. Vitium pusilli minuitque animi ob speciem alieni mali collabentis. Lipsius.

Zustand der Menschen ist, so hat Gott auch um deswillen unserer Natur eine so starke Neigung zu derselben eingepflanzt, daß, wenn wir von dem Unglück anderer Menschen entweder lesen oder hören, ein natürliches Mitleiden in uns entsteht, wenn sie auch noch so weit von uns entfernt seyn, und auf keine andere Weise mit uns verwandt seyn sollten, als weil sie eben dieselbe Natur mit uns gemeinschaftlich haben. Ja, wenn wir auch wissen, das Unglück, wovon wir lesen oder hören, ist nichts anders, als eine romanhafte Erdichtung: so beweget uns doch oft die bloße Vorstellung desselben, des Widerstrebens unsers Willens und unserer Vernunft ohngeachtet zu Thränen. Dies ist ein offener Beweis von der allgemeinen Sympathie, die bey allen Menschen anzutreffen ist, weil wir das Elend anderer weder hören, noch sehen, noch uns einbilden können, ohne mit einem empfindlichen Schmerz und mit einem unwiederstehlichen Mitleiden durchdrungen zu werden.

Gott hat aber der Seele diese Neigung nicht nur mitgetheilet, sondern auch den Körper so gebildet, daß der ganze Mensch zu Handlungen der Barmherzigkeit und des Mitleidens geneigt ist. Wie die animalischen Lebensgeister wirken, ist schwer zu entscheiden; aber so viel wissen wir doch, daß, wenn wir einen verwundeten Menschen erblicken, sich ein solches plötzliches Gefühl gegen diejenigen Theile unsers eigenen Körpers verdränget, die mit den Theilen des verwundeten Menschen übereinstimmen, und so entsteht eine Empfindung des Mitleidens in uns, dem wir so wenig widerstehen können, so wenig wir zu verhindern im Stande sind, daß unsere animalische Bewegung gerade auf den  
Theil

Theil unsers Körpers gehet, der mit dem Gegensehnde, den wir vor uns haben, eine Uebereinstimmung hat.

Da also der Herr der Natur bey Erschaffung der Seele und des Körpers den Grund zu dieser Neigung gelegt, und uns eine solche gegenseitige Sympathie eingepflanzt hat, daß wir, ohne uns Gewalt anzuthun, oder wenigstens ohne zu wünschen, daß wir im Stande seyn möchten, sie von uns zu entfernen, denselben nicht widerstehen können: so ist dieses eine ewige und unveränderliche Ursach, warum wir mitleidig gegen einander gesinnet seyn sollen, besonders, wenn wir bedenken, daß uns dieses auch um deswillen beständig obliegt, weil wir sowohl die Natur nachahmen, als auch dem Willen unsers großen Schöpfers gemäß leben müssen.

Wenn die Lehrer des Talmuds von der Beschäftigung Gottes vor Erschaffung der Welt reden: so sagen sie nicht, wie Augustinus, daß er sich damit beschäftiget habe, eine Hölle für die Gottlosen zu zubereiten, sondern, daß er überlegt habe, wie er sich denen Menschen barmherzig und gnädig erweisen wolle. Und er hat es freylich beschlossen, daß er seine Gnade und Barmherzigkeit denen Menschen kund thun wolle; aber es geschah dieses nicht durch Ueberlegung und Beschäftigung des Gemüths, wie diese Träumer sich einbilden. Seine Gnade ist seiner Natur so wesentlich, daß David sagt: Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit Ps. 103, 17. Und um deswillen wird auch Gott, der Gott aller Gnaden, und der Vater aller Barmherzigkeit genennet 1 Petr. 5, 10. 2 Cor.

1, 10. Und Moses leget von ihm das Bekännniß ab: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der du bewahrest Gnade in tausend Glied, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde 2 Mos. 34, 6. 7. Und in der That, wenn wir nur einigermaßen die Art des Verhaltens Gottes gegen die Menschen betrachten, wenn wir bedenken, wie er sie erst durch seine Macht erschaffen hat und durch eben diese Macht erhält, wie er sie mit seiner Vorsehung beschützet, mit seiner Gnade heiliget, und besonders durch den kostbaren Werth des Blutes seines eingebornen Sohnes erlöset hat: so können und müssen wir eine aneinander hängende Reihe von göttlicher Barmherzigkeit und von väterlichem Mitleiden bemerken, die sich in jedem Weltalter, und in jedem Augenblick des menschlichen Lebens geoffenbaret.

## §. 76.

Vortreflich-  
zeit dersel-  
ben.

Eben die Ursach nun, die Gott beweget, an Handlungen der Barmherzigkeit ein Wohlgefallen zu finden, und sich uns unter dieser liebenswürdigen Eigenschaft darzustellen, denn die Ursach muß uns nun auch antreiben, ihn in dem, woran er ein so großes Wohlgefallen findet, nachzuahmen. Seyd barmherzig, sagt daher unser gesegneter Erlöser, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist Luc. 6, 36. So ziehet nun an, sagt Paulus, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten herzliches Erbarmen, Freundschaft, Demuth, Sanftmuth, Geduld Col. 3, 12. Habt einernerley Sinn unter einander. Weinet mit den Weinenden, und freuet euch mit den Fröhlichen. Röm.

12, 15. 16. Einer frage des andern laßt, auf daß ihr das Gesetz Christi erfüllet Gal. 4, 2. Und dieses Gesetz Christi kann uns diese Pflicht mit Rechte vorschreiben, da er selbst, weil er auf Erden lebte, aus wahren Mitleiden gegen die Menschen, als ein wohlthuerender Heiland umhergieng. Und Jesus, sagt der Evangelist Matthäus, gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerley Seuche und allerley Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, das verschmachtet und zerstreuet war, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, jammerte ihn desselben, *επιπλαγχιισθη περι αυτων* wurde, wie eigentlich diese Worte lauten, zum Mitleiden gegen sie bewogen. Denn der Ausdruck derselben ist zu hoch und zu viel bedeutend, als daß wir sie wirklich übersetzen könnten. Ja selbst jetzt, da er im Himmel ist, hat er noch immer ein solches zärtliches Mitleiden gegen uns. Um deswillen sagt auch der Apostel von ihm: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde Hebr. 40, 15.

Das Gesetz Christi schreibt uns eine Pflicht vor, die unter allen für unsern gegenwärtigen Zustand und für unsere Umstände sich am besten schicket. Denn da ein jeder Mensch elend und unglücklich werden kann: so ist nichts gerechter und billiger, daß wir uns gegen andere so verhalten, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns verhalten möchten. Gesezt also, ihr wäret jetzt so elend, wie jener Unglückliche, der euch um Beystand und um Hülfe bittet, würdet ihr nicht eben so ernstlich

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth.      S      und

und anhaltend, wie er, Unterstützung verlangen? Ohne Zweifel würdet ihr dieses thun, da die Empfindung des Elendes und das Verlangen nach Barmherzigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ist. Habt ihr nicht also die allerstärksten Gründe und Ursachen, ihm das zu verwilligen, warum ihr ihn bitten würdet, wenn ihr euch in seinen und er sich in euren Umständen befände? Was daher der Apostel in Ansehung der Beleidigungen sagt, das kann mit einer geringen Veränderung auf alle Unglücksfälle des Lebens zugeeignet werden: Lieben Brüder! so ein Mensch etwa von einem Unglück überreilet wird: so helfe ihm wieder auf mit einem mitleidvollen Geist. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch ein solches Unglück erfährst Gal. 6, 1.

Unsere heilige Religion empfiehlt uns diese Tugend der Barmherzigkeit und des Mitleidens auch um deswillen, weil sie unter allen andern, eine der edelsten und vortreflichsten Neigungen des Gemüths ist. Sie ist so edel, daß die großmüthigsten und tapfersten Personen des Alterthums, die das Heydenthum vergöttert und das Christenthum geheiliget hat, deren die Geschichtschreiber mit Ehren gedenken, und die selbst die Bosheit zu verleumden sich schämen muß, sich durch diese Tugend berühmt und merkwürdig gemacht haben. Sie ist so vortreflich, daß keine andere Tugend als die Liebe, aus welcher sie entspringet, damit verglichen werden kann. Andere Leidenschaften sind ihrer Natur nach gleichgültig, sie sind an sich selber weder gut noch böse; aber sie können zu beyden zum Guten und Bösen angewendet werden, und größtentheils geschiehet auch das letztere. Sie sind gemeini-

meiniglich unordentlich, sowohl in Ansehung des Grades, als auch des Gegenstandes. Sie werden entweder unrecht regieret, oder übel angewendet. Und wenn sie auch auf das beste gebraucht werden, so ist der höchste Charakter, woran sie einen Anspruch machen können, dieser, daß sie Werkzeuge und Diener der Tugend gewesen. Aber diese Neigung des Mitleidens und der Barmherzigkeit erhebet sich über alle Gleichgültigkeit. Sie ist an sich selber eine tugendhafte Gemüthsfassung, und man darf sie nur in Ausübung bringen, so wird sie zur Tugend selbst gemacht. Diese Tugend hat demnach ihre eigene Vortreflichkeit, und sie verdienet daher auch vor allen andern den Vorzug. Um dieser Ursach willen hat sich auch Gott ohne Zweifel in seinem Worte also erklärt: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer, das ist, mehr an Barmherzigkeit als an Opfer. Denn wenn wir uns in solchen Umständen befinden sollten, daß wir beides nicht füglich ausüben können: so hat er es lieber, wenn wir unsere Liebe zu ihm durch Handlungen des Mitleidens an den Tag legen, die wie um Seinetwillen gegen unsere Brüder, deren Nothdurft unsere Hülfe auffodert, ausdrücken, als daß wir diese vernachlässigen, und uns mit den feyerlichsten Handlungen des Gottesdienstes beschäftigen, die nur allein auf ihn gerichtet sind, die er nicht nöthig hat, und von welchen er nicht den geringsten Vortheil empfängt. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß unser Erlöser von allen Neigungen, die dem menschlichen Gemütze eingepflanzt sind, diese einige ausgesucht und für geschickt gehalten hat, in die geheiligte Zahl der Seligkeiten aufzunehmen. Selig sind die Barmherzigen, sagt er, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen Matth. 5, 7      § 2      §. 77.

Bewegungs-  
gründe dazu

Dies führet mich denn zu den Bewegungsgründen und Reizungen, die uns zur Ausübung dieser Pflicht antreiben. Laßt uns zu dem Ende bedenken, daß, ohngeachtet die Barmherzigkeit sowohl, als alle andern Tugenden oft gemißbraucht und übel angewendet werden können. Doch allgemein zu reden, uns natürlicher Weise dem Mitleiden anderer nichts mehr empfiehlt, als wenn wir selbst von einer barmherzigen, gütigen und mitleidvollen Denkungsart sind. Um dieser Ursach willen giebt uns der weise Mann den Rath: Theile aus unter sieben und unter achte. Denn du weißest nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird. Pred. 11, 2. Siehe zu, will er sagen, daß du dich, so lange du im Glücke bist, so viele du nur immer kannst durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit verbindlich machest. Denn du weißt nicht, wie die Welt sich ändern kann. Reichthümer können sich Flügel machen und davon eilen, und es stehet nicht in der Macht aller deiner Kunst und Geschicklichkeit sie in ihrer Flucht aufzuhalten, oder sie wieder zu dir zurücke zu bringen, wenn sie einmal von dir geflohen sind. Ein wüthendes Feuer, ein gewaltiger Sturm, ungestümes Wetter, unartige Kinder, die Falschheit der Freunde, oder die Bosheit der Feinde, können ein Vermögen in kurzer Zeit verzehren, welches du eine lange Zeit gesammelt und bewahret hast. Wenn du also, da du es noch hast, gütig, barmherzig und mitleidig bist, so wird deine Gütigkeit gegen andere, wenn du die traurige Veränderung erfahren und desselben beraubt werden solltest, zu deinem Vortheil gereichen, und diejenigen, die von dir Wohlthaten empfangen haben,



ben, bewegen, dir, wie es unser Erlöser ausgedrückt hat, ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüßig Maas in deinem Schoos zu geben. Luc. 6, 38.

Aber wenn auch dieses nicht seyn sollte, wenn selbst diejenigen, denen wir Wohlthaten erwiesen haben, sich undankbar bezeigen sollten: so ist Gott doch nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an den Hilfsbedürftigen. Denn er wird alle deine Werke deiner Hände Arbeit und deine Unternehmungen segnen; er wird dich erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beym Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Er wird ihn erquicken auf seinem Siechbette und wird ihm helfen von aller seiner Krankheit Ps. 41, 1-4. Der Saame des Barmherzigen wird gewaltig seyn auf Erden, und das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn Ps. 112, 2. Daher laß dein Brodt, wie der weise Mann die Pflicht der Wohlthätigkeit vortreflich ausgedrückt hat, laß dein Brodt über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit, denn deine Kindeskinde sollen die Vortheile davon einernnden. Um dieser Barmherzigkeit willen will er uns in Ansehung des Heils und der Seligkeit unserer unsterblichen Seele segnen. Denn so wie über den, welcher keine Barmherzigkeit bewiesen, ein unbarmherziges Gericht ergehen wird, so soll der, welcher sie durch Werke der Liebe geoffenbaret, ein gnadenvolles Urtheil von seinem Richter an jenem Tage empfangen, und als ein Gesegneter des Herrn zu dem Reiche eingeführet werden, das für ihn bereitet ist. Wir wollen dieses mit den vortreflichen Worten des Lactantius beschließen:

Da die menschliche Natur, sagt er, schwächer ist, als die Natur anderer Geschöpfe, indem diese mit Kräften, zu ihrer Vertheidigung ausgerüstet und bewaffnet zur Welt kommen: so hat uns unser weiser Schöpfer eine zärtliche und barmherzige Neigung geschenkt, damit wir durch gegenseitigen Beystand uns unter einander unterstützen und vertheidigen. Denn da wir alle von einem Gott erschaffen sind und von einem gemeinschaftlichen Vater unsern Ursprung haben: so sollten wir uns alle als Blutsfreunde betrachten, und alle Menschen als unsere Brüder ansehen. Sind wir alsdenn dem menschlichen Elende unterworfen: so können wir uns des Beystandes anderer, wenn wir ihn nöthig haben, desto eher getrösten, wenn wir uns dessen bewußt sind, daß wir ihn andern gegeben. Sehen wir also einen Hungerigen: so laßt uns ihn speisen; sehen wir einen Nackenden, so laßt uns ihn bekleiden; sehen wir einen Unterdrückten, so laßt uns ihm hülfreich entgegen eilen und ihn wieder aufrichten. Laßt unsere Thüren den Fremden und denen, die keine Wohnung haben, offen stehen. Laßt uns den Wittwen und Waisen unsern Beystand nicht versagen, und laßt uns, welches ein starker Beweis der Liebe ist, laßt uns den Gefangenen erlösen und den Kranken besuchen, und laßt uns ihn, wenn er sterben sollte, ein bequemes Grab verschaffen. Dies sind die Werke und Berrichtungen der Barmherzigkeit. Um uns nun dazu gehörig vorzubereiten, so laßt uns unser Herz nicht an das Vergängliche hängen, sondern richtet es zu jenen himmlischen Schätzen, wo es zu unserer ewigen Freude unter der Aufsicht Gottes selbst soll bewahret werden.

Die Barmherzigkeit hat, wie wir vorhin gesagt haben, eigentlich das Elend zu ihrem Gegenstand, und das Elend des menschlichen Lebens ist von einer doppelten Gattung. Es betrifft entweder den Körper oder die Seele des Menschen. Das Elend, welches die Seele betrifft, ist entweder Blindheit und Unwissenheit, in Sachen von der größten Wichtigkeit oder Bosheit und Hartnäckigkeit des Willens, bey gottlosen und verderbten Wegen. Zu dem ersteren gehöret das Geschäfte des Unterrichts, und zu dem letztern das Geschäfte des Berweises. Wir wollen jetzt zeigen, was für Pflichten von uns in Ansehung dieses zweyfachen Elendes der menschlichen Seele erfordert werden.

Von der Barmherzigkeit gegen die menschliche Seele.

1. Blindheit und Unwissenheit in Sachen, die uns zu wissen höchst nöthig sind, ist eins der größten Elend, welches nur immer eine Seele in diesem Leben betreffen kann. Denn da die Seelen dazu bestimmt sind entweder ewig selig oder unglücklich zu leben; da die wahre Glückseligkeit von dem rechten Gebrauch ihrer Freyheit und von einer hinlänglichen Erkenntniß dessen, was sie thun und unterlassen soll, abhänget: so ist es unmöglich für sie die ewige Glückseligkeit zu erreichen und dem ewigen Elend zu entfliehen, wenn sie keine Kenntniß dessen hat, was ihr den Weg zur unendlichen Seligkeit zeigen kann. Und was kann wohl elender und betrübter seyn, als eine ewige Seligkeit vor sich haben, und doch nicht wissen, wie man dazu gelangen soll? Was kann bejammernswürdiger seyn, als auf dem schmalen Weg dieses Lebens,

2. In Ansehung des Verstandes

der uns entweder zu einer höchst seligen oder unseligen Ewigkeit führet, wandeln, und doch keine Fußtapfen auf diesem Wege sehen, und nicht wissen, wohin er uns führet? Sollten wir einen blinden Menschen sehen, der am Rande eines fürchterlichen Abgrundes wandelt, ohne einen Führer und Wegweiser zu haben, der ihn vor der drohenden Gefahr in Sicherheit stellet; würden nicht unsere Herzen erschrecken und mit Barmherzigkeit erfüllt werden? Würden wir ihm nicht zurufen, ihn vor der Gefahr warnen und ihm eifertig entgegen eilen, bey der Hand nehmen und ihn an einen sichern Ort führen? Und ist es nicht noch vielmehr bejammernswürdig, einen armen unwissenden Menschen zu sehen, der am Rande eines schrecklichen Verderbens ganz blind herumtaumelt, keine Kenntniß von der ihm drohenden Gefahr hat, und doch bey einem jeden Schritt in Gefahr stehet von dem fürchtbarsten Abgrund verschlungen zu werden? Gewiß, wer von der hohen Würde und von dem großen Werth der menschlichen Seele überzeugt ist, der wird auch bey einem so traurigen Anblick, vom zärtlichsten Mitleiden durchdrungen werden, und er wird alle seine Fähigkeiten anwenden, um den Unwissenden von der Gefahr, die ihm bevorstehet, zu überzeugen und ihn zugleich zu unterrichten, durch was für Mittel er sie vermeiden könne. Denn dieß ist die Handlung der Barmherzigkeit und des Mitleidens, die wir in einem solchen Fall ausüben müssen. Wir müssen uns bemühen die schädliche Unwissenheit zu zerstreuen, die das Gemüth der Menschen umwölket, und wir müssen es durch die Grundsätze der Religion zu erleuchten suchen, die unumgänglich nöthig sind, um uns zur ewigen Glückseligkeit zu führen. Es sind daher diejenigen milden

Erist

Stiftungen höchst lobenswürdig, nach welchen eine große Anzahl von Personen durch eine tugendhafte Erziehung in den Lehren des Glaubens unterrichtet und in den Grundsätzen der wahren Religion befestiget werden, damit sie nicht, wenn sie ihre Pflichten kennen, und die mannigfaltigen Bewegungsgründe zur Ausübung derselben wissen, nicht dem ewigen Verderben ganz blind entgegen eilen. Durch solche vortrefliche Stiftungen werden die Armen, die am wenigsten im Stande sind, ihren Kindern Unterricht oder auch Unterhalt zu geben, in den Stand gesetzt, sich die angenehme Hoffnung zu machen, daß ihre Söhne werden aufwachsen in der Jugend wie die Pflanzen, und ihre Töchter wie die ausgehauene Erker, gleich wie die Palläste Ps. 144, 12

Zu dieser Pflicht sind wir nun verbunden sowohl in Ansehung unserer Treue gegen Gott, der die Seelen unserer Kinder und unserer Untergebenen unserer Sorgfalt anvertrauet hat, und der sie auch an jenem Tage von unsern Händen fodern will, als auch in Ansehung des Mitleidens gegen sie, daß wir ihnen, damit sie nicht aus Mangel der Kenntniß unkommen, einen Unterricht in den Pflichten und Vorschriften der Religion geben. Außerdem aber erfordert die Barmherzigkeit von uns, daß wir insonderheit bey denen, die mit uns unmittelbar verwandt sind, alle gute Gelegenheiten ergreifen, um ihnen die göttlichen Wahrheiten, davon sie keine Kenntniß haben, bezubringen. Oder wenn wir das nicht thun können, ohne uns des Verdachts der Unverschämtheit oder der Pedanterey schuldig zu machen: so müssen wir sie andern empfehlen, deren Ansehen größer ist, und die mit

mehrerer Geschicklichkeit und Nachdruck reden können. Denn was Paulus an den Timotheum schreibt, das kann auf alle Christen, die eine Fähigkeit dazu haben, zugeeignet werden. Ein Knecht aber des Herrn, sagt er, soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth. Und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott demahleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen. Und wie der nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen 2 Tim. 2, 24. 25. 26.

## S. 79.

Religions-  
gespräche  
sind nützlich

Es ist in der That sehr zu beklagen, daß man in unsern Tagen in den Gesellschaften alle Religionsgespräche vermeidet, ohngachtet dies die beste, leichteste und nachdrücklichste Art des Unterrichts ist. Reden können, Gutes thun und Bücher können erbauen. Aber da sie zum allgemeinen Gebrauch bestimmt sind, so können sie sich nicht auf besondere Fälle einlassen, und sie können daher nicht nach der Beschaffenheit und nach den Fähigkeiten aller Menschen eingerichtet seyn. Es fehlet ihnen das Leben und der Nachdruck, das Einschmelzende und Annehmliche, das in der Sprache anzutreffen ist. Sie sind nur todte Sachen in Vergleichung mit diesen lebendigen Geburten der Gottesfurcht, die aus dem Munde in der Unterredung kommen, wenn das Herz mit wahrer Liebe gegen Gott angefüllt, sein Licht und seine Hitze mittheilet, und die in einem andern Herzen liegende Funken in eine brennende und scheinende Flamme aufbläset. Unsere heilige Religion giebt uns daher  
diese

diese Vorschriften: Lasset uns unter einander selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Lasset uns unter einander ermahnen. Hebr. 10, 24. 25. Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet Col. 4, 6. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sey zu hören Eph. 4, 29.

Und gewiß, wenn wir die Absicht und den Endzweck der Sprache betrachten: so können wir uns schwerlich einbilden, daß sie uns zu keinem höhern und wichtigern Endzweck sey gegeben worden, als nur von Neuigkeiten und politischen Angelegenheiten zu reden, oder uns über andere lustig zu machen, oder uns über neue Kleider, neue Moden und andere nichtsbedeutende Dinge zu unterreden. Unter allen Geschöpfen Gottes ist der Mensch das einzige, welches Religion hat; das einzige, welches die Fähigkeit zu sprechen besitzt. Dies giebt uns deutlich zu erkennen, daß diese Sprache dazu bestimmt sey, um der Religion nützlich zu werden. Denn warum soll ein Mensch mehr reden, welches kann wohl ein würdigerer Gegenstand seiner Unterredung seyn, als der, welcher sowohl die Vollkommenheit, als auch den Unterschied seiner Natur ausmacht? Wovon können wir mit größern Vergnügen sprechen, als davon, was sowohl den Namen Gottes verherrlicht, als auch unsere eigene Wohlfarth und das Wohl der Seele unsers Nächsten so nahe angehet? Und wenn wir die Welt nur einigermaßen kennen, doch werden wir finden, daß von nichts weniger als von der Religion gesprochen wird. Gottlose Menschen können sie nicht zum  
Gegen

Gegenstand ihrer Unterredung erwählen, und fromme Menschen wollen es nicht aus Furcht, sie möchten für Sonderbar gehalten werden. Man gehe daher aus einem Bistzenzimmer in das andere, aus einem Hause in das andere, aus einer Gesellschaft in die andere, wir werden kein Wort von der Religion hören, da doch diese immer unsere angenehmste Beschäftigung seyn sollte, und auch der Gegenstand unserer Unterredung in jener Welt seyn wird. Die Vortreflichkeit des göttlichen Wesens und seiner Vollkommenheiten, die Ordnung und Weisheit, die Gerechtigkeit und Gürtigkeit seiner Regierung, die Vernunftmäßigkeit und Billigkeit seiner Gesetze, das Angenehme und Erfreuliche in seinem Dienste, und die großen Beweise seiner Liebe, und besonders der unaussprechlich große Beweis, den er bey Erlösung der Welt durch den Tod seines Sohnes offenbaret, das alles werden die ewigen Gegenstände bleiben, wovon wir uns mit aller Freyheit und mit allem Vergnügen, ohne Zurückhaltung, ohne Leidenschaft, ohne Verstellung und ohne jene eitle Absichten, die jetzt sehr oft den Umgang ekelhaft machen, unterreden werden.

## §. 80.

b. In Ansehung des Willens.

2. Das andere Elend, welches die menschliche Seele betrifft, bestehet in der Hartnäckigkeit des Willens, bey verderbten und gefährlichen Wegen. Welch ein beweinenwürdiger Anblick ist doch das eine so unglückliche Seele zu sehen, die ihrem Verderben mit schnellen Schritten entgegen eilet, und sich selbst den Weg zur Verdammniß bahnet, ohne geachtet sich die Religion, die Vernunft und das Gewissen ihr widersetzen. Sollten wir einen rathen



senden Menschen sehen, der sich von seiner Kette losgerissen hat, wie er mit der größten Wuth wider die Wand rennet, einen Dolch ergreiffet, ihn in seine Brust stößet und sich einen Stich nach dem andern versetzt, werden wir nicht seinen Zustand bejammern, und würden wir uns nicht bemühen, ihn von diesen Gewaltthätigkeiten, die er sich selbst anthut, und von diesen Grausamkeiten, die er gegen sich selber ausübt, zurück zu halten? Und ist es nicht ein noch weit kläglicherer Zustand, in welchen sich eine ausschweifende Seele befindet, die alle Bande der Religion und des Gewissens zerreiſset, mit welchen sie zu ihrem wahren Besten verknüpft war, und die in einer tauben und hartnäckigen Wuth die Waffen des Verderbens ergreift, sie in ihre eigene Eingeweide stößet, und durch wiederholte Handlungen der Gottlosigkeit ihre Hände mit ihrem eigenen Blute besleckt, da unterdessen der Geist Gottes und das eigene natürliche Gefühl des Gewissens, sich ihr entgegen setzen, sie zu entwaffnen und von ihrer verzweifelnden Wuth zurück zu führen bemühet sind. Welches barmherzige und mitleidige Herz wollte sich nicht einer solchen Seele entgegen stellen, um sie durch Verweise, oder durch guten Rath und durch wohlgemeynte Ermahnungen in ihrem Lauf aufzuhalten? Und das ist eigentlich die Handlung der Barmherzigkeit bey dem Fall, den wir vor uns haben. Wenn wir einen hartnäckigen Sünder seinem eigenen Verderben entgegen eilen sehen: so müssen wir uns bemühen, durch kluge und wohlangebrachte Verweise, durch fromme und mitleidige Ermahnungen, ihn von seinem gefahrvollen Weg zurück zu führen.

Es giebt einige Handlungen und Uebungen der Mensch

Menschlichkeit, zu welchen sich selbst diejenigen, die kein anderes als das Licht der natürlichen Vernunft hatten, um ihre Handlungen zu regieren, verpflichtet hielten, und die sie nicht nur gegen ihre Hausgenossen, sondern auch gegen Fremde, nicht nur gegen ihre Freunde, sondern auch gegen ihre Feinde ausübten. Den Reisenden den Weg zu zeigen, den sie verlohren hatten; sie vor drohenden Gefahren, und furchtbaren Abgründen zu warnen; ihnen in der Noth beizustehen, dies alles waren Pflichten, die sie niemanden versagten. Halten wir uns nun durch die Gesetze der Menschlichkeit, zu diesen gemeinen Beweisen der Menschenliebe verbunden, wie können wir uns von solchen, die von einer weit größern Wichtigkeit sind, annehmen? Verpflichtet uns die gemeine Menschenliebe, einen verirren Wanderer auf den rechten Weg zu führen, sollte uns nicht unser Christenthum bewegen, diejenigen verirren Seelen, die von dem schmalen Weg, der zum Leben führet, abgewichen sind, und auf den breiten Weg, der zum Verderben leitet, zurückzurufen? Haben wir so viel Sorgfalt, daß wir einen unvorsichtigen Reisenden vor der Gefahr warnen, sollten wir wohl ohne Mitleiden gegen diejenigen bleiben, die ohne unsere Vermittelung, in Gefahr stehen, Schifbruch an ihren Gläubigen, und an ihrem Gewissen zu leiden? Rufen wir laut, wenn ein Fremdling an einem Abgrunde steht, sollten wir wohl schweigen, wenn unser Bruder am Rande des schrecklichsten Abgrundes herumtaumelt? Halten wir es für thöricht und grausam, jemanden zu versagen, daß er sein Licht an das unsrige anzünde, sollten wir es nicht für die größte Grausamkeit halten, wenn wir diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, das Licht ver-

versagen wollten, mit welchen wir sind erleuchtet worden, und durch welches auch ihr Fuß auf dem Weg des Friedens geleitet werden kann.

Das mosaische Gesetz giebt uns diese Vorschrift: Wenn du deines Bruders Ochsen oder Schaaf siehest irre gehen: so sollst du dich nicht entziehen von ihnen, sondern sollst sie wieder zu deinem Bruder führen. Und wenn du deines Bruders Esel oder Ochsen siehest fallen auf dem Wege: so sollst du dich nicht von ihm entziehen, sondern sollst ihm aufhelfen 5 Mos. 22, 1. 4. Können wir hier nicht auf diesen Fall uns das zueignen, was Paulus sagt: Sorget Gott für die Ochsen? Oder saget ers nicht allerdinge um unserwillen? Denn es ist ja um unserwillen geschrieben, daß nemlich diejenigen, die nach dem Gesetze der Liebe verbunden sind, ein verirrtes Schaaf zurücke zu führen und einen gefallenen Ochsen, der ihrem Bruder gehöret, wieder aufzuhelfen, daß diese sich noch weit mehr durch eben dieses Gesetz verbunden halten sollten, ihren Bruder, wenn er sich verirret hat, zurücke zu bringen, und ihm, wenn er gefallen und in das Verderben gesunken ist, wieder aufzuhelfen. Doch diese Pflicht wird uns nicht in Gleichnissen allein eingeschärft, sondern die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinerhalben Schuld tragen müßest. 3 Mos. 19, 17. Daher ist es, wenn wir unsern Bruder nicht strafen, nach dem Sinn des mosaischen Gesetzes, so viel, als wenn wir ihn hassen. Wer aber seinen Bruder hasset, sagt das christliche Gesetz, der ist in Finsterniß, und wandelt in Finsterniß und weiß nicht, wo er hingehet. Denn

Denn die Finsternisse haben seine Augen verblendet. 1 Joh. 2, 11. Wenn also die Unterlassung der Bestrafung unsers Bruders, Haß gegen ihn ist, wie Moses behauptet, und wenn der Haß gegen unsern Bruder ein Zeichen der Untreue ist, wie uns Johannes versichert, so stehet die Pflicht unsere Brüder zu bestrafen, auf einen so festen Grund, als alle andere Pflichten in dem Worte Gottes. Das Gesetz, welches durch Mosen gegeben worden, foderte sie von allen denen, die unter dem Gesetze lebten, und die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum kommen ist, hat sie allen Christen eingeschärft, und giebt uns diese Vorschrift: Ermahneth euch selbst alle Tage, so lange es heute heißet, daß nicht jemand unter euch verstocket werde, durch Betrug der Sünde. Hebr. 3, 13. Und um uns zu einem so guten, und nützlichen Werk der Liebe zu reitzen, so führet der Apostel Jakobus diesen großen und starken Bewegungsgrund an: Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde in der Wahrheit, und jemand bekehret ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden. Jac. 5, 19. 21. Aber was es eigentlich für Sünden sind, die durch dieses Mittel bedeckt werden, das ist eine Sache, bey welcher die Ausleger nicht mit einander übereinstimmen.

Grotius ist zwar der Meynung, daß es die Sünden der bekehrten Person sind, die derselben, nach ihrer aufrichtig Bekehrungen, bey welchen der Eifer ihres Bruders, für ihre Seele ein großes Werkzeug in den Händen Gottes war, alle vergeben worden, sie möchten auch noch so zahlreich und mannig-

mannigfaltig seyn. Allein, der eigentliche Verstand der Worte sowohl, als auch die Absicht des Apostels, scheint mehr auf die bekehrende Person gerichtet zu seyn. Die Absicht des Apostels gieng eigentlich dahin, seinen Brief damit zu beschließen, allen Christen, eine der wichtigsten und nutzbarsten Pflichten zu empfehlen, welche in einem aufrichtigen Bemühen, die Menschen zu bekehren, und zu bessern, bestehe. Er reizet sie, zu der Uebung dieser Tugend durch die stärksten Bewegungsgründe, die er nur anführen konnte. Und worinnen bestehen diese? Zuvörderst darinne, daß der, welcher einen Sünder vom Irrthum des Weges bekehret, bedenken soll, daß er eine Seele vom Tode errettet; und hernach, daß er eben dadurch eine Menge der Sünden bedecket. Aber welche Sünden? Die von der bekehrten Person? Nein! Das war schon vorher, und noch weit mehr durch die Worte gesagt worden, er würde eine Seele vom Tode erretten. Denn die Errettung einer Seele vom Tode, schließt nothwendig die Vergeltung ihrer Sünden in sich und setzet sie voraus. Wir müssen also diese Worte von den Sünden verstehen, die der begangen hat, welcher eine Seele vom Tode errettet. Um deswillen finden wir hier einen neuen Bewegungsgrund, der von dem ersten unterschieden ist und der desto nachdrücklicher ist, je empfindlicher er diejenigen rühret, an welche er gerichtet ist. Laß einen solchen wissen, so können wir die Worte des Apostels am besten unschreiben, daß er auf diese Weise, nicht nur eine Seele vom Tode errettet, welches in der That eine große, und verlangenswürdige Sache ist, sondern, was ihm am meisten betrifft, daß er sich selbst, auch eben dadurch die Vergeltung vieler Sünden verschaffe.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. I Aber

Aber nicht etwa abscheulicher und schrecklicher Sünden. Denn das Wort des Apostels schließt nicht solche Sünden in sich, und ein Christ, der für die Bekehrung anderer so eifrig ist, kann sich auch solcher Sünden nicht schuldig gemacht haben. Sondern der Apostel verstehet vielmehr manche geringe Vernachlässigungen der Pflichten, und Fehltritte bey unserm Wandel; Sünden der Schwachheit und Uebereilung, die auch die besten Menschen täglich begehen, und um deswillen eine Menge der Sünden genennt werden.

Betrachtet hiebey das Verhalten unseres Erlösers und seiner Apostel, und bedenkhet, was für Mühe sich die ersten Christen gaben, um die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und ihre Seelen aus den Stricken des Satans zu erretten. Wenn Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, denke, o denke einmal nach, o Christ! was für Freude, und was für ein heiliger Triumph wird das an jenem Tage des Gerichts, für einen Menschen seyn, wenn in den seligen Versammlungen der Heiligen und Engel laut gesagt werden wird, daß seine Lehren und sein Unerricht, sein Rath und seine Ermunterung, seine Ermahnungen und liebeichen Berweise, den ersten Grund zur Bekhrung und Verbesserung vieler nun selig Bollenderen gelegt, und daß er unter der Regierung Gottes ein Werkzeug gewesen, durch welches seine Seele errettet und zur Freude des Himmels gekommen ist. O wie wird sich sein Angesicht aufheitern und sein Herz erfreuen, wenn nach einer solchen Empfehlung die Augen der Menschen und Engel

Engel auf ihn mit Beyfall und Bewunderung werden gerichtet seyn. — Wer wollte hier nicht mit unserm vorreflichen Gekert wünschen: Vielleicht, o wollte Gott es geben, vielleicht ruft mir ein Selger zu: Heil sey dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du! O Gott! wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele seyn.

Diese einzige Betrachtung muß hinreichend seyn uns zu bewegen, durch alle erlaubte Mittel die Unwissenden zu unterrichten, die Irrenden zurück zu führen, die Gottlosen zu bekehren und die Verdorbenen zu bessern. Aber wenn alles dieses, wie es oft zu geschehen pfleat, nichts helfen und unsere Bemühungen keinen Nutzen stiften sollten, so wird alsdenn das Mitleiden und das Gebet unsere Pflicht. Je betrübter nun der Zustand solcher Menschen, und je hartnäckiger und verstockter ihr Herz ist, desto mehr müssen wir Gott bitten, daß er ihre Herzen erweichen, ihnen ihre Irrthümer entdecken und sie durch seinen Geist auf die Wege des Heils und des Friedens führen, und sie in alle Wahrheit leiten wolle.

§. 81.

Das Elend, welches den menschlichen Körper betrifft, bestehet entweder in natürlichen Fehlern und Mängeln, oder in zufälligen Krankheiten und Schwachheiten, oder in äußerlicher Gewaltthätigkeit, oder in Mangel an den gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens. Hiebey muß sich nun auch die Barmherzigkeit und das Mitleiden geschäftig bezeigen.

Von der Barmherzigkeit gegen den menschlichen Körper

a. In Anse-  
hung der  
Mängel.

1. Alle natürliche Mängel und Fehler, zum Exempel, wenn ein Mensch lahm oder krum gewachsen ist, einen Mangel der Sinne, oder eine Ungleichheit der Theile seines Körpers hat, sind ein wahres Unglück, das ihm entweder sich selbst weniger nützlich, oder doch andern weniger angenehm und liebenswürdig macht. Bey einem solchen Fall verlangt das Gesetz der Barmherzigkeit von uns einen Menschen, der diese Fehler an sich hat, nicht zu verachten, oder gering zu schätzen, und noch vielweniger ihn dieselben vorzuwerfen; sondern sie vielmehr als solche nichtsbedeutende Flecken zu übersehen, die er nicht verhindern, aber auch nicht verbessern konnte. Wir müssen dabey bedenken, daß nicht der Körper, sondern die unsterbliche Seele, die darinn wohnet, den Menschen ausmacht, daß oft die besten Diamanten in einem schlechten Behältnisse aufbewahret werden, und daß, da es nicht in seiner Macht gewesen, die Natur nach seinen Willen zu lenken, wir seiner auch nicht, wegen seiner Mängel spotten müssen, weil wir alsdenn Salz in seine Wunden schütten, und eine Sache in den Triumph der Freude und Verhöhnung auführen würden, die doch eigentlich ein Gegenstand des Erbarmens und Mitleidens ist.

b. Der  
Krankheiten.

2. Krankheit und Unpäßlichkeit ist ein großes Elend, das die Kräfte der Natur erschöpft, die Lebensgeister schwächet, und den ganzen Körper durch anhaltende Schmerzen und Schwäche nicht nur unnütz, sondern auch der Seele lastbar macht. Bey einem solchen Fall erfodern die Gesetze der Barmherzigkeit von uns, daß wir, wenn wir anders nützliche und rechtschaffene Glieder der Gesellschaft seyn wollen, den Leidenden oft besuchen, und  
zwar



zwar in der Absicht, um seinen sinkenden Muth durch lebhaftere Ermunterungen und Unterredungen aufzurichten, und um ihn in seiner Betrübniß die Trostgründe der Religion darzureichen. Wir müssen alles, was wir nur können, auch zur Ruhe und Erquickung seines Körpers beitragen; wir müssen bereit und willig seyn, ihm in seiner Noth beizustehen; in seinen Kummer zu beruhigen und bey seinen Schwachheiten Geduld zu haben. Wir müssen ihn, wenn er arm und dürftig ist, mit solchen Mitteln beistehen, die zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig sind. Vor allen Dingen aber müssen wir alle gute Gelegenheiten ergreifen, um in seinem Gemüth ernsthafte Gedanken und Entschlüssen zu erwecken; um seine Seele zu einem seligen Tod und noch seligern Ewigkeit zuzubereiten. Um deswillen müssen wir gleichsam vor dem Thron der Gnaden seine Advocaten werden, und ihn bitten, daß der Gott aller Macht und Güte, in dessen Händen die Ausgänge des Lebens und des Todes sind, sich seines Elendes erbarmen, sein Gemüth beruhigen und entweder seine Krankheit entfernen, oder doch zu seinem ewigen Besten heiligen wolle.

3. Außerliche Gewalthätigkeit, wie zum Exempel die Gefangennehmung, ist in der That ein sehr großes Elend, welches eine lange und traurige Reihe von Unglück nach sich zieht. Wenn die Personen der Menschen dem Willen und der Tyrannen ihrer Feinde ausgesetzt sind, was kann da anders als ein barbarisches und grausames Verfahren erwartet werden? Was kann man sich da anders vorstellen, als daß sie, mit Schlägen, mit Hunger und unerträglicher Arbeit geängstiget, ihr

elendes und jammervolles Leben in mannigfaltiger Noth, und unter einer unaussprechlichen Angst, fortbringen und als eine Last fortschleppen müssen? Bey einem solchen Fall verlanger die Barmherzigkeit von uns, daß wir, wenn sich uns eine gute Gelegenheit darbietet, das unsrige, nach unsern Kräften und Vermögen, zu ihrer Erlösung und Befreyung beitragen, und daß wir ihr Bestes bey Gott und Menschen suchen. Gott müssen wir bitten, daß er sie unterstützen und erhalten wolle. Und alle die, mit denen wir Bekanntschaft haben, müssen wir zu bereden und zu bewegen bemühet seyn, daß sie durch ihre Freygebigkeit ihre Befreyung auswirken. Sind die Gefangenen unsere Freunde und Bekannte: so müssen wir sie in ihrer traurigen Einsamkeit und Gefangenschaft besuchen, um ihr sorgenvolles Gemüth zu erheitern, um ihre Hoffnung durch unsere Unterredung zu erheben und zu stärken; um ihre Widerwärtigkeiten zu erleichtern. Können sie ihre Schulden nicht bezahlen: so müssen wir nicht unbarmherzig gegen sie gesinnet seyn, sondern uns mit ihnen vergleichen, und wenn wir es mit Recht thun können: so müssen wir auch, so viel in unsern Kräften stehet, zu ihrer Befreyung und Loslassung das unsrige beitragen. Dies heiße die christliche Vorschrift erfüllen: Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundene, und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet Hebr. 13, 3.

d. Gemüth.

4. Der Mangel an äußerlichen Nothwendigkeiten des Lebens ist ebensfalls ein sehr großes Elend. Und das Mitleiden erfordert von uns, daß wir uns nicht nur solcher leidenden Personen erbarmen, sondern uns ihrer auf eine thätige und auf eine solche Weise

Weise annehmen, die unsern Kräften gemäß ist, und mit ihren Mängeln und Nothwendigkeiten übereinstimmt. Doch da die barmherzige und mitleidige Liebe gegen die Armen eine Pflicht von großer Wichtigkeit und von allgemeiner Verbindlichkeit ist: so wollen wir sie etwas genauer betrachten, und theils auf die Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit; theils auf die Art und Weise ihrer Ausübung; theils auf die Bewegungsgründe und Neigungen dazu sehen.

§. 82.

1. Daß Gott in unsere Natur eine Neigung zu Handlungen der Zärtlichkeit und des Mitleidens dergestalt gelegt, und mit derselben verbunden hat, daß ein Mensch seine Menschlichkeit ablegen müßte, wenn er dieser Neigung und diesem kräftigen Antriebe widerstehen wollte, das ist es, was wir schon bey unserer allgemeinen Betrachtung über die Pflicht der Barmherzigkeit dargethan haben. Die wahre Ursach nun, warum diese Leidenschaft des Mitleidens mit uns gebohren und einen Theil unsers Wesens ausmacht, ist keine andere als diese, daß wir dadurch möchten angetrieben und aufgemuntert werden, allen denjenigen zu helfen und beyzustehen, die sich in Noth und Bekümmernisse befinden, und folglich unseres Beystandes nöthig haben. Um deswillen fühlen wir bey'm Anblick eines jammervollen Gegenstandes ein innerliches natürliches Mitleiden, und wir können nicht umhin, wenn wir anders die ersten und deutlichsten Eindrücke Gottes auf unsere Seele nicht entstellen wollen, etwas in uns zu empfinden, was mit dem Elende, das wir außer uns sehen, eine Uebereinstimmung hat. Wir

Pflichten  
gegen Arme  
a. Uns der  
Vernunft  
erwiesen.

beruhigen daher unser eigen Herz, wenn wir uns des Elenden mitleidsvoll annehmen, und wir helfen uns selber, wenn wir einem nothleidenden Bruder beystehen, und seine Trübsale von ihm zu entfernen suchen. So vereinigen sich Gott und die Natur mit einander, um des Armen Bestes zu befördern. Unsere eigene Ruhe und Zufriedenheit verlangt von uns Mitleiden und die zarten Triebe und Reitzungen der Menschlichkeit, die in eines jeden Menschen Brust wohnen, reizen und auf eine fast mechanische Weise zu Handlungen der Liebe und Warmherzigkeit, wenn wir nur gleichsam neutral handeln und der Natur ihren eigenen Wirkungen überlassen wollen.

Doch außer dieser natürlichen Neigung haben wir noch eine andere Verbindlichkeit zu dieser Pflicht, welche in der nahen Verwandtschaft anzutreffen ist, in welcher ein jeder Mensch mit dem Geringsten und Niedrigsten, mit dem Ärmsten und Elendesten steht. Wir sind alle Werke einer und eben derselben Hand; wir sind alle aus einerley Materie gebildet; wir haben alle einerley Gestalt, und tragen alle einerley Bild, selbst das Bild Gottes an uns. Hat ihn nicht, sagt Hiob, hat ihn nicht auch der gemacht, der mich in Mutterleibe machte, und hat ihn im Leibe eben sowohl bereitet? Hiob 31, 15. So wie uns nun eine Hand geschaffen hat, so hat sie uns auch eben dadurch, daß wir einerley Natur und Beschaffenheit haben, auf das genaueste mit einander verbunden. Wenn ich also gegen meinen Nächsten gütig gesinnet bin: so bin ich es gegen mich selber; wenn ich ihm beystehe und unterstütze: so unterstütze und erfreue ich zugleich ein Glied von meinem eigenen Körper. Wollten wir

wir also den Hungrigen unser Brodt, den Elenden Wohnung und den Nackenden Kleidung versagen: so würden wir nach dem starken und vortreflichen Ausdruck des Propheten, uns von unserm eignen Fleische entziehen Jes. 58, 7. Ja nach dem Ausspruch des weisen Mannes ist dieses noch unnatürlicher. Ein barmherziger Mann, sagt er, thut seinem Leibe Gutes; aber ein Unbarmherziger betrübet auch sein Fleisch und Blut Sprüchw. 11, 17.

Aber so sehr wir auch zu dieser Pflicht durch die Bande der Natur verbunden sind: so haben wir doch noch eine weit stärkere Verbindlichkeit dazu, die aus unserer geistlichen Verwandtschaft entspringer. Wir sind alle Kinder eines und eben desselben Vaters, und alle zu einerley Hoffnung gebohren, zu wohnen im Erbtheil der Heiligen im Licht. Ist es also nicht billig, daß wir uns solcher Menschen annehmen, die mit uns an der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gleichen Antheil haben, die durch die gnadenreichen Einflüsse eines Geistes registret werden, und die das Bild eines Gottes an sich haben, welches ihnen nicht nur durch die Natur eingepägt, sondern auch durch die Gnade in ihnen erneuert worden? Ist es nicht Pflicht, daß wir uns solcher Menschen erbarmen, die mit uns einerley Beruf zum Himmel haben; die mit uns einerley Vorrechte genießen, einerley herrliche Verheißungen haben, und die, damit wir alles auf einmal sagen, durch das kostbare Blut eines gemeinschaftlichen Erlösers sind erkaufte worden? Da wir also an diesen großen und unschätzbaren Wohlthaten einen gleichen Antheil haben, warum sollten wir von den irdischen und vergänglichlichen Gütern dieser Erden einen so einfachen und nur uns betreffenden

Privatgebrauch machen? Zumahl, wenn wir bedenken, daß wir alle zu einem bessern und himmlischen Reiche bestimmt sind, und daß wir uns hier auf Erden als Pilgrime betrachten müssen, die alle auf einerley Straße zur Ewigkeit reisen. Wenn nun auch der Größte hier einen bequemen, bessern und glänzenden Aufenthalt hat: so ist er deswegen doch nichts anders, als ein Reisender, der seinen Weg zu einem Vaterlande fortsetzet, wo vielleicht die geringste Person, die hier in Niedrigkeit und Armuth lebet, eben so groß, wie er werden kann. Handelt also nicht ein solcher Mensch, dem Gott ein großes Vermögen geschenkt hat, sowohl thöricht und lächerlich, als auch barbarisch und unmenschlich, wenn er einem armen Mitreisenden eine so geringe Summe versaget, die zu seinen notwendigen Ausgaben nöthig ist, und wenn er sich weigern wollte einen Menschen auf seiner Reise, die er mit ihm thut, frey zu halten, der, wenn er das Ziel derselben erreicht hat und zu seinem rechten Vaterlande eingeföhret ist, vielleicht ein größeres Vermögen und bessere Freunde und Verwandte, als er haben kann?

## §. 83.

So erhellet demnach aus den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir als Menschen und als Christen gegen einander stehen, daß diese große Handlung und Pflicht der Religion, den Armen beizustehen, ein sehr vernünftiger Dienst sey. Um destoweniger dürfen wir uns wundern, wenn wir finden, daß sowohl Moses und die Propheten im alten, als auch unser gesegneter Erlöser und seine Apostel im neuen Testament, nicht so oft, so nachdrücklich

b. Aus dem  
Worte Gottes  
erwiesen

drücklich und mit so vieler Zärtlichkeit empfehlen, als diese Pflicht. Das Gesetz erfüllte zwar die Gemüther der Menschen mit knechtischer Furcht, und es hatte keine Macht die zarten Empfindungen der Natur zu erwecken und zu verbessern, und doch finden wir, daß Gott im ganzen Gesetz dieses Gebot vorgeschrieben hat: Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird: so sollt du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder. Sondern du sollt ihm geben, und dein Herz nicht verdrießen lassen, daß du ihm giebst. Denn um solches willen wird dich der Herr dein Gott segnen in allen deinen Werken, und was du vornimmst. 5 Mos. 15, 7. 10. Hiob hat durch sein eigen Exempel bewiesen, daß man den Dürftigen ihre Begierde nicht versagen, und die Augen der Wittwen nicht verschmachten lassen müsse. Man solle seinen Bissen nicht allein essen, sondern der Wanse auch davon zu essen geben. Man solle nicht jemanden, der kein Kleid habe, lassen unkommen, und den Armen nicht ohne Decke gehen lassen; sondern man solle seine Gütigkeit so einrichten, daß er von den Fellen unserer Lämmer erwärmet werde Hiob 31, 16: 20. Der königliche Psalmist fodert uns auf, daß wir uns des Dürftigen annehmen sollen, so würde uns der Herr erretten zur bösen Zeit. Der gekrönte Prediger giebt uns diese Ermahnung: Laß dein Brodt über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit. Wer sich des Armen erbarmet, sagt er an einem andern Ort, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Ps. 41, 1. 112, 2. Pred. 11, 1. Sprüchw. 19, 17. Und der Prophet Micha, damit wir nur dies einzige

zige noch anführen, hat es zu einen von den drey großen Artikeln des Religionsystems gemacht, Warmherzigkeit zu lieben Mich. 6, 8. Und Jesaias giebt uns diese Vorschrift: Brich dem Hungrigen dein Brodt, und die so im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nacktet siehest, so kleide ihm und entzieh dich nicht von deinem Fleisch Jes. 58, 7.

Wir können uns also hieraus leicht die Vorstellung machen, daß die christliche Religion, die auch die Absicht hat, nur das zarte Gefühl der menschlichen Natur zu verbessern, uns noch nachdrücklichere Ermahnungen ertheilen werde. Sie ermahnet uns daher, daß wir uns nicht vergängliche Schätze auf Erden sammeln, sondern, daß wir Gutes thun, reich an guten Werken werden, gerne geben und behülflich seyn sollen Matth. 6, 19. 1 Tim. 6, 18. Schaffet, sagt Paulus, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich werdet 2 Cor. 8, 7. Wer dich bitter, dem gieb Luc. 6, 30. Wilt du vollkommen seyn, spricht Jesus, so gehe hin, verkauffe, was du hast, und giebs den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben Matth. 19, 21. Darinn bestehet der reine und unbefleckte Gottesdienst Jac. 1, 22. Dies sind die Gott wohlgefälligen Opfer Hebr. 13, 16. Dies ist die beste Art unsere Liebe gegen unsern gnädigen Herrn an den Tag zu legen, und dadurch machen wir ihn zu unsern Schuldner. Denn wahrlich, sagt er, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan Matth. 25, 40. Welch ein gürtiger, liebevoller und reizender Ausdruck: Kann auch ein Mensch Gott nützlich seyn? Wenn du gerecht handelst, sagt Elihu, was giebst



giebst du ihm? Oder was empfängt er aus deinen Händen? Ach! alle meine Gütigkeit erstreckt sich nicht auf dich, sagt der Mann nach dem Herzen Gottes. Und siehe hier die unendliche Herablassung unsers Erlösers! Er hat einen Weg ausfindig gemacht, wie wir auch ihm, dem Herrn aller Herren, etwas geben; wie wir gegen die Quelle aller Barmherzigkeit barmherzig seyn, und gegen die Güte selber gütig seyn können. Das, was wir seinen nachleidenden Gliedern um Seinetwillen geben, will er so ansehen und annehmen, als ob wir es ihm selber gegeben hätten. Und um deswillen, da er wieder zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist, hat er es also verordnet, daß wir allezeit Arme bey uns haben, denen wir, wenn wir nur wollen, Gutes thun können. Diese Arme stellet er uns dar, damit wir nie einen Mangel an Gelegenheiten haben mögen unsere Liebe zu ihm auszuüben. Durch ihre Armuth können wir daher unsern Reichthum recht segensvoll machen, da er uns Gelegenheit giebt, ihn zu dem allerbesten Endzweck anzuwenden, und dazu zu gebrauchen, unsere Brüder zu trösten, und unsere Liebe gegen unsern Erlöser, deren wir uns rühmen, deutlich zu offenbaren.

Wir müssen es also nicht als einen Mangel der unendlichen und unerschöpflichen Güte Gottes ansehen, wenn wir arme Glieder in der menschlichen Gesellschaft antreffen. Hätte es seiner unendlichen Weisheit so geziemet, wie es seiner allmächtigen Kraft leicht war: so hätte er auch allen Menschen gleichen Ueberfluß und gleiche Reichthümer schenken können, und es würden alsdenn alle Spitzfündigkeiten gegen die Vorsehung und alle Einwürfe dagegen, die aus der gegenwärtigen ungleichen Aus-

theil-

rtheilung der Güter dieser Welt entstehen, weggefallen seyn. Oder da er ein Wohlgefallen gehabt hat, die Welt, wie sie jetzt ist, dergestalt einzurichten, daß sich Reiche und Arme in derselben befinden: so würde er, der eine so zärtliche und väterliche Sorgfalt durch die ganze heilige Schrift gegen Arme offenbarer, ihre Mängel durch seine eigene Hand haben ersetzen können. Er, der die Israeliten in der Wüste speisete, Brodt für sie vom Himmel herabsendete, und ihre Kleider erhielt, daß sie nicht veralteten; er, der seinen Propheten durch Raben speisen ließ, und der armen Wittwe geringen Borrath an Mehl und Del so segnete, daß sie keinen Mangel daran hatte, der könnte noch immer, ohne Hülfe und Beystand der Reichen, die Mängel seiner armen Geschöpfe ersetzen. Aber es hat ihm gefallen seine allmächtige Kraft auf diese Weise nicht zu brauchen, sondern vielmehr Menschen zu Menschen zu ihrer gegenseitigen Unterstützung zu senden, damit er nicht nur unsern Glauben und unsere Liebe zu ihm dadurch auf die Probe stellen, sondern damit er uns selber auch unter einander verbindlich machen und durch die ganze vernünftige Schöpfung, den göttlichen Grundsatz der gegenseitigen Liebe ausbreiten möchte. So wie nun der Arme Christum in seiner schwachen und leidenden Menschlichkeit vorstellt: so können wir auch von den Reichen, die jene speisen, ernähren und unterstützen, sagen, daß sie gleichsam Representanten seiner allmächtigen und allgenugsamen Gottheit sind. Sie ersetzen die Stelle einer außerordentlichen Vorsehung; sie vertreten bey ihren dürftigen Brüdern die Stelle Gottes, und wenn sie dafür Sorge tragen, daß ein jeglicher sein bescheiden Theil bekomme: so wird auch einstens ihr Lohn nach ihren Talenten eingerichtet seyn.

§. 84.

Wir schreiten nun zu der Betrachtung der Art und Weise, wie diese Pflicht vollzogen werden muß. Wenn du Almosen giebst, sagt unser Erlöser, sollte Art und Weise der Ausübung dieser Pflicht du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; auf daß dein Almosen verborgen sey. Matth. 6, 2. 4. Und gewiß derjenige, welcher die Mängel anderer aus tugendhaften Absichten, aus Dankbarkeit gegen Gott, und aus wahrem Mitleiden gegen das Elend der menschlichen Natur ersetzt, der wird nicht nur den Beyfall des Himmels höher schätzen, als alle Lobeserhebungen der Welt, sondern er wird auch sorgfältig dahin sehen, daß man seiner Wohlthätigkeit keine Vorwürfe machen, und ihn der Ruhmräthigkeit beschuldigen dürfe. Er wird daher seine Wohlthaten, die er den Armen ertheilet, nicht öffentlich zur Schau ausstellen, sondern er wird sie im Verborgenen geben. Er wird sich dessen erinnern, daß ihn Gott zu einem Haushalter, und Austheiler seiner Gürtigkeit gemacht habe, und daß er zwar vornehmlich für seine, und seiner Angehörigen Wohlfarth und Bequemlichkeiten zunächst sorgen könne, aber daß das Uebrige auch den Armen gehöre. Zu dem Ende wird er auch, da er als Haushalter Rechenschaft geben muß, seine Bequemlichkeiten, nie das gehörige Ziel überschreiten lassen; sondern er wird vielmehr, wenn er es mit Anstand thun kann, seine überflüssigen Ausgaben, und seine unnöthige Pracht, die sein Stand und Charakter nicht erfordert, einschränken, um

um desto freygebiger und wohlthätiger seyn zu können. Er wird sich dankbar gegen Gott bezeigen, daß ihn seine Vorsehung so hervorgezogen, ihn ein überflüssig Maas gegeben, und ihm ein Land, das er nicht bearbeitet, Weinberge und Oelbäume, die er nicht gepflanzt, mitgetheilet hat, da unterdessen andere in Armuth und Mangel, ihre Lebensstage zubringen müssen. Er siehet, daß denen Armen ihre Mängel hart drücken, und je länger er es aufschiebt, sie zu unterstützen, desto länger dauern auch ihre Bekümmernisse, desto mehr vergrößert sich ihr Elend. Er gedenket an die Ermahnung Pauli, daß man nicht aus Widerwillen, oder aus Nothwendigkeit, als ob Schaam, Furcht, oder ungestümes Wesen, die Bewegungsgründe dazu wären, sondern mit bereitwilligen und frölichen Herzen geben solle. Er betrachtet seine eigene Sterblichkeit, und die Ungewißheit der menschlichen Dinge. Er weiß, daß er immer der Gefahr ausgesetzt ist, aller Gelegenheiten Gutes zu thun beraubt zu werden. Und da Liebesdienste, die bey Lebzeiten geschehen, dem lebendigen Gott besser, angenehm und wohlgefällig sind, so ergreift er auch alle Gelegenheiten, und er thut also Gutes, weil er noch Zeit, und weil es unser armer Nächster jetzt nöthig hat, da er es vielleicht zu einer andern Zeit nicht mehr bedarf. Da aber die Zahl der Armen zu groß ist, als daß sie von einer Person unterhalten werden könnten: so bedenket und erforschet er, wo die große Nothdurft, und die stärkste Verpflichtung ist, und folglich giebt er den christlichen Armen den Vorzug vor den heydnischen; den Armen von seiner Familie, giebt er den Vorzug vor Fremden; den Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen giebt er den Vorzug vor den Gottlosen; denen,

denen, die durch die Vorsehung Gottes, durch Krankheit oder Verlust und Unglücksfälle, zu Gegenständen des Mitleidens sind gemacht worden, giebt er den Vorzug vor solchen Armen, die durch lasterhafte Ausschweifungen, durch Schwelgerey, durch Faulheit und Müßiggang sich selbst in Armut und Elend gestürzt. Und so theilet also der rechtschaffene Christ seine Wohlthaten zur gehörigen Zeit und mit Klugheit aus.

§. 85.

Dies sind die Bedingungen, unter welchen das Opfer der Allmosen sowohl dem Nehmer angenehm, als auch Gott selber annehmenswürdig gemacht wird. Außer dieser Pflicht des Allmosens giebt es noch verschiedene andere; zum Exempel, daß wir den Unterdrückten beystehen, daß wir den, welcher nicht bezahlen kann, nicht vorsehlich drücken, und daß wir bey einigen Gelegenheiten, ohne allen Wucher leihen und borgen müssen. Das alles ist in der Barmherzigkeit gegen Arme eingeschlossen; das alles ist der deutlichste Ausdruck derselben. Daß man den Unterdrückten beystehen müsse, das hat uns Salomo in diesen Worten gelehret: Errette die, so man tödten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man erwürgen will, oder wenn man ihm auch ein anderes Unrecht, von was für einer Art es auch seyn mag, anthun will. Sprichst du, siehe wir verstehen es nicht; meynest du nicht, der die Herzen weiß, merket? und der auf die Seele acht hat, kennet? und vergilt den Menschen nach seinem Werk? Sprüchw. 25, 11. 12. Die Pflicht unsern Schuldnern, die nicht bezahlen können, ihre Schulden zu erlassen, hat uns unser Erlöser in Matth. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. U dem

dem Gleichniß vom unbarmherzigen Knecht nachdrücklich eingeschärft. Dieser Mensch, dem sein Herr eine Schuld ganz freywillig erlassen hatte, die er nicht zu bezahlen im Stande war, griff seinen armen Nächsten um einer Kleinigkeit willen hart an, und ohngeachtet er sich vor ihm demüthigte, und ihn auf das wehmüthigste bat, er möchte nur Geduld mit ihm haben: so ließ er ihn doch ganz unbarmherzig ins Gefängniß werfen. Um deswillen wird er von Christo also bestraft: Du Schalksknecht, sprach er, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, die weil du mich batest; solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe Matth. 18, 32. 33. Die Pflicht, unsern Nächsten ohne Wucher zu leihen, ist uns ebenfals von unserm Erlöser vorgeschrieben worden. Doch aber liebet eure Feinde, sagt er, thut wohl und leihet, daß ihr nichts davon hoffet: so wird euer Lohn groß seyn Luc. 6, 35. Da aber in Ansehung der Materie vom Wucher unter den Moralisten verschiedene Meinungen anzutreffen sind: so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir bey dieser Gelegenheit diese Sache zu entscheiden und derselben ihre Grenzen zu setzen suchen.

Daß den Juden verboten worden, dem Armen auf Wucher zu leihen, das ist unter andern auch aus dieser Stelle offenbar: Wenn dein Bruder verarmet und neben dir abnimmt: so sollt du ihn aufnehmen, als einen Fremdlingen oder Gast, daß er lebe neben dir. Und soll nicht Wucher von ihm nehmen, noch Ueberfaß: Sondern solt dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne 3 Mos. 25, 35. 36. Ja, daß sich eben dieses Verbot auf den Reichen sowohl erstreckte, als auf

auf den Armen, so lange als sie Israeliten waren, erhellet aus der merkwürdigen Stelle: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit Allem, damit man wuchern kann. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder; auf daß dich der Herr, dein Gott, seegne in allem, das du vornimmst im Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen 5 Mos. 23, 19. 20. Wir müssen inzwischen hiebei bemerken, daß der Wucher an sich kein moralisches Uebel seyn könne, da ihn Gott bey den Fremden gestattet, ob sie dieses wohl auf keine unmäßige und ausschweifende Weise thun durften. In diesem Verstande müssen wir das so oft wiederholte Verbot nehmen: Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn ihr seyd auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen 2 Mos. 22, 21.

Die wahre Ursach, warum den Juden erlaubt war von den Fremdlingen Wucher zu nehmen, und nicht von ihren Brüdern, war diese, weil ihre heidnische Nachbarn, wie Tyrus und Sidon, Kaufleute waren, die ihr Geld durch den Handel nutzten, und die daher auch süglich einen mäßigen Zins dafür zahlen konnten. Aber die Juden unterhielten keinen auswärtigen Handel mit andern Nationen, und hatten keine andere Gelegenheit Geld zu borgen, als um ihre gegenwärtige Mängel zu ersetzen. Hätten sie nun Vortheile von den Nothwendigkeiten der Armen nehmen und ihr Vermögen durch Vergrößerung der Armuth ihres Nächsten vermehren wollen: so würde dieses wider alle Gesetze der Güte und Liebe gewesen seyn. Und um deswillen wurde der Wucher, der in diesen Tagen allein

bekannt war, nachdrücklich verboten. Alle andern Arten des Wuchers sind durch den Handel eingeführt worden. Ohngeachtet es nun gegen die Liebe ist, denen auf Wucher zu leihen, die etwas borgen, um ihre nothdürftigen Mängel zu ersetzen: so ist es doch auch, wenn Menschen borgen, um ihren Handel und ihr Vermögen zu vergrößern, der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, daß der Leihverleiher sowohl als der Borger auf eine Vermehrung seines Geldes bedacht sey. Um deswillen scheint auch unser Erlöser in der Antwort, die er dem Knecht gab, der sein Talent in die Erde verbar, dieses Verfahren zu rechtfertigen: Du solltest mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher Matth. 25, 27.

Der ganze Inhalt unserer Untersuchung ist also so dieser: Ohngeachtet der Wucher unter dem jüdischen Gesetz ausdrücklich verboten war; ohngeachtet er zuweilen in der menschlichen Gesellschaft in einer abscheulichen Gestalt erscheinet: so hat er doch keine moralische Häßlichkeit an sich, und ist durch das Evangelium nicht verboten, sondern vielmehr in Handlungssachen und solchen, die sich auf keine andere Weise unterhalten können, unumgänglich nothwendig. Was bey den Juden, die nie Gelegenheit hatten mit dem Gelde zu handeln, verboten war, das kann in solchen Ländern, deren Reichthum und Wohlstand von der Handlung abhängt, keine Sünde seyn. Vielmehr ist es da erlaubt sich einen mäßigen Gewinnst dadurch zu machen, nur muß es nie zum Nachtheil solcher, die in Armuth und Nothdurft sind, gereichen. Diesen müssen wir ohne allen Wucher ja so leihen, daß wir  
nichts



nichts davon hoffen, wie uns Luc. 6, 35. befohlen wird. Der wahre Verstand dieses Gebots ist ohne Zweifel dieser: Wenn eine Person, die sich in einer großen Noth und in einem Mangel an allen Nothwendigkeiten befindet, zu uns kommt, und von uns eine solche Summe Geldes zu borgen verlangt, als ihre gegenwärtigen Umstände erfordern: so müssen wir derselben, wenn es uns möglich ist, und wir, wenn diese Person außer Stand gesetzt werden sollte uns zu bezahlen, diesen Verlust ertragen können: so müssen wir derselben einen solchen Beweis der Liebe nicht versagen; sondern ihr vielmehr die verlangte Summe ganz freiwillig darreichten, wenn wir auch dabey der Gefahr ausgesetzt seyn sollten, sie niemals wieder zu erlangen.

§. 86.

Wir müssen nun auch einige Bewegungsgründe <sup>Bewegungs-</sup> und Reizungen anführen, die uns zur Ausübung <sup>gründe zu</sup> dieser Pflicht antreiben müssen. Zu dem Ende laßt <sup>dieser Pflicht</sup> uns bedenken, daß unter allem Guten, das wir thun, nichts unserm Gemüthe so viel Ruhe, Zufriedenheit und Vergnügen verschafft, als wenn wir dem Elenden und Nothleidenden zur rechten Zeit beystehen. Denn wenn ich einen Menschen mit Mangel und Leiden kämpfen sehe, und unter einer schweren Last der Armuth seufzen höre, und ich helfe ihm: so verschaffe ich meinem eigenen Fleische Ruhe und Erquickung, und die menschliche Natur, die uns beyden gemein ist, erhebet sich durch eine Art von sympathetischer Bewegung, frohlocket in mir und wird mit einem edlen Vergnügen erfüllet. Ich fühle eine Ruhe des Gemüths, eine Zufriedenheit des Geistes, und eine geheime unwiederstehliche

Freude, die in meiner Brust entspringet, wenn ich eine so wohlthätige Handlung verrichtet habe. Alles Gute, das ich um mich her verbreite, und mit meinem armen Bruder theile, fällt auf mich selber zurück, und der Trost, den ich in mir empfinde, befestiget mein Herz in der Wahrheit des Ausspruchs unsers Erlösers: daß Geben seliger sey als Nehmen.

Die Menschen pflegen zwar gemeinlich einzuwenden, daß sie durch zu freygebige Austheilungen sich der Gefahr, ihr Vermögen zu erschöpfen, aussetzen. Aber laßt uns nur die Erfahrung um Rath fragen: Wo ist jemahls ein Vermögen durch Barmherzigkeit und Liebe gegen unsere Brüder erschöpft worden? Durch die ausschweifende Liebe zu uns selbst, durch Schwelgeren, durch Ueppigkeit, durch die Liebe zur Welt und durch die Begierde reich zu werden und sich groß zu machen, o wie manches Vermögen ist dadurch zerstreuet worden! Dies sind die Flügel, die sich gemeinlich die Reichthümer selbst machen, wenn sie davon fliegen. Und was hilft's ihm denn, sagt Salomo, daß er in den Wind gearbeitet hat Pred. 5, 16. Die beste und sicherste Art diese unbeständigen und ungewissen Dinge wohl anzuwenden, ist diese, wenn wir sie dahin legen, wo wir sie ohnmöglich verlieren können. So lange wir sie noch bey uns haben, oder auf Bucher leihen, oder zur Vermehrung unserer Schätze anwenden, so lange sind sie auch andern Gefahren unterworfen, und sie können uns auf mannigfaltige Weise entrisen werden. Aber nirgend sind sie sicherer, als wenn wir sie zu diesen Hasen eingeführt. Denn des gemeinen Mannes Bauch ist eine Scheune für unser Korn, die nie erschöpft

schöpft werden kann. Des armen Mannes Rücken ist eine Kleiderkammer für unsere Kleider, die nie beraubt wird, und seine Tasche ist eine Bank für unser Geld, die uns nie hintergeht.

Was wir den Armen geben, das wird im Himmel aufbewahret, wonach die Diebe nicht graben, und wo die Motten und der Rost nicht fressen. Alles Vermögens, aller Macht und aller Bosheit der Welt ohngeachtet, ist doch der freigebige Mann immer reich, weil er Gottes Vorsehung zu seinem Vermögen, Gottes Macht zu seiner Vertheidigung, Gottes Gnade zu seiner Belohnung und Gottes Verheißung zu seiner Versicherung hat. Wer dem Armen giebt, dem wirds nicht mangeln; wer aber seine Augen abwendet, der wird sehr verderben Sprüchw. 28, 27. Die Seele, die da reichlich segnet, wird fett Sprüchw. 11, 25. Habe Gedult mit deinem Nächsten in der Noth, sagt der weise Sohn Syrachs, und thue das Almosen dazu, daß du ihm Zeit lässest. Hilf den Armen um des Gebots willen, und laß ihn in der Noth nicht leer von dir. Verleure gern dein Geld um deines Bruders und Nächsten willen, und vergrabs nicht unter einen Stein, daes doch umkommt. Sammle dir einen Schatz nach dem Gebot des Allerhöchsten, der wird dir besser seyn, denn kein Gold. Lege dein Almosen an einen sondern Ort, derselbe wird dich erretten aus allem Unglück. Syr. 29, 11, 15. Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beym Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden. Der Herr wird ihn erquickern auf seinem Siechbette, du hilffst ihm von aller seiner Krankheit Ps. 41, 1, 3.

Und Welch eine Seligkeit wird es seyn, wenn der zukünftige Richter zu solchen wohlthätigen Christen dereinst sprechen wird: Kommet her ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Denn werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränkt? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackt, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einen unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan Matth. 25, 34-40.



Dritter